P. o. germ. 2036 d
(12

Oa

1.—

Friedrich Schillers
sämmtliche Werke.

Zwölfter Band.

Enthält:

Geschichte des Abfalls der Niederlande.

Ersten Theils Zweyter Band.

Wien, 1810.
In Commission bey Anton Doll.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Werf pinx. J. Blachke sc.

Herzog von Alba.

Geschichte
des Abfalls
der
Niederlande
von
der Spanischen Regierung.

Von

Friedrich Schiller.

Erſten Theiles Zweyter Band.

Wien, 1810.
In Commiſſion bey Anton Doll.

Gsv 10818

Geschichte des Abfalls

der

vereinigten Niederlande

von der

spanischen Regierung.

Ersten Theils Zweyter Band.

Viertes Buch.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Der Bildersturm.

Die Triebfedern dieser außerordentlichen Begebenheit sind offenbar nicht so weit herzuhohlen, als viele Geschichtschreiber sich Mühe geben. Möglich allerdings und sehr wahrscheinlich, daß die französischen Protestanten emsig daran arbeiteten, in den Niederlanden eine Pflanzschule für ihre Religion zu unterhalten, und eine gütliche Vergleichung ihrer dortigen Glaubensbrüder mit dem König von Spanien durch jedes Mittel zu verhindern strebten, um diesem unversöhnlichen Feind ihrer Partey in seinem eigenen Lande zu thun zu geben; sehr natürlich also, daß ihre Unterhändler in den Provinzen nicht unterlassen haben werden, die unterdrückten Religionsverwandten zu verwegenen Hoffnungen zu ermuntern, ihre Erbitterung gegen die herrschende Kirche auf alle Arten zu nähren, den Druck, worunter sie seufzten, zu übertreiben, und sie dadurch unvermerkt zu Unthaten fortzureißen. Möglich, daß es auch unter den Verbundenen viele gab, die ihrer eigenen verlornen Sache dadurch aufzuhelfen meinten, wenn sie die Zahl ihrer Mitschuldigen vermehrten, die die Rechtmäßigkeit ihres Bundes nicht anders retten

zu können glaubten, als wenn sie die unglücklichen Folgen wirklich herbeyriefen, wovor sie den König gewarnt hatten, und die in dem allgemeinen Verbrechen ihr eigenes zu verhüllen hofften. Daß aber die Bilderstürmerey die Frucht eines überlegten Planes gewesen, der auf dem Convent zu S. Truyen verabredet worden, daß in einer solennen Versammlung so vieler Edlen und Tapfern, unter denen noch bey weitem der größere Theil dem Papstthum anhing, ein Rasender sich hätte erdreisten sollen, den Entwurf zu einer offenbaren Schandthat zu geben, die nicht sowohl eine abgesonderte Religionsparthey kränkte, als vielmehr alle Achtung für Religion überhaupt und alle Sittlichkeit mit Füßen trat, und die nur in dem schlammichten Schooß einer verworfenen Pöbelseele empfangen werden konnte, wäre schon allein darum nicht glaublich, weil diese wüthende That in ihrer Entstehung zu rasch, in ihrer Ausführung zu leidenschaftlich, zu ungeheuer erscheint, um nicht die Geburt des Augenblicks gewesen zu seyn, in welchem sie ans Licht trat, und weil sie aus den Umständen, die ihr vorhergingen, so natürlich fließt, daß es so tiefer Nachsuchungen nicht bedarf, um ihre Entstehung zu erklären.

Eine rohe zahlreiche Menge, zusammengeflossen aus dem untersten Pöbel, viehisch durch viehische Behandlung, von Mordbefehlen, die in jeder Stadt auf sie lauern, von Gränze zu Gränze herumgescheucht, und bis zur Verzweiflung gehetzt, genöthigt ihre Andacht zu stehlen, ein allgemein geheiligtes Menschenrecht, gleich einem Werke der Finsterniß zu verheimlichen — vor ihren Augen vielleicht die stolz aufstei-

genden Gotteshäuser der triumphirenden Kirche, wo ihre übermüthigen Brüder in bequemer und üppiger Andacht sich pflegen; sie selbst herausgedrängt aus den Mauern, vielleicht durch die schwächere Anzahl herausgedrängt, hier im wilden Wald, unter brennender Mittagshitze, in schimpflicher Heimlichkeit, dem nähmlichen Gott zu dienen — hinausgestoßen aus der bürgerlichen Gesellschaft in den Stand der Natur, und in einem schrecklichen Augenblick an die Rechte dieses Standes erinnert! Je überlegener ihre Zahl, desto unnatürlicher ist dieses Schicksal; mit Verwunderung nehmen sie es wahr. Freyer Himmel, bereitliegende Waffen, Wahnsinn im Gehirne, und im Herzen Erbitterung kommen dem Winke eines fanatischen Redners zu Hülfe, die Gelegenheit ruft, keine Verabredung ist nöthig, wo alle Augen dasselbe sagen, der Entschluß ist geboren, noch ehe das Wort ausgesprochen wird; zu einer Unthat bereit, keiner weiß es noch deutlich, zu welcher? rennt dieser wüthende Trupp aus einander. Der lachende Wohlstand der feindlichen Religion kränkt ihre Armuth, die Pracht jener Tempel spricht ihrem landflüchtigen Glauben Hohn; jedes aufgestellte Kreuz an den Landstraßen, jedes Heiligen Bild, worauf sie stoßen, ist ein Siegesmahl, das über sie errichtet ist, und jedes muß von ihren rächerischen Händen fallen. Fanatismus gibt dem Greuel seine Entstehung, aber niedrige Leidenschaften, denen sich hier eine reiche Befriedigung aufthut, bringen ihn zur Vollendung.

(1566.) Der Anfang des Bildersturms geschah in Westflandern und Artois, in den Landschaften zwi-

schen dem Lys und dem Meere. Eine rasende Rotte von Handwerkern, Schiffern und Bauern, mit öffentlichen Dirnen, Bettlern und Raubgesindel untermischt, etwa 300 an der Zahl, mit Keulen, Äxten, Hämmern, Leitern und Strängen versehen, nur wenige darunter mit Feuergewehr und Dolchen bewaffnet, werfen sich, von fanatischer Wuth begeistert, in die Flecken und Dörfer bey S. Omer, sprengen die Pforten der Kirchen und Klöster, die sie verschlossen finden, mit Gewalt, stürzen die Altäre, zerbrechen die Bilder der Heiligen und treten sie mit Füßen. Erhitzter durch diese verdammliche That und durch neuen Zulauf verstärkt, dringen sie geraden Wegs nach Ypern vor, wo sie auf einen starken Anhang von Kalvinisten zu rechnen haben. Unaufgehalten brechen sie dort in die Hauptkirche ein, die Wände werden mit Leitern erstiegen, die Gemählde mit Hämmern zerschlagen, Kanzeln und Kirchenstühle mit Äxten zerhauen, die Altäre ihrer Zierrathen entkleidet, und die heiligen Gefäße gestohlen. Dieses Beyspiel wird sogleich in Menin, Comines, Verrich, Lille und Oudenarden nachgeahmt; dieselbe Wuth ergreift in wenig Tagen ganz Flandern. Eben als die ersten Zeitungen davon einliefen, wimmelte Antwerpen von einer Menge Volks ohne Heimath, die das Fest von M. Himmelfahrt in dieser Stadt zusammengedrängt hatte. Kaum hält die Gegenwart des Prinzen von Oranien die ausgelassene Bande noch im Zügel, die es ihren Brüdern in S. Omer nachzumachen brennt; aber ein Befehl des Hofs, der ihn eilfertig nach Brüssel ruft, wo die Regentinn eben ihren Staatsrath versammelt, um ihm die kö-

niglichen Briefe vorzulegen, gibt Antwerpen den Muthwillen dieser Bande Preis. Seine Entfernung ist die Losung zum Tumult. Vor der Ausgelassenheit des Pöbels bange, die sich gleich in den ersten Tagen in spöttischen Anspielungen äußerte, hatte man das Marienbild nach wenigen Umgängen auf den Chor geflüchtet, ohne es, wie sonst, in der Mitte der Kirche aufzurichten. Dieß veranlaßte etliche muthwillige Buben aus dem Volke, ihm dort einen Besuch zu geben und es spöttisch zu fragen, warum es sich neulich sobald absentirt habe? Andere stiegen auf die Kanzel, wo sie den Prediger nachäfften und die Papisten zum Wettkampf heraus forderten. Ein katholischer Schiffer, den dieser Spaß verdroß, wollte sie von da herunter reißen, und es kam auf dem Predigtstuhl zu Schlägen. Ähnliche Auftritte geschahen am folgenden Abend. Die Anzahl mehrte sich, und viele kamen schon mit verdächtigen Werkzeugen und heimlichen Waffen versehen. Endlich fällt es einem bey: es leben die Geusen! zu rufen; gleich ruft die ganze Rotte es nach, und das Marienbild wird aufgefordert, dasselbe zu thun. Die wenigen Katholiken, die da waren, und die Hoffnung aufgaben, gegen diese Tollkühnen etwas auszurichten, verlassen die Kirche, nachdem sie alle Thore, bis auf eines, verschlossen haben. Sobald man sich allein sieht, wird in Vorschlag gebracht, einen von den Psalmen nach der neuen Melodie anzustimmen, die von der Regierung verbothen sind. Noch während dem Singen werfen sich alle, wie auf ein gegebenes Signal, wüthend auf das Marienbild, durchstechen es mit Schwertern und Dolchen, und schlagen ihm das

Haupt ab; Huren und Diebe reißen die großen Kerzen von den Altären, und leuchten zu dem Werke. Die schöne Orgel der Kirche, ein Meisterstück damahliger Kunst wird zertrümmert, alle Gemählde ausgelöscht, alle Statuen zerschmettert. Ein gekreuzigter Christus in Lebensgröße, der zwischen den zwey Schächern, dem Hochaltare gegen über, aufgestellt war, ein altes und sehr werthgehaltenes Stück, wird mit Strängen zur Erde gerissen, und mit Beilen zerschlagen, indem man die beyden Mörder zu seiner Seite ehrerbiethig schont. Die Hostien streut man auf den Boden, und tritt sie mit Füßen; in dem Nachtmahlwein, den man von ungefähr da findet, wird die Gesundheit der Geusen getrunken; mit dem heiligen Öhle werden die Schuhe gerieben. Gräber selbst werden durchwühlt, die halbverwesten Leichen hervorgerissen und mit Füßen getreten. Alles dieß geschah in so wunderbarer Ordnung, als hätte man einander die Rollen vorher zugetheilt; jeder arbeitete seinem Nachbar dabey in die Hände; keiner, so halsbrechend auch dieses Geschäft war, nahm Schaden, ungeachtet der dicken Finsterniß, ungeachtet die größten Lasten um und neben ihnen fielen, und manche auf den obersten Sprossen der Leitern handgemein wurden. Ohngeachtet der vielen Kerzen, welche ihnen zu ihrem Bubenstück leuchteten, wurde kein einziger erkannt. Mit unglaublicher Geschwindigkeit ward die That vollendet; eine Anzahl von höchstens hundert Menschen verwüstete in wenigen Stunden einen Tempel von siebenzig Altären, nach der Peterskirche in Rom einen der größten und prächtigsten in der Christenheit.

Bey der Hauptkirche blieb es nicht allein; mit Fackeln und Kerzen, die man daraus entwendet, macht man sich noch in der Mitternacht auf, den übrigen Kirchen, Klöstern und Capellen ein ähnliches Schicksal zu bereiten. Die Rotten mehren sich mit jeder neuen Schandthat, und durch die Gelegenheit werden Diebe gelockt. Man nimmt mit, was man findet, Gefäße, Altartücher, Geld, Gewänder; in den Kellern der Klöster berauscht man sich aufs neue; die Mönche und Nonnen lassen alles in Stich, um der letzten Beschimpfung zu entfliehen. Der dumpfe Tumult dieses Vorgangs hatte die Bürger aus dem ersten Schlafe geschreckt; aber die Nacht machte die Gefahr schrecklicher als sie wirklich war, und anstatt seinen Kirchen zu Hülfe zu eilen, verschanzte man sich in seinen Häusern, und erwartete mit ungewissem Entsetzen den Tag. Die aufgehende Sonne zeigte endlich die geschehene Verwüstung — aber das Werk der Nacht war mit ihr nicht geendigt. Einige Kirchen und Klöster sind noch verschont geblieben, auch diese trifft ein ähnliches Schicksal; drey Tage dauert dieser Greuel. Besorgt endlich, daß dieses rasende Gesindel, wenn es nichts Heiliges mehr zu zerstören fände, einen ähnlichen Angriff auf das Profane thun und ihren Waarengewölben gefährlich werden möchte, zugleich muthiger gemacht durch die entdeckte geringe Anzahl des Feindes, wagen es die reicheren Bürger, sich bewaffnet vor ihren Hausthüren zu zeigen. Alle Thore der Stadt werden verschlossen, ein einziges ausgenommen, durch welches die Bilderstürmer brechen, um in den angränzenden Gegenden denselben Greuel zu erneuern. Wäh-

rend dieser ganzen Zeit hat es die Obrigkeit nur ein einziges Mahl gewagt, sich ihrer Gewalt zu bedienen; so sehr wurde sie durch die Übermacht der Kalvinisten in Furcht gehalten, von denen, wie man glaubte, das Raubgesindel gedungen war. Der Schade, den diese Verwüstung anrichtete, war unermeßlich; bey der Marienkirche allein wird er auf 400,000 Goldgulden angegeben. Viele schätzbare Werke der Kunst wurden bey dieser Gelegenheit vernichtet, viele kostbare Handschriften, viele Denkmähler, wichtig für Geschichte und Diplomatik, gingen dabey verloren. Der Magistrat gab sogleich Befehl, die geraubten Sachen bey Lebensstrafe wieder einzuliefern, wobey ihm die reformirten Prediger, die für ihre Religionspartey errötheten, nachdrücklich beystanden. Vieles wurde auf diese Art gerettet, und die Anführer des Gesindels, entweder, weil weniger die Raubsucht, als Fanatismus und Rache sie beseelten, oder weil sie von fremder Hand geleitet wurden, beschlossen, um diese Ausschweifung künftig zu verhüthen, fortan Bandenweis und in besserer Ordnung zu stürmen *).

Die Stadt Gent zitterte indessen vor einem ähnlichen Schicksal; gleich auf die erste Nachricht der Bilderstürmerey in Antwerpen hatte sich der Magistrat dieser Stadt mit den vornehmsten Bürgern durch einen Eid verbunden, die Tempelschänder gewaltsam zurückzutreiben; als man diesen Eid auch dem Volke vor-

*) Meteren. 86. Strad. 145 — 147. Burgundius 294. 295. 300. Hopper. §. 126. Meurs. Guil. Auriac. L. II. 13. 14.

legte, waren die Stimmen getheilt, und viele erklärten gerade heraus, daß sie gar nicht geneigt wären, ein so gottesdienstliches Werk zu verhindern. Bey so gestalten Sachen fanden es die katholischen Geistlichen rathsam, die besten Kostbarkeiten der Kirche in die Citadelle zu flüchten, und einigen Familien wurde erlaubt, was ihre Vorfahren darein geschenkt hatten, gleichfalls in Sicherheit zu bringen. Mittlerweile waren alle Ceremonien eingestellt, die Gerichte machten einen Stillstand, wie in einer eroberten Stadt, man zitterte in Erwartung dessen, was kommen sollte. Endlich wagte es eine tolldreuste Rotte, mit dem unverschämten Antrag an den Gouverneur der Stadt zu deputiren. „Es sey ihnen, sagten sie, von ihren Obern „anbefohlen, nach dem Beyspiel der andern Städte, „die Bilder aus den Kirchen zu nehmen. Widersetzte „man sich ihnen nicht, so sollte es ruhig und ohne „Schaden vor sich gehen; im Gegentheil aber würden „sie stürmen;“ ja sie gingen in ihrer Frechheit so weit, die Hülfe der Gerichtsdiener dabey zu verlangen Anfangs erstarrte der Gouverneur über diese Anmuthung; nachdem er aber in Überlegung gezogen, daß die Ausschweifungen durch das Ansehen der Gesetze vielleicht mehr im Zaum gehalten werden könnten, so trug er kein Bedenken, ihnen die Häscher zu bewilligen.

In Tournay wurden die Kirchen, Angesichts der Garnison, die man nicht dahin bringen konnte, gegen die Bilderstürmer zu ziehen, ihrer Zierrathen entkleidet. Da es diesen hinterbracht worden war, daß man die goldenen und silbernen Gefäße mit dem übrigen Kirchengeschmuck unter die Erde vergraben, so durch-

wühlten sie den ganzen Boden der Kirche, und bey dieser Gelegenheit kam der Leichnam des Herzogs Adolph von Geldern wieder ans Tageslicht, der einst an der Spitze der aufrührerischen Genter im Treffen geblieben, und in Tournay beygesetzt war. Dieser Adolph hatte seinen Vater mit Krieg überzogen, und den überwundenen Greis einige Meilen weit barfuß zum Gefängniß geschleppt; ihm selbst aber hatte Karl der Kühne von Burgund Gleiches mit Gleichem vergolten. Jetzt nach einem halben Jahrhundert rächte das Schicksal ein Verbrechen gegen die Natur durch ein andres gegen die Religion; der Fanatismus mußte das Heilige entweihen, um eines Vatermörders Gebeine noch ein Mahl dem Fluch Preis zu geben *).

Mit den Bilderstürmern aus Tournay verbanden sich andere aus Valenciennes, um alle Klöster des umliegenden Gebieths zu verwüsten, wobey eine kostbare Bibliothek, an welcher seit vielen Jahrhunderten gesammelt worden, in den Flammen zu Grunde ging. Auch ins Brabantische drang dieses verderbliche Beyspiel. Mecheln, Herzogenbusch, Breda und Bergen op Zoom erlitten das nähmliche Schicksal. Nur die Provinzen Namur und Luxemburg, nebst einem Theile von Artois und von Hennegau, hatten das Glück, sich von diesen Schandthaten rein zu erhalten. In einem Zeitraum von vier oder fünf Tagen waren in Brabant und Flandern allein 400 Kirchen verwüstet **).

Von

*) Burgund. 315. 316.

**) Meteren. 85. 87. Strad. 148.

Von der nähmlichen Raserey, die den südlichen Theil der Niederlande durchlief, wurde bald auch der Norden ergriffen. Die Holländischen Städte, Amsterdam, Leyden und Gravenhaag hatten die Wahl, ihre Kirchen entweder freywillig ihres Schmucks zu berauben, oder ihn mit gewaltsamer Hand daraus weggerissen zu sehen. Delft, Haarlem, Gouda und Rotterdam entgingen durch die Entschlossenheit ihres Magistrats der Verwüstung. Dieselben Gewaltthätigkeiten wurden auch auf den Seeländischen Inseln verübt; die Stadt Utrecht, einige Plätze in Oberyssel und Gröningen erlitten die nähmlichen Stürme. Friesland bewahrte der Graf von Aremberg, und Geldern der Graf von Megen von einem ähnlichen Schicksal *).

Das Gerücht dieser Unordnungen, das aus allen Provinzen vergrößert einlief, verbreitete den Schrecken in Brüssel, wo die Oberstatthalterinn eben eine außerordentliche Sitzung des Staatsraths veranstaltet hatte. Die Schwärme der Bilderstürmer dringen schon weit ins Brabantische vor, und drohen sogar der Hauptstadt, wo ihnen ein starker Anhang gewiß ist, hier unter den Augen der Majestät denselben Greuel zu erneuern. Die Regentinn, für ihre eigene Person in Furcht, die sie selbst im Herzen des Landes, im Kreis der Statthalter und Ritter nicht sicher glaubt, ist schon im Begriffe, nach M o n s in Hennegau zu flüchten, welche Stadt ihr der Herzog von Arschot zu einem Zufluchtsort aufgehoben, um nicht, in der Willkühr der Bilderstürmer gegeben, zu unanständi-

*) Burgund. 318 319. Meurs. Guil. Auriac. L. II. 15.

gen Bedingungen gezwungen zu werden. Umsonst, daß die Ritter Leben und Blut für ihre Sicherheit verpfänden, und ihr auf das dringendste anliegen, sie durch eine so schimpfliche Flucht doch der Schande nicht auszusetzen, als hätte es ihnen an Muth oder Eifer gefehlt, ihre Fürstinn zu schützen; umsonst, daß die Stadt Brüssel selbst es ihr nahe legt, sie in dieser Extremität nicht zu verlassen, daß ihr der Staatsrath nachdrückliche Vorstellungen macht, durch einen so zaghaften Schritt die Insolenz der Rebellen nicht noch mehr aufzumuntern; sie beharrt unbeweglich auf diesem verzweifelten Entschluß, da noch Bothen über Bothen kamen, ihr zu melden, daß die Bilderstürmer gegen die Hauptstadt im Anzug seyen. Sie gibt Befehl, alles zu ihrer Flucht bereit zu halten, die mit frühem Morgen in der Stille vor sich gehen sollte. Mit Anbruch des Tages steht der Greis Viglius vor ihr, den sie, den Großen zu gefallen, schon lange Zeit zu vernachlässigen gewohnt war. Er will wissen, was diese Zurüstung bedeute, worauf sie ihm endlich gesteht, daß sie fliehen wolle, und daß er wohl thun würde, wenn er sich selbst mit zu retten suchte. „Zwey „Jahre sind es nun," sagte ihr der Greis, „daß Sie „dieses Ausgangs der Dinge gewärtig seyn konnten. „Weil ich freyer gesprochen habe, als Ihre Höflinge, „so haben sie mir Ihr fürstliches Ohr verschlossen, „das nur verderblichen Anschlägen geöffnet war." Die Regentinn räumt ein, daß sie gefehlt habe, und durch einen Schein von Rechtschaffenheit geblendet worden sey; jetzt aber dränge sie die Noth. „Sind Sie „gesonnen," versetzte Viglius hierauf, „auf den kö-

„niglichen Mandaten mit Beharrlichkeit zu bestehen?“ „Das bin ich,“ antwortete ihm die Herzoginn. „So „nehmen Sie Ihre Zuflucht zu dem großen Geheim„niß der Regentenkunst, zur Verstellung, und schlie„ßen Sie sich scheinbar an die Fürsten an, bis Sie „mit ihrer Hülfe diesen Sturm zurückgeschlagen ha„ben. Zeigen Sie ihnen ein Zutrauen, wovon Sie „im Herzen weit entfernt sind. Lassen Sie sie einen „Eid ablegen, daß sie mit Ihnen gemeine Sache ma„chen wollen, diesen Unordnungen zu begegnen. Den„jenigen, die sich bereitwillig dazu finden lassen, ver„trauen Sie sich als Ihren Freunden, aber die an„dern hüthen Sie sich ja durch Geringschätzung abzu„schrecken.“ Viglius hielt sie noch lange durch Worte hin, bis die Fürsten kamen, von denen er wußte, daß sie die Flucht der Regentinn keineswegs zugeben würden. Als sie erschienen, entfernte er sich in der Stille, um dem Stadtrath den Befehl zu ertheilen, daß er die Thore schließen, und Allem, was zum Hofe gehörte, den Ausgang versagen sollte. Dieser letzte Schritt richtete mehr aus, als alle Vorstellungen gethan hatten. Die Regentinn, die sich in ihrer eigenen Residenz gefangen sah, ergab sich nun dem Zureden ihres Adels, der sich anheischig machte, bis auf den letzten Blutstropfen bey ihr auszuharren Sie machte den Grafen von Mannsfeld zum Befehlshaber der Stadt, vermehrte in der Eile die Besatzung, und bewaffnete ihren ganzen Hof *).

*) Burgund. 330. 331. Hopper. §. 128. Vita Vigl. 48

Jetzt wurde Staatsrath gehalten, dessen endlicher Schluß dahin ging, die Nothwendigkeit nachzugeben, die Predigten an denen Orten, wo sie bereits angefangen, zu gestatten, die Aufhebung der päpstlichen Inquisition öffentlich bekannt zu machen, die alten Edicte gegen die Ketzer für abgeschafft zu erklären, und vor allen Dingen dem verbundenen Adel die verlangte Sicherheit ohne Einschränkung zu bewilligen. Sogleich werden der Prinz von Oranien, die Grafen von Egmont, von Hoorne, nebst einigen andern dazu ernannt, mit den Deputirten des Bundes deßwegen zu unterhandeln. Dieser wird feyerlich, und in den unzweydeutigsten Ausdrücken von aller Verantwortung wegen der eingereichten Bittschrift frey gesprochen, und allen königlichen Beamten und Obrigkeiten anbefohlen, dieser Versicherung nachzuleben, und keinem der Verbundenen, weder jetzt, noch in künftigen Zeiten, um jener Bittschrift willen etwas anzuhaben. Dagegen verpflichten sich die Verbundenen in einem Reverse, getreue Diener Sr. Majestät zu seyn, zu Wiederherstellung der Ruhe und Bestrafung der Bilderstürmer nach allen Kräften beyzutragen, das Volk zur Niederlegung der Waffen zu vermögen, und dem Könige gegen innere und äußere Feinde thätige Hülfe zu leisten. Versicherung und Gegenversicherung wurden in Form von Instrumenten aufgesetzt, und von den Bevollmächtigten beyder Theile unterzeichnet; der Sicherheitsbrief noch besonders eigenhändig von der Herzoginn signirt, und mit ihrem Siegel versehen. Nach einem schweren Kampf, und mit weinenden Augen hatte die Regentinn diesen schmerzlichen Schritt

gethan, und mit Zittern gestand sie ihn dem König. Sie wälzte alle Schuld auf die Großen, die sie in Brüssel wie gefangen gehalten, und gewaltsam dazu hingerissen hätten. Besonders beschwerte sie sich bitter über den Prinzen von Oranien *).

Dieses Geschäft berichtigt, eilen alle Statthalter nach ihren Provinzen; Egmont nach Flandern, Oranien nach Antwerpen. Hier hatten die Protestanten die verwüsteten Kirchen, wie eine Sache, die dem ersten Finder gehört, in Besitz genommen, und sich nach Kriegsgebrauch darin festgesetzt. Der Prinz gibt sie ihren rechtmäßigen Besitzern wieder, veranstaltet ihre Ausbesserung, und stellt den katholischen Gottesdienst wieder darin her. Drey von den Bilderstürmern die man habhaft geworden, büßen ihre Tollkühnheit mit dem Strang, einige Aufrührer werden verwiesen, viele andere stehen Züchtigungen aus. Darauf versammelt er vier Deputirte von jeder Sprache, oder wie man sie nannte, den Nationen, und kommt mit ihnen überein, daß ihnen, weil der herannahende Winter die Predigten im freyen Felde fortan unmöglich machte, drey Plätze innerhalb der Stadt eingeräumt werden sollten, wo sie entweder neue Kirchen bauen, oder auch Privathäuser dazu einrichten könnten. Darin sollten sie jeden Sonn- und Festtag, und immer zu derselben Stunde, ihren Gottesdienst halten; jeder andere Tag aber sollte ihnen zu diesem Gebrauch untersagt seyn. Fiele kein Festtag in die Woche, so

*) Meteren 88. 89. 90. Hopper. §. 128. 129 — 134. Burgund. 333 — 337. Meursius. L. II. 16. 17.

sollte ihnen der Mittwoch dafür gelten. Mehr als zwey Geistliche sollte keine Religionsparthey unterhalten, und diese müßten geborne Niederländer seyn, oder wenigstens von irgend einer angesehenen Stadt in den Provinzen das Bürgerrecht empfangen haben. Alle sollten einen Eid ablegen, der Obrigkeit der Stadt und dem Prinzen von Oranien in bürgerlichen Dingen unterthan zu seyn. Alle Auflagen sollten sie gleich den übrigen Bürgern tragen. Niemand sollte bewaffnet zur Predigt kommen, ein Schwert aber sollte erlaubt seyn. Kein Prediger sollte die herrschende Religion auf der Kanzel anfechten, noch sich auf Controverspuncte einlassen, ausgenommen, was die Lehre selbst unvermeidlich machte, und was die Sitten anbeträfe. Außerhalb des ihnen angewiesenen Bezirks sollte kein Psalm von ihnen gesungen werden. Zu der Wahl ihrer Prediger, Vorsteher und Diaconen, so wie zu allen ihren übrigen Consistorialversammlungen sollte jederzeit eine obrigkeitliche Person gezogen werden, die dem Prinzen und dem Magistrat von dem, was darinn ausgemacht worden, Bericht abstattete. Übrigens sollten sie sich desselben Schutzes, wie die herrschende Religion, zu erfreuen haben. Diese Einrichtung sollte Bestand haben, bis der König, mit Zuziehung der Staaten, es anders beschließen würde; dann aber jedem frey stehen, mit seiner Familie und seinen Gütern das Land zu räumen.

Von Antwerpen eilte der Prinz nach Holland, Seeland und Utrecht, um dort zu Wiederherstellung der Ruhe ähnliche Einrichtungen zu treffen; Antwerpen aber wurde während seiner Abwesenheit der Auf-

sicht des Grafen von Hoogstraten anvertraut, der ein sanfter Mann war, und, unbeschadet seiner erklärten Anhänglichkeit an den Bund, es nie an Treue gegen den König hatte ermangeln lassen. Es ist sichtbar, daß der Prinz bey diesem Vertrage seine Vollmacht weit überschritten, und im Dienst des Königs nicht anders als wie ein souverainer Herr gehandelt hat. Aber er führte zu seiner Entschuldigung an, daß es dem Magistrate weit leichter seyn würde, diese zahlreiche und mächtige Secte zu bewachen, wenn er sich selbst in ihren Gottesdienst mischte, und wenn dieser unter seinen Augen vor sich ginge, als wenn die Sectirer im freyen Felde sich selbst überlassen wären *).

Strenger betrug sich der Graf von Megen in Geldern, wo er die protestantische Secte ganz unterdrückte, und alle ihre Prediger vertrieb. In Brüssel bediente sich die Regentinn des Vortheils, den ihre Gegenwart ihr gab, die öffentlichen Predigten sogar außer der Stadt zu verhindern. Als deßhalb der Graf von Nassau sie im Nahmen der Verbundenen an den gemachten Vertrag erinnerte, und die Frage an sie that, ob die Stadt Brüssel weniger Rechte hätte, als die übrigen Städte? so antwortete sie: Wenn in Brüssel vor dem Vertrage schon öffentliche Predigten gehalten worden, so sey es ihr Werk nicht, wenn sie jetzt nicht mehr Statt fänden. Zugleich aber ließ sie unter der Hand der Bürgerschaft bedeuten, daß dem ersten, der es wagen würde, einer öffentlichen Pre-

*) Meteren. 91. Burgund. 349—354. Strad. 153. Hopper. §. 136. Meurs. Guil. Auriac. L. I. 17. 18.

digt beyzuwohnen, der Galgen gewiß sey. So erhielt sie wenigstens die Residenz sich getreu *).

Schwerer hielt es, Tournay zu beruhigen, welches Geschäft, an Montigny's Statt, zu dessen Gouvernement die Stadt gehörte, dem Grafen von Hoorne übertragen war. Hoorne befahl den Protestanten, sogleich die Kirchen zu räumen, und sich außer den Mauern mit einem Gotteshaus zu begnügen. Dawider wandten ihre Prediger ein, die Kirchen seyen zum Gebrauch des Volks errichtet, das Volk aber sey, nicht wo die Väter, sondern wo der größere Theil sey. Verjage man sie aus den katholischen Kirchen, so sey es billig, daß man ihnen das Geld schaffe, eigne zu bauen. Darauf antwortete der Magistrat: Wenn auch die Partey der Katholiken die schwächere sey, so sey sie zuverlässig die bessere. Kirchen zu bauen sollte ihnen unverwehrt seyn, hoffentlich aber würden sie der Stadt nach dem Schaden, den diese bereits von ihren Glaubensbrüdern, den Bilderstürmern, erlitten, nicht zumuthen, sich ihrer Kirchen wegen noch in Unkosten zu setzen. Nach langem Gezänke von beyden Seiten wußten die Protestanten doch im Besitz einiger Kirchen zu bleiben, die sie zu mehrerer Sicherheit mit Wache besetzten **). Auch in Valenciennes wollten sich die Protestanten den Bedingungen nicht fügen, die ihnen durch Philipp von S. Aldegonde, Herrn von Noirkarmes, dem in Abwesenheit des Marquis von Bergen, die Statthalterschaft darüber übertragen war, angebothen wurden. Ein reformirter Prediger, la Grange,

*) Burgund 345. 346. 354.

**) Burgund. 356. 357.

ein Franzose von Geburt, verhetzte die Gemüther, die er durch die Gewalt seiner Beredsamkeit unumschränkt beherrschte, auf eigenen Kirchen innerhalb der Stadt zu bestehen, und im Verweigerungsfall mit einer Übergabe der Stadt an die Hugenotten zu drohen. Die überlegene Anzahl der Kalvinisten, und ihr Einverständniß mit den Hugenotten, verbothen dem Gouverneur, etwas Gewaltsames gegen sie zu unternehmen *).

Auch der Graf von Egmont bezwang jetzt die ihm natürliche Weichherzigkeit, um dem König seinen Eifer zu beweisen. Er brachte Besatzung in die Stadt Gent, und ließ einige von den schlimmsten Aufrührern am Leben strafen. Die Kirchen wurden wieder geöffnet, der katholische Gottesdienst erneuert, und alle Ausländer erhielten Befehl, die ganze Provinz zu räumen. Den Kalvinisten, aber nur diesen, wurde außerhalb der Stadt ein Platz eingeräumt sich ein Gotteshaus zu bauen, dagegen mußten sie sich zum strengsten Gehorsam gegen die Stadtobrigkeit, und zu thätiger Mitwirkung bey den Proceduren gegen die Bilderstürmer verpflichten; ähnliche Einrichtungen wurden von ihm durch ganz Flandern und Artois getroffen. Einer von seinen Edelleuten, und ein Anhänger des Bundes, Johann Cassembrot, Herr von Beckerzeel, verfolgte die Bilderstürmer an der Spitze einiger Bündischen Reiter, überfiel einen Schwarm von ihnen, der eben im Begriff war, eine Stadt in Hennegau zu überrumpeln, bey Grammont in Flandern, und bekam ihrer 30 gefangen, wovon auf der Stelle

*) Burgund. 359. sq.

22 aufgehängt, die übrigen aber aus dem Lande gepeitscht wurden *).

Dienste von dieser Wichtigkeit, sollte man denken, hätten es nicht verdient, mit der Ungnade des Königs belohnt zu werden; was Oranien, Egmont und Hoorne bey dieser Gelegenheit leisteten, zeugte wenigstens von eben so viel Eifer, und schlug eben so glücklich aus, als was Noirkarmes, Megen und Aremberg vollführten, welchen der König seine Dankbarkeit in Worten und Thaten zu erkennen gab. Aber dieser Eifer, diese Dienste kamen zu spät. Zu laut hatten sie bereits gegen seine Edicte gesprochen, zu heftig seinen Maßregeln widerstritten, zu sehr hatten sie ihn in der Person seines Ministers Granvella beleidigt, als daß noch Raum zur Vergebung gewesen wäre. Keine Zeit, keine Reue, kein noch so vollwichtiger Ersatz konnte diese Verschuldungen aus dem Gemüthe ihres Herrn vertilgen.

(1566) Philipp lag eben krank in Segovien, als die Nachrichten von der Bilderstürmerey, und dem mit den Unkatholischen eingegangenen Vergleich bey ihm einliefen. Die Regentinn erneuerte zugleich ihre dringende Bitte um seine persönliche Überkunft, von welcher auch alle Briefe handelten, die der Präsident Viglius mit seinem Freunde Hopperus um diese Zeit wechselte. Auch von den niederländischen Großen legten viele, als z. B. Egmont, Mannsfeld, Megen, Aremberg, Noirkarmes und Barlaimont besondere Schreiben an ihn bey, worin sie ihm von dem Zu-

*) Meteren. 91. 92. Burgund. 340 — 343.

stande ihrer Provinzen Bericht abstatteten, und ihre allda getroffenen Einrichtungen mit den besten Gründen zu schmücken suchten. Um eben diese Zeit langte auch ein Schreiben vom Kaiser an, der ihn zu einem gelinden Verfahren gegen seine niederländischen Unterthanen ermahnte, und sich dabey zum Mittler erboth. Er hatte auch deswegen unmittelbar an die Regentinn selbst nach Brüssel geschrieben, und an die Häupter des Adels besondere Briefe beygelegt, die aber nie übergeben worden. Des ersten Unwillens mächtig, welchen diese verhaßte Begebenheit bey ihm rege machte, übergab es der König seinem Conseil, sich über diesen neuen Vorfall zu berathen.

Granvella's Partey, die in demselben die Oberhand hatte, wollte zwischen dem Betragen des niederländischen Adels und den Ausschweifungen der Tempelschänder einen sehr genauen Zusammenhang bemerkt haben, der aus der Ähnlichkeit ihrer beyderseitigen Forderungen, und vorzüglich aus der Zeit erhelle, in welcher Letztere ihren Ausbruch genommen. Noch in demselben Monath, merkten sie an, wo der Adel seine drey Puncte eingereicht, habe die Bilderstürmerey angefangen; am Abend desselben Tages, an welchem Oranien die Stadt Antwerpen verlassen, seyen auch die Kirchen verwüstet worden. Während des ganzen Tumults habe sich kein Finger zur Ergreifung der Waffen gehoben; alle Mittel, deren man sich bedienet, seyen zum Vortheil der Secten gewesen, alle andere hingegen unterlassen worden, die zur Aufrechthaltung des reinen Glaubens abzielen. Viele von den Bilderstürmern, hieß es weiter, sagten aus, daß sie alles

mit Wissen und Bewilligung der Fürsten gethan; und nichts war natürlicher, als daß jene Nichtswürdigen ein Verbrechen, das sie auf eigene Rechnung unternommen, mit großen Nahmen zu beschönigen suchten. Auch eine Schrift brachte man zum Vorschein, worin der vornehme Adel den Geusen seine Dienste versprach, die Versammlung der Generalstaaten durchzusetzen; welcher jener aber hartnäckig verläugnete. Man wollte überhaupt vier verschiedene Zusammenrottirungen in den Niederlanden bemerkt haben, welche alle mehr oder minder genau in einander griffen, und alle auf den nähmlichen Zweck hin arbeiteten. Eine davon sollten jene verworfenen Rotten seyn, welche die Kirchen verwüstet; eine zweyte die verschiedenen Secten, welche jene zu der Schandthat, gedungen; die Geusen, die sich zu Beschützern der Secten aufgeworfen, sollten die dritte, und die vierte der vornehme Adel ausmachen, der den Geusen durch Lehnsverhältnisse, Verwandtschaft und Freundschaft zugethan sey. Alles war dem zufolge von gleicher Verderbniß angesteckt, und alles ohne Unterschied schuldig. Die Regierung hatte es nicht bloß mit einigen getrennten Gliedern zu thun, sie hatte mit dem Ganzen zu kämpfen. Wenn man aber in Erwägung zog, daß das Volk nur der verführte Theil, und die Aufmunterung zur Empörung von oben herunter gekommen war, so wurde man geneigt, den bisherigen Plan zu ändern, der in mehrerer Rücksicht fehlerhaft schien. Dadurch, daß man alle Classen ohne Unterschied drückte, und dem gemeinen Volke eben so viel Strenge, als dem Adel Geringschätzung bewies,

hatte man beyde gezwungen, einander zu suchen; man hatte den letztern eine Partey, und dem ersten Anführer gegeben. Ein ungleiches Verfahren gegen beyde war ein unfehlbares Mittel, sie zu trennen; der Pöbel, stets furchtsam und träge, wenn die äußerste Noth ihn nicht aufschreckt, würde seine angebetheten Beschützer sehr bald im Stiche lassen, und ihr Schicksal als eine verdiente Strafe betrachten lernen, so bald er es nicht mehr mit ihm theilte. Man trug demnach bey dem Könige darauf an, den großen Haufen künftig mit mehr Schonung zu behandeln, und alle Schärfe gegen die Häupter der Faction zu kehren. Um jedoch nicht den Schein einer schimpflichen Nachgiebigkeit zu haben, fand man für gut, die Fürsprache des Kaisers dabey zum Vorwande zu nehmen, welche allein, und nicht die Gerechtigkeit ihrer Forderungen, den König dahin vermocht habe, sie seinen niederländischen Unterthanen als ein großmüthiges Geschenk zu bewilligen *).

Die Frage wegen der persönlichen Hinreise des Königs kam jetzt abermahls zurück, und alle Bedenklichkeiten, welche ehemahls dabey gefunden worden, schienen gegen die jetzige dringende Nothwendigkeit zu verschwinden. „Jetzt," ließen sich Tyssenacque und Hopperus heraus, „sey die Angelegenheit wirklich vor„handen, an welche der König, laut seiner eigenen „Erklärung, die er ehemahls dem Grafen von Egmont „gethan, tausend Leben zu wagen bereit sey. Die ein-

*) Burgund. 363. 364. Hopper. §. 138. 139. 140. und §. 152. 153.

„zige Stadt Gent zu beruhigen, habe sich Karl der „Fünfte einer beschwerlichen und gefahrvollen Landreise „durch feindliches Gebieth unterzogen; um einer einzigen Stadt willen, und jetzt gelte es die Ruhe, „vielleicht sogar den Besitz aller vereinigten Provinzen *).“ Dieser Meinung waren die meisten, und die Reise des Königs wurde als eine Sache angesehen, die er schlechterdings nicht mehr umgehen könne.

Die Frage war nun, mit wie vieler oder weniger Begleitung er sie antreten sollte? und hierüber waren der Prinz von Eboli und der Graf von Figueroa mit dem Herzog von Alba verschiedener Meinung, wie der Privatvortheil eines jeden dabey verschieden war. Reiste der König an der Spitze einer Armee, so war der Herzog von Alba der Unentbehrliche, der im Gegentheil bey einer friedlichen Beylegung, wo man seiner weniger bedurfte, seinen Nebenbuhlern das Feld räumen mußte. „Eine Armee,“ erklärte Figueroa, den die Reihe zuerst traf, zu reden, „würde die Fürsten, durch deren Gebieth man sie führte, beunruhigen, vielleicht gar einen Widerstand von „ihnen zu erfahren haben; die Provinzen aber, zu „deren Beruhigung sie bestimmt wäre, unnöthig belästigen, und zu den Beschwerden, welche diese bisher „so weit gebracht, eine neue hinzufügen. Sie würde „alle Unterthanen auf gleiche Art drücken, da im Gegentheil eine friedlich ausgeübte Gerechtigkeit den „Unschuldigen von den Schuldigen unterscheide. Das „Ungewöhnliche und Gewaltsame eines solchen Schritts

*) Hopper. §. 142. Burgund. 366.

„würde die Häupter der Faction in Versuchung füh-
„ren, ihr bisheriges Betragen, woran Muthwille und
„Leichtsinn den größten Antheil gehabt, von einer
„ernsthaftern Seite zu sehen, und nun erst mit Plan
„und Zusammenhang fortzuführen; der Gedanke, den
„König so weit gebracht zu haben, würde sie in eine
„Verzweiflung stürzen, worin sie das Äußerste unter-
„nehmen würden. Stelle sich der König den Rebellen
„gewaffnet entgegen, so begebe er sich des wich-
„tigen Vortheils, den er über sie habe, seiner Lan-
„desherrlichen Würde, die ihn um so mäch-
„tiger schirme, je mehr er zeige, daß er auf sie allein
„sich verlasse. Er setze sich dadurch gleichsam in Ei-
„nen Rang mit den Rebellen, die auch ihrerseits nicht
„verlegen seyn würden, eine Armee aufzubringen, da
„ihnen der allgemeine Haß gegen spanische Heere bey
„der Nation vorarbeitete. Der König vertauschte auf
„diese Art die gewisse Überlegenheit, die ihm sein Ver-
„hältniß als Landesfürst gewähre, gegen den unge-
„wissen Ausgang kriegerischer Unternehmungen, die,
„auf welche Seite auch der Erfolg falle, nothwendig
„einen Theil seiner eigenen Unterthanen zu Grunde
„richten müssen. Das Gerücht seiner gewaffneten An-
„kunft würde ihm frühe genug in den Provinzen vor-
„aneilen, um allen, die sich einer schlimmen Sache
„bewußt wären, hinreichende Zeit zu verschaffen, sich
„in Vertheidigungsstand zu setzen, und sowohl ihre
„innern als auswärtigen Hülfsquellen wirken zu las-
„sen. Hierbey würde ihnen die allgemeine Furcht große
„Dienste leisten; die Ungewißheit, wem es eigentlich
„gelte, würde auch den minder Schuldigen zu dem

„großen Haufen der Rebellen hinüberziehen, und ihm „Feinde erzwingen, die es ohne das niemahls würden „geworden seyn. Wüßte man ihn aber ohne eine solche „fürchterliche Begleitung im Anzuge, wäre seine Er„scheinung weniger die eines Blutrichters, als eines „zürnenden Vaters, so würde der Muth aller Guten „steigen, und die Schlimmen in ihrer eigenen Sicher„heit verderben. Sie würden sich überreden, das Ge„schehene für weniger bedeutend zu halten, weil es „dem König nicht wichtig genug geschienen, deßwegen „einen gewaltsamen Schritt zu thun. Sie würden sich „hüthen, durch offenbare Gewaltthätigkeiten eine Sache „ganz zu verschlimmern, die vielleicht noch zu retten „sey. Auf diesem stillen friedlichen Wege würde also „gerade das erhalten, was auf dem andern unrettbar „verloren ginge; der treue Unterthan würde auf keine „Art mit dem strafwürdigen Rebellen vermengt, auf „diesen allein würde das ganze Gewicht seines Zornes „fallen. Nicht einmahl zu gedenken, daß man dadurch „zugleich einem ungeheuern Aufwand entginge, den „der Transport einer spanischen Armee nach diesen „entlegenen Gegenden der Krone verursachen würde *)."

„Aber," hub der Herzog von Alba an, „kann „das Ungemach einiger wenigen Bürger in Anschlag „kommen, wenn das Ganze in Gefahr schwebt? Weil „einige Treugesinnte übel dabey fahren, sollen darum „die Aufrührer nicht gezüchtigt werden? Das Verge„hen war allgemein; warum soll die Strafe es nicht „seyn? Was die Rebellen durch ihre Thaten, haben

die

*) Burgund. 386. 387.

„die Übrigen durch ihr Unterlassen verschuldet. Wessen „Schuld ist es, als die ihrige, daß es Jenen so weit „gelungen ist? Warum haben sie ihrem Beginnen nicht „frühzeitiger widerstanden? Noch, sagt man, sind die „Umstände so verzweifelt nicht, daß sie dieses gewalt„same Mittel rechtfertigen — aber wer steht uns dafür, „daß sie es bey der Ankunft des Königs nicht seyn „werden, da nach jeglichem Berichte der Regentinn „alles mit schnellen Schritten zur Verschlimmerung „eilt? Soll man es darauf wagen, daß der Monarch „erst beym Eintritt in die Provinzen gewahr wer„de, wie nothwendig ihm eine Kriegsmacht gewesen? „Es ist nur allzu gegründet, daß sich die Rebellen „eines auswärtigen Beystandes versichert haben, der „ihnen auf den ersten Wink zu Gebothe steht, — ist „es aber dann Zeit, auf eine Kriegsrüstung zu den„ken, wenn der Feind über die Gränzen hereinbricht? „Soll man es darauf ankommen lassen, sich mit den „nächsten den besten niederländischen Truppen behelfen „zu müssen, auf deren Treue so wenig zu rechnen ist? „Und kommt endlich die Regentinn selbst nicht immer „darauf zurück, daß nur der Mangel einer gehörigen „Kriegsmacht sie bisher gehindert habe, den Edicten „Kraft zu geben, und die Fortschritte der Rebellen zu „hemmen? Nur eine wohl disciplinirte und gefürch„tete Armee kann diesen die Hoffnung ganz abschnei„den, sich gegen ihren rechtmäßigen Oberherrn zu be„haupten, und nur die gewisse Aussicht ihres Verder„bens ihre Forderungen herabstimmen. Ohne eine hin„reichende Kriegsmacht kann der König ohnehin seine „Person nicht in feindliche Länder wagen, ohne sie kann

„er mit seinen rebellischen Unterthanen keine Verträge „eingehen, die seiner Würde gemäß sind *).“

(1566) Das Ansehen des Redners gab seinen Gründen das Übergewicht, und die Frage war jetzt nur, wie bald der König die Reise antreten, und was für einen Weg er nehmen sollte? Da die Reise keineswegs auf dem Ocean für ihn zu wagen war, so blieb ihm keine andere Wahl, als entweder durch die Engen bey Trient über Deutschland dahin zu gehen, oder von Savoyen aus die appenninischen Alpen zu durchbrechen. Auf dem ersten Wege hatte er von den deutschen Protestanten zu fürchten, denen der Zweck seiner Reise nicht gleichgültig seyn konnte; und über die Apenninen war in dieser späten Jahrszeit kein Durchgang zu wagen. Außerdem mußten die nöthigen Galeeren erst aus Italien gehohlt und ausgebessert werden, welches mehrere Monathe kosten konnte. Da endlich auch die Versammlung der Cortes von Kastilien, wovon er nicht wohl wegbleiben konnte, auf den December bereits ausgeschrieben war, so konnte die Reise vor dem Frühjahr nicht unternommen werden **).

Indessen drang die Regentinn auf eine entscheidende Resolution, wie sie sich aus gegenwärtigem Bedrängnisse ziehen sollte, ohne dem königlichen Ansehen zu viel dabey zu vergeben; und etwas mußte nothwendig geschehen, ehe der König die Unruhen durch seine persönliche Gegenwart beyzulegen unternahm. Es wurden demnach zwey verschiedene Schreiben an die Her-

*) Burgund. 381 — 390.

**) Hopper. §. 154. 155. Burg. 390 — 392.

zoginn erlassen, ein öffentliches, das sie den Ständen und den Rathsversammlungen vorlegen durfte; und ein geheimes, das für sie allein bestimmt war. In dem ersten kündigte er ihr seine Wiedergenesung und die glückliche Geburt der Infantinn Clara Isabella Eugenia, nachheriger Erzherzoginn Alberts von Österreich, und Fürstinn der Niederlande, an. Er erklärte ihr seinen nunmehr festen Entschluß, die Niederlande in Person zu besuchen, wozu er bereits die nöthigen Zurüstungen mache. Die Ständeversammlung verwarf er wie das vorige Mahl; des Vergleichs, den sie mit den Protestanten und mit dem Bunde eingegangen war, geschah in diesem Briefe gar keine Erwähnung, weil er es noch nicht rathsam fand, ihn entscheidend zu verwerfen, und noch viel weniger Lust hatte, ihn für gültig zu erklären. Dagegen befahl er ihr, das Heer zu verstärken, neue Regimenter aus Deutschland zusammen zu ziehen, und den Widerspenstigen Gewalt entgegen zu setzen. Übrigens, schloß er, verlasse er sich auf die Treue des vornehmen Adels, worunter er viele kenne, die es aufrichtig mit ihrer Religion und ihrem König meinten. In dem geheimen Schreiben wurde ihr noch ein Mahl anbefohlen, die Staatenversammlung nach allen Kräften zu hintertreiben; dann aber, wenn ihr die allgemeine Stimme doch zu mächtig werden sollte und sie der Gewalt würde nachgeben müssen, es wenigstens so vorsichtig einzurichten, daß seiner Würde nichts vergeben und seine Einwilligung darein niemand kund würde *).

*) Meteren 92. Hopper §. 144. 145. 146. Burg. 369. 370.

(1566.) Während dem, daß man sich in Spanien über diese Sache berathschlagte, machten die Protestanten in den Niederlanden von den Vorrechten, die man ihnen gezwungenerweise bewilligt hatte, den weitesten Gebrauch. Der Bau der Kirchen kam, wo er ihnen verstattet war, mit unglaublicher Schnelligkeit zu Stande; Jung und Alt, der Adel wie die Geringen halfen Steine zutragen, Frauen opferten sogar ihren Schmuck auf, um das Werk zu beschleunigen. Beyde Religionspartheyen errichteten in mehreren Städten eigene Consistorien, und einen eigenen Kirchenrath, wozu in Antwerpen der Anfang gemacht war, und setzten ihren Gottesdienst auf einen gesetzmäßigen Fuß. Man trug auch darauf an, Gelder in einen gemeinschaftlichen Fond zusammen zu schießen, um gegen unerwartete Fälle, welche die protestantische Kirche im Ganzen angingen, sogleich die nöthigen Mittel zur Hand zu haben. In Antwerpen wurde dem Grafen von Hoogstraten von den Kalvinisten dieser Stadt eine Schrift übergeben, worin sie sich anheischig machten, für die freye Übung ihrer Religion durch alle niederländische Provinzen drey Millionen Thaler zu erlegen. Von dieser Schrift gingen viele Copien in den Niederlanden herum; um die übrigen anzulocken, hatten sich viele mit prahlerischen Summen unterschrieben. Über dieses ausschweifende Anerbiethen sind von den Feinden der Reformirten verschiedene Auslegungen gemacht worden, welche alle einigen Schein für sich haben. Unter dem Vorwande nähmlich, die nöthigen Summen zur Erfüllung dieses Versprechens zusammen zu bringen, hoffte man, wie einige glaubten,

mit desto weniger Verdacht die Beysteuern einzutreiben, deren man zu einem kriegerischen Widerstande jetzt benöthigt war; und wenn sich die Nation nun doch ein Mahl, sey es für oder gegen die Regentinn, in Unkosten setzen sollte, so war zu erwarten, daß sie sich weit leichter dazu verstehen würde, zu Erhaltung des Friedens als zu einem unterdrückenden und verheerenden Krieg beyzutragen. Andere sahen in diesem Anerbiethen weiter nichts, als eine temporaire Ausflucht der Protestanten, ein Blendwerk, wodurch sie den Hof einige Augenblicke lang unschlüssig zu machen gesucht haben sollen, bis sie Kräfte genug gesammelt, ihm die Stirne zu biethen. Andere erklärten es geradezu für eine Großsprecherey, um die Regentinn dadurch in Furcht zu jagen, und den Muth der Partey durch die Eröffnung so reicher Hülfsquellen zu erheben. Was auch der wahre Grund von diesem Anerbiethen gewesen sey, so gewannen seine Urheber dadurch wenig; die Beysteuern flossen sehr sparsam ein, und der Hof beantwortete den Antrag mit stillschweigender Verachtung *).

Aber der Exceß der Bilderstürmerey, weit entfernt, die Sache des Bundes zu befördern, und die Protestanten empor zu bringen, hatte beyden einen unersetzlichen Schaden gethan. Der Anblick ihrer zerstörten Kirchen, die, nach Viglius Ausdruck, Viehställen ähnlicher sahen, als Gotteshäusern, entrüstete alle Katholiken und am meisten ihre Geistlichkeit. Alle,

*) Strad. 163. Burgund. 374. 375. Allg. Gesch. d. v. N. III. Th. 93.

die von dieser Religion dazu getreten waren, verließen jetzt den Bund, der die Ausschweifungen der Bilderstürmer, wenn auch nicht absichtlich angestiftet und befördert, doch unstreitig von ferne veranlaßt hatte. Die Intoleranz der Kalvinisten, die an den Plätzen, wo ihre Partey die herrschende war, die Katholiken aufs grausamste bedrückten, riß diese vollends aus ihrer bisherigen Verblendung, und sie gaben es auf, sich einer Partey anzunehmen, von welcher, wenn sie die Oberhand behielte, für ihre eigene Religion so viel zu befürchten stand. So verlor der Bund viele seiner besten Glieder; die Freunde und Beförderer, die er bisher unter den gutgesinnten Bürgern gefunden, verließen ihn, und sein Ansehen in der Republik fing merklich an zu sinken. Die Strenge, mit der einige seiner Mitglieder, um sich der Regentinn gefällig zu bezeigen, und den Verdacht eines Verständnisses mit den Übelgesinnten zu entfernen, gegen die Bilderstürmer verfuhren, schadete ihm bey dem Volke, das jene in Schutz nahm, und er war in Gefahr, es mit beyden Parteyen zugleich zu verderben.

Von dieser Veränderung hatte die Regentinn nicht so bald Nachricht erhalten, als sie den Plan entwarf, allmählig den ganzen Bund zu trennen, oder wenigstens durch innere Spaltungen zu entkräften. Sie bediente sich zu dem Ende der Privatbriefe, die der König an einige aus dem Adel an sie beygeschlossen, mit völliger Freyheit, sie nach Gutbefinden zu gebrauchen. Diese Briefe, welche von Wohlgewogenheit überflossen, wurden denen, für welche sie bestimmt waren, mit absichtlich verunglückter Heimlichkeit zuge-

stellte, so daß jederzeit einer oder der andere von denen, welche nichts dergleichen erhielten, einen Wink davon bekam; und zu mehrerer Verbreitung des Mißtrauens trug man Sorge, daß zahlreiche Abschriften davon herumgingen. Dieser Kunstgriff erreichte seinen Zweck. Viele aus dem Bunde fingen an, in die Standhaftigkeit derer, denen man so glänzende Versprechungen gemacht, ein Mißtrauen zu setzen; aus Furcht, von ihren wichtigsten Beschützern im Stiche gelassen zu werden, ergriffen sie mit Begierde die Bedingungen, die ihnen von der Statthalterinn angebothen wurden, und drängten sich zu einer baldigen Versöhnung mit dem Hofe. Das allgemeine Gerücht von der nahen Ankunft des Königs, welches die Regentinn aller Orten zu verbreiten Sorge trug, leistete ihr dabey große Dienste; viele, die sich von dieser königlichen Erscheinung nicht viel Gutes versprachen, besannen sich nicht lange, eine Gnade anzunehmen, die ihnen vielleicht zum letzten Mahl angebothen ward *).

Von denen, welche dergleichen Privatschreiben bekamen, waren auch Egmont und der Prinz von Oranien. Beyde hatten sich bey dem Könige über die übeln Nachreden beschwert, womit man in Spanien ihren guten Nahmen zu brandmarken und ihre Absichten verdächtig zu machen suchte; Egmont besonders hatte mit der redlichen Einfalt, die ihm eigen war, den Monarchen aufgefordert, ihm doch nur anzudeuten, was er eigentlich wolle, ihm die Handlungsart zu bestimmen, wodurch man ihm gefällig werden und

*) Thuan. II. 507. Strad. 164. 165. Meteren 93.

seinen Diensteifer darthun könnte. Seine Verläumder, ließ ihm der König durch den Präsidenten von Tyssenacque zurück schreiben, könne er durch nichts besser widerlegen, als durch die vollkommenste Unterwerfung unter die königlichen Befehle, welche so klar und bestimmt abgefaßt seyen, daß es keiner neuen Auslegung und keines besondern Auftrags mehr bedürfe. Dem Souverain komme es zu, zu berathschlagen, zu prüfen und zu verordnen; dem Willen des Souverains unbedingt nachzuleben, gebühre dem Unterthan; in seinem Gehorsam bestehe dessen Ehre. Es stehe einem Gliede nicht gut an, sich für weiser zu halten als sein Haupt. Allerdings gebe man ihm Schuld, daß er nicht alles gethan habe, was in seinen Kräften gestanden, um der Ausgelassenheit der Sectirer zu steuern; aber auch noch jetzt stehe es in seiner Gewalt, das Versäumte einzubringen, bis zur wirklichen Ankunft des Königs wenigstens Ruhe und Ordnung erhalten zu helfen.

Wenn man den Grafen von Egmont wie ein ungehorsames Kind mit Verweisen strafte, so behandelte man ihn, wie man ihn kannte; gegen seinen Freund mußte man Kunst und Betrug zu Hülfe rufen. Auch Oranien hatte in seinem Briefe des schlimmen Verdachts erwähnt, den der König in seine Treue und Ergebenheit setze, aber nicht in der eitlen Hoffnung, wie Egmont, ihm diesen Verdacht zu benehmen, wovon er längst zurückgekommen war, sondern um von dieser Beschwerde den Übergang auf die Bitte zu nehmen, daß er ihn seiner Ämter entlassen möchte. Oft schon hatte er diese Bitte an die Regentinn gethan, stets aber unter den stärksten Betheuerungen ihrer Ach-

tung eine abschlägige Antwort von ihr erhalten. Auch der König, an den er sich endlich unmittelbar mit diesem Anliegen gewendet, ertheilte ihm jetzt die nähmliche Antwort, die mit eben so starken Versicherungen seiner Zufriedenheit und Dankbarkeit ausgeschmückt war. Besonders bezeugte er ihm über die Dienste, die er ihm kürzlich in Antwerpen geleistet, seine höchste Zufriedenheit; beklagte es sehr, daß die Privatumstände des Prinzen (von denen der letztere einen Hauptvorwand genommen, seine Entlassung zu verlangen) so sehr verfallen seyn sollten, endigte aber mit der Erklärung, daß es ihm unmöglich sey, einen Diener von seiner Wichtigkeit in einem Zeitpuncte zu entbehren, wo die Zahl der Guten eher einer Vermehrung, als einer Verminderung bedürfe. Er habe geglaubt, setzte er hinzu, der Prinz hege eine bessere Meinung von ihm, als daß er ihn der Schwachheit fähig halten sollte, dem grundlosen Geschwätz gewisser Menschen zu glauben, die es mit dem Prinzen und mit ihm selbst übel meinten. Um ihm zugleich einen Beweis seiner Aufrichtigkeit zu geben, beklagte er sich im Vertrauen bey ihm über seinen Bruder, den Grafen von Nassau, bath sich in dieser Sache zum Schein seinen Rath aus, und äußerte zuletzt seinen Wunsch, den Grafen eine Zeitlang aus den Niederlanden entfernt zu wissen *).

Aber Philipp hatte es hier mit einem Kopfe zu thun, der ihm an Schlauheit überlegen war. Der Prinz von Oranien hielt ihn und sein geheimes Con-

*) Hopper §. 149. Burgund 397. Apologie de Guillaume Pr. d'Orange als Beylage.

seil in Madrid und Segovien schon lange Zeit durch ein Heer von Spionen bewacht, die ihm alles hinterbrachten, was dort Merkwürdiges verhandelt ward. Der Hof dieses heimlichsten von allen Despoten war seiner List und seinem Gelde zugänglich geworden; auf diesem Wege hatte er manche Briefe, welche die Regentinn ingeheim nach Madrid geschrieben, mit ihrer eigenen Handschrift erhalten, und in Brüssel unter ihren Augen gleichsam im Triumph zirkuliren lassen, daß sie selbst, die mit Erstaunen hier in Jedermanns Händen sah, was sie so gut aufgehoben glaubte, den König anlag, ihre Depeschen ins künftige sogleich zu vernichten. Wilhelms Wachsamkeit schränkte sich nicht bloß auf den spanischen Hof ein; bis nach Frankreich und noch weiter hatte er seine Kundschafter gestellt, und einige beschuldigen ihn sogar, daß die Wege, auf welchen er zu seinen Erkundigungen gelangte, nicht immer die unschuldigsten gewesen. Aber den wichtigsten Aufschluß gab ihm ein aufgefangener Brief des spanischen Bothschafters in Frankreich, Franz von Alava, an die Herzoginn, worin sich dieser über die schöne Gelegenheit verbreitete, welche durch die Verschuldung des niederländischen Volks dem König jetzt gegeben sey, eine willkührliche Gewalt in diesem Lande zu gründen, darum rieth er ihr an, den Adel jetzt durch eben die Künste zu hintergehen, deren er sich bis jetzt gegen sie bedient, und ihn durch glatte Worte und ein verbindliches Betragen sicher zu machen. Der König, schloß er, der die Edelleute als die verborgenen Triebfedern aller bisherigen Unruhen kenne, würde sie zu seiner Zeit wohl zu finden wissen, so wie die beyden,

die er bereits in Spanien habe, und die ihm nicht mehr entwischen würden; und er habe geschworen, ein Beyspiel an ihnen zu geben, worüber die ganze Christenheit sich entsetzen sollte, müßte er auch alle seine Erbländer daran wagen. Diese schlimme Entdeckung empfing durch die Briefe, welche Bergen und Montigny aus Spanien schrieben, und worin sie über die zurücksetzende Begegnung der Grandezza und das veränderte Betragen des Monarchen gegen sie bittere Beschwerden führten, die höchste Glaubwürdigkeit; und Oranien erkannte nun vollkommen, was er von den schönen Versicherungen des Königs zu halten habe *).

(1566.) Den Brief des Ministers Alava nebst einigen andern, die aus Spanien datirt wären, und von der nahen gewaffneten Ankunft des Königs und seinen schlimmen Absichten wider die Edeln umständliche Nachricht gaben, legte der Prinz seinem Bruder, dem Grafen Ludwig von Nassau, dem Grafen von Egmont, von Hoorne und von Hoogstraten bey einer Zusammenkunft zu Dendermonde in Flandern vor, wohin sich diese fünf Ritter begeben hatten, gemeinschaftlich mit einander die nöthigen Maßregeln zu ihrer Sicherheit zu treffen. Graf Ludwig, der nur seinem Unwillen Gehör gab, behauptete tolldreist, daß man ohne Zeitverlust zu den Waffen greifen und sich einiger fester Plätze versichern müsse. Dem König müsse man, es koste auch was es wolle, den gewaffneten Eingang in die Provinzen versagen. Man müsse die

*) Reidan. 3. Thuan. 507. Burgund. 401. Meteren 94. Strad. 160.

Schweiz, die protestantischen Fürsten Deutschlands und die Hugenotten unter die Waffen bringen, daß sie ihm den Durchzug durch ihr Gebieth erschwerten, und wenn er sich dessen ungeachtet durch alle diese Hindernisse hindurchschlüge, ihn an der Gränze des Landes mit einer Armee empfangen. Er nehme es auf sich, in Frankreich, der Schweiz und Deutschland ein Schutzbündniß zu negoziren, und aus letzterem Reiche viertausend Reiter nebst einer verhältnißmäßigen Anzahl Fußvolks zusammen zu bringen; an einem Vorwand fehle es nicht, das nöthige Geld einzutreiben, und die reformirten Kaufleute würden ihn, wie er sich versichert hielt, nicht im Stiche lassen. Aber Wilhelm, vorsichtiger und weiser, erklärte sich gegen diesen Vorschlag, der bey der Ausführung unendliche Schwierigkeiten finden, und noch durch nichts würde gerechtfertiget werden können. Die Inquisition, stellte er vor, sey in der That aufgehoben, die Placate beynahe ganz in Vergessenheit gekommen, und eine billige Glaubensfreyheit verstattet. Bis jetzt also fehle es ihnen an einem gültigen Grund, diesen feindlichen Weg einzuschlagen; indessen zweifle er nicht, daß man ihnen zeitig genug einen darreichen werde. Seine Meinung also sey, diesen gelassen zu erwarten, unterdessen aber auf Alles ein wachsames Auge zu haben, und dem Volke von der drohenden Gefahr einen Wink zu geben, damit es bereit sey zu handeln, wenn die Umstände es verlangten.

Wären alle diejenigen, welche die Versammlung ausmachten, dem Gutachten des Prinzen von Oranien beygetreten, so ist kein Zweifel, daß eine so

mächtige Ligue, furchtbar durch die Macht und das Ansehen ihrer Glieder, den Absichten des Königs Hindernisse hätte entgegensetzen können, die ihn gezwungen haben würden, seinen ganzen Plan aufzugeben. Aber der Muth der versammelten Ritter wurde gar sehr durch die Erklärung niedergeschlagen, womit der Graf von Egmont sie überraschte. „Lieber," sagte er, „mag alles über mich kommen, als daß ich das Glück „so verwegen versuchen sollte. Das Geschwätz des Spaniers Alava rührt mich wenig, — wie sollte dieser „Mensch dazu kommen, in das verschlossene Gemüthe „seines Herrn zu schauen, und seine Geheimnisse zu „entziffern? Die Nachrichten, welche uns Montigny „gibt, beweisen weiter nichts, als daß der König eine „sehr zweydeutige Meinung von unserm Diensteifer „hegt, und Ursache zu haben glaubt, ein Mißtrauen „in unsere Treue zu setzen; und dazu, däucht mir, „hätten wir ihm nur allzuviel Anlaß gegeben. Auch „ist es mein ernstlicher Vorsatz, durch Verdoppelung „meines Eifers seine Meinung von mir zu verbessern, „und durch mein künftiges Verhalten, wo möglich, „den Verdacht auszulöschen, den meine bisherigen „Handlungen auf mich geworfen haben mögen. Und „wie sollte ich mich auch aus den Armen meiner zahlreichen „und hülfsbedürftigen Familie reißen, um mich an „fremden Höfen als einen Landflüchtigen herum zu „tragen, eine Last für jeden, der mich aufnimmt, jedes Sclave, der sich herab lassen will, mir unter die „Arme zu greifen, ein Knecht von Ausländern, um „einem leidlichen Zwang in meiner Heimath zu entgehen? Nimmermehr kann der Monarch ungütig an

„einem Diener handeln, der ihm sonst lieb und theuer „war, und der sich ein gegründetes Recht auf seine „Dankbarkeit erworben. Nimmermehr wird man mich „überreden, daß er, der für sein niederländisches Volk „so billige, so gnädige Gesinnungen gehegt, und so „nachdrücklich, so heilig mir betheuert hat, jetzt so de„spotische Anschläge dagegen schmieden soll. Haben wir „dem Lande nur erst seine vorige Ruhe wieder gegeben, „die Rebellen gezüchtigt, den katholischen Gottesdienst „wieder hergestellt, so glauben Sie mir, daß man von „keinen spanischen Truppen mehr hören wird; und dieß „ist es, wozu ich Sie alle durch meinen Rath und durch „mein Beyspiel jetzt auffordere, und wozu auch bereits „die mehresten unserer Brüder sich neigen. Ich meines „Theils fürchte nichts von dem Zorne des Monarchen. „Mein Gewissen spricht mich frey; mein Schicksal steht „bey seiner Gerechtigkeit und seiner Gnade *)."

Umsonst bemühten sich Nassau, Hoorne und Oranien, seine Standhaftigkeit zu erschüttern, und ihm über die nahe unausbleibliche Gefahr die Augen zu öffnen. Egmont war dem König wirklich ergeben; das Andenken seiner Wohlthaten, und des verbindlichen Betragens, womit er sie begleitet hatte, lebte noch in seinem Gedächtniß. Die Aufmerksamkeiten, wodurch er ihn vor allen seinen Freunden ausgezeichnet, hatten ihre Wirkung nicht verfehlt. Mehr aus falscher Scham, als aus Parteygeist hatte er gegen ihn die Sache seiner Landsleute verfochten; mehr aus Temperament und natürlicher Herzensgüte, als aus geprüften Grund-

*) Thuan. 507. Burg. 405. 406. Meteren 95.

sätzen die harten Maßregeln der Regierung bekämpft. Die Liebe der Nation, die ihn als ihren Abgott verehrte, riß seinen Ehrgeitz hin. Zu eitel, einem Nahmen zu entsagen, der ihm so angenehm klang, hatte er doch etwas thun müssen, ihn zu verdienen; aber ein einziger Blick auf seine Familie, ein harter Nahme, unter welchem man ihm sein Betragen zeigte, eine bedenkliche Folge, die man daraus zog, der bloße Klang von Verbrechen schreckte ihn aus diesem Selbstbetrug auf und scheuchte ihn eilfertig zu seiner Pflicht zurück.

Oraniens ganzer Plan scheiterte, als Egmont zurück trat. Egmont hatte die Herzen des Volks und das ganze Zutrauen der Armee, ohne die es schlechterdings unmöglich war, etwas Nachdrückliches zu unternehmen. Man hatte so gewiß auf ihn gerechnet; seine unerwartete Erklärung machte die ganze Zusammenkunft fruchtlos. Man ging aus einander, ohne nur etwas beschlossen zu haben. Alle die in Dendermonde zusammen gekommen waren, wurden im Staatsrath zu Brüssel erwartet; aber nur Egmont verfügte sich dahin. Die Regentinn wollte ihn über den Inhalt der gehabten Unterredung ausforschen, aber sie brachte weiter nichts aus ihm heraus, als den Brief des Alava, den er in Abschrift mitgenommen hatte, und unter den bittersten Vorwürfen ihr vorlegte. Anfangs entfärbte sie sich darüber; aber sie faßte sich bald, und erklärte ihn dreistweg für untergeschoben. „Wie kann" sagte sie, „dieser Brief wirklich von Alava herrühren, „da ich doch keinen vermisse, und derjenige, der ihn „aufgefangen haben will, die andern Briefe gewiß

„nicht geschont haben würde? Ja, da mir auch nicht „ein einziges Packet noch gefehlt hat, und auch kein „Bothe ausgeblieben ist? Und wie läßt es sich denken, „daß der König einen Alava zum Herrn eines Geheim„nisses gemacht haben sollte, das er mir selbst nicht „einmahl würde Preis gegeben haben?" *)

*) Burgund. 408. Meteren 95. Grot. 23.

Bürger.

Bürgerlicher Krieg.

(1566) Unterdessen eilte die Regentinn, den Vortheil zu benutzen, den ihr die Trennung unter dem Adel gab, um den Fall des Bundes, der schon durch innere Zwietracht wankte, zu vollenden. Sie zog ohne Zeitverlust Truppen aus Deutschland, die Herzog Erich von Braunschweig für sie in Bereitschaft hielt, verstärkte die Reiterey und errichtete fünf Regimenter Wallonen, worüber die Grafen von Mannsfeld, von Megen, von Aremberg und andere den Oberbefehl bekamen. Auch dem Prinzen von Oranien mußten, um ihn nicht aufs empfindlichste zu beleidigen, Truppen anvertraut werden, und um so mehr, da die Provinzen, denen er als Statthalter vorstund, ihrer am nöthigsten bedurften; aber man gebrauchte die Vorsicht, ihm einen Obersten mit Nahmen Walderfinger, an die Seite zu geben, der alle seine Schritte bewachte, und seine Maßregeln, wenn sie gefährlich zu werden schienen, rückgängig machen konnte. Dem Grafen von Egmont steuerte die Geistlichkeit in Flandern 40,000 Goldgulden bey, um 1500 Mann zu unterhalten, davon er einen Theil in die bedenklichsten Plätze vertheilte. Jeder Statthalter mußte seine Kriegsmacht verstärken, und sich mit Munition versehen. Alle diese Zurüstungen,

welche aller Orten und mit Nachdruck gemacht wurden, ließen keinen Zweifel mehr übrig, welchen Weg die Statthalterinn künftig einschlagen werde.

Ihrer Überlegenheit versichert, und dieses mächtigen Beystands gewiß, wagt sie es nun, ihr bisheriges Betragen zu ändern, und mit den Rebellen eine ganz andre Sprache zu reden. Sie wagt es, die Bewilligungen, welche sie den Protestanten nur in der Angst, und aus Nothwendigkeit ertheilt, auf eine ganz willkührliche Art auszulegen, und alle Freyheiten, der sie ihnen stillschweigend eingeräumt, auf die bloße Vergünstigung der Predigten einzuschränken. Alle ihre übrigen Religionsübungen und Gebräuche, die sich doch, wenn jene gestattet wurden, von selbst zu verstehen schienen, wurden durch neue Mandate für unerlaubt erklärt, und gegen die Übertreter als gegen Beleidiger der Majestät verfahren. Man vergönnte den Protestanten, anders als die herrschende Kirche von dem Abendmahle zu denken, aber es anders zu genießen, war Frevel; ihre Art zu taufen, zu trauen, zu begraben, wurde bey angedrohten Todesstrafen untersagt. Es war grausamer Spott, ihnen die Religion zu erlauben, und die Ausübung zu versagen; aber dieser unedle Kunstgriff, ihres gegebenen Worts wieder los zu werden, war der Zaghaftigkeit würdig, mit der sie es sich hatte abdringen lassen. Von den geringsten Neuerungen, von den unbedeutendsten Übertretungen nahm sie Anlaß, die Predigten zu stören; mehrern von den Prädicanten wurde unter dem Vorwande, daß sie ihr Amt an einem andern Platz, als der ihnen angewiesen worden, verwaltet, der Prozeß

gemacht, und einige von ihnen sogar aufgehängt. Sie erklärte bey mehreren Gelegenheiten laut, daß die Verbundenen ihre Furcht gemißbraucht, und daß sie sich durch einen Vertrag, den man ihr durch Drohungen ausgepreßt, nicht für gebunden halte *).

Unter allen niederländischen Städten, welche sich des bilderstürmerischen Aufruhrs theilhaftig machten, hatte die Regentinn für die Stadt Valenciennes in Hennegau am meisten gezittert. In keiner von allen war die Partey der Kalvinisten so mächtig, als in dieser, und der Geist des Aufruhrs, durch den sich die Provinz Hennegau vor allen übrigen stets ausgezeichnet hatte, schien hier einheimisch zu wohnen **). Die Nähe Frankreichs, dem es sowohl durch Sprache, als durch Sitten, noch weit näher als den Niederlanden angehörte, war Ursache gewesen, daß man diese Stadt von jeher mit größerer Gelindigkeit, aber auch mit mehr Vorsicht regierte, wodurch sie nur desto mehr ihre Wichtigkeit fühlen lernte. Schon bey dem letzten Aufstand der Tempelschänder hatte wenig gefehlt, daß sie sich nicht den Hugenotten auslieferte, mit denen sie das genaueste Verständniß unterhielt, und die geringste Veranlassung konnte diese Gefahr erneuern. Daher war unter allen niederländischen Städten Va-

*) Meteren. 93. 94. Thuan. 507. Strad. 166. Meurs. Guil. Auriac. 21.

**) Es war ein Sprichwort in Hennegau, und ist es vielleicht noch, die Provinz stehe nur unter Gott und unter der Sonne. Strad. 174.

lenciennes die erste, welcher die Regentinn eine verstärkte Besatzung zudachte, sobald sie in die Verfassung gesetzt war, sie ihr zu geben. Philipp von Noirkarmes, Herr von S. Aldegonde, Statthalter von Hennegau, an der Stelle des abwesenden Marquis von Bergen, hatte diesen Auftrag erhalten, und erschien an der Spitze eines Kriegsheers vor ihren Mauern. Aus der Stadt kamen ihm von Seiten des Magistrats Deputirte entgegen, sich die Besatzung zu verbitten, weil die protestantische Bürgerschaft, als der überlegene Theil, sich dawider erklärt habe. Noirkarmes machte ihnen den Willen der Regentinn kund, und ließ sie zwischen Besatzung und Belagerung wählen. Mehr als vier Schwadronen Reiter, und sechs Compagnien Fußvolk sollten der Stadt nicht aufgedrungen werden; darüber wolle er ihr seinen eigenen Sohn zur Geißel geben. Als diese Bedingungen dem Magistrate vorgelegt wurden, der für sich sehr geneigt war, sie zu ergreifen, erschien der Prediger Peregrine le Grange an der Spitze seines Anhangs, der Apostel und Abgott seines Volks, dem es darum zu thun seyn mußte, eine Unterwerfung zu verhindern, von der er das Opfer werden würde, und verhetzte, durch die Gewalt seiner Beredsamkeit, das Volk, die Bedingungen auszuschlagen. Als man Noirkarmes diese Antwort zurückbringt, läßt er die Gesandten, gegen alle Gesetze des Völkerrechts, in Fesseln schlagen, und führt sie gefangen mit sich fort; doch muß er sie auf der Regentinn Geheiß bald wieder frey geben. Die Regentinn, durch geheime Befehle aus Madrid zu möglichster Schonung angehalten, läßt sie noch mehr-

mahlen auffordern, die ihr zugedachte Garnison einzunehmen, da sie aber hartnäckig auf ihrer Weigerung besteht, so wird sie durch eine öffentliche Acte für eine Rebellinn erklärt, und Noirkarmes erhält Befehl, sie förmlich zu belagern. Allen übrigen Provinzen wird verbothen, dieser aufrührerischen Stadt mit Rath, Geld oder Waffen beyzustehen. Alle ihre Güter sind dem Fiscus zugesprochen. Um ihr den Krieg zu zeigen, ehe er ihn wirklich anfing, und zu vernünftigem Nachdenken Zeit zu lassen, zog Noirkarmes aus ganz Hennegau und Cambray Truppen zusammen (1566), nahm S. Amant in Besitz, und legte Garnison in alle nächstliegenden Plätze. Das Verfahren gegen Valenciennes ließ alle übrige Städte, die in gleichem Falle waren, auf das Schicksal schließen, welches ihnen selbst zugedacht war, und setzte sogleich den ganzen Bund in Bewegung. Ein geusisches Heer zwischen drey und viertausend Mann, das aus landflüchtigem Gesindel, und den überbliebenen Rotten der Bilderstürmer in der Eile zusammengerafft worden, erscheint in dem Gebiethe von Tournay und Lille, um sich dieser beyden Städte zu versichern, und den Feind vor Valenciennes zu beunruhigen. Der Gouverneur von Lille hat das Glück, ein Detaschement davon, das im Einverständniß mit den Protestanten dieser Stadt einen Anschlag gemacht hat, sich ihrer zu bemächtigen, in die Flucht zu schlagen, und seine Stadt zu behaupten. Zu der nähmlichen Zeit wird das geusische Heer, das bey Launoy unnütz die Zeit verdirbt, von Noirkarmes überfallen, und beynahe ganz aufgerieben. Die wenigen, welche sich mit ver-

zweifelter Tapferkeit durchgeschlagen, werfen sich in die Stadt Tournay, die von dem Sieger sogleich aufgefordert wird, ihre Thore zu öffnen, und Besatzung einzunehmen. Ihr schneller Gehorsam bereitet ihr ein leichteres Schicksal. Noirkarmes begnügt sich, das protestantische Consistorium darin aufzuheben, die Prediger zu verweisen, die Anführer der Rebellen zur Strafe zu ziehen, und den katholischen Gottesdienst, den er beynahe ganz unterdrückt findet, wieder herzustellen. Nachdem er ihr einen sichern Katholiken zum Gouverneur gegeben, und eine hinreichende Besatzung darin zurück gelassen, rückt er mit seinem siegenden Heere wieder vor Valenciennes, um die Belagerung fortzusetzen.

Diese Stadt, auf ihre Befestigung trotzig, schickte sich lebhaft zur Vertheidigung an, fest entschlossen, es aufs Äußerste kommen zu lassen. Man hatte nicht versäumt, sich mit Kriegsmunition und Lebensmitteln auf eine lange Belagerung zu versehen; alles, was nur die Waffen tragen konnte, die Handwerker selbst nicht ausgeschlossen, wurde Soldat; die Häuser vor der Stadt, und vorzüglich die Klöster, riß man nieder, damit der Belagerer sich ihrer nicht gegen die Stadt bediente. Die wenigen Anhänger der Krone schwiegen, von der Menge unterdrückt, kein Katholike durfte es wagen, sich zu rühren. Anarchie und Aufruhr waren an die Stelle der guten Ordnung getreten, und der Fanatismus eines tollkühnen Priesters gab Gesetze. Die Mannschaft war zahlreich, ihr Muth verzweifelt, fest ihr Vertrauen auf Entsatz, und ihr Haß gegen die katholische Religion aufs Äußerste

gestiegen. Viele hatten keine Gnade zu erwarten, alle verabscheuten das gemeinschaftliche Joch einer befehlshaberischen Besatzung. Noch einmahl versuchte es Noircarmes, dessen Heer durch die Hülfsvölker, welche ihm von allen Orten her zuströmten, furchtbar gewachsen, und mit allen Erfordernissen einer langen Blokade reichlich versehen war, die Stadt durch Güte zu bewegen, aber vergebens. Er ließ also die Laufgräben eröffnen, und schickte sich an, die Stadt einzuschließen *).

Die Lage der Protestanten hatte sich unterdessen in eben dem Grade verschlimmert, als die Regentinn zu Kräften gekommen war. Der Bund des Adels war allmählig bis auf den dritten Theil geschmolzen. Einige seiner wichtigsten Beschützer, wie der Graf von Egmont, waren wieder zu dem König übergangen; die Geldbeyträge, worauf man so sicher gerechnet hatte, fielen sehr sparsam aus, der Eifer der Partey fing merklich an zu erkalten, und mit der gelinden Jahrszeit mußten nun auch die öffentlichen Predigten aufhören, die ihn bis jetzt in Übung erhalten hatten. Alles dieß zusammen bewog die unterliegende Partey, ihre Forderungen mäßiger einzurichten, und, ehe sie das Äußerste wagte, alle unschuldige Mittel vorher zu versuchen. In einer Generalsynode der Protestanten, die zu dem Ende in Antwerpen gehalten wird, und welcher auch einige von den Verbundenen beywohnen, wird beschlossen, an die Regentinn zu deputiren, ihr dieser Wortbrüchigkeit wegen Vorstellungen zu thun, und

*) Burgund 379. 411 — 418. Meteren. 98. 99. Strad. 176. Vigl. ad Hopper. Epist. 2. 21.

sie an ihren Vertrag zu erinnern. Brederode übernimmt diesen Auftrag, muß sich aber auf eine harte und schimpfliche Art abgewiesen, und von Brüssel selbst ausgeschlossen sehen. Er nimmt seine Zuflucht zu einem schriftlichen Aufsatze, worin er sich im Nahmen des ganzen Bundes beklagt, daß ihn die Herzoginn im Angesicht aller Protestanten, die auf des Bundes Bürgschaft die Waffen niedergelegt, durch ihre Wortbrüchigkeit Lügen strafe, und alles, was die Verbundenen Gutes gestiftet, durch Zurücknahme ihrer Bewilligungen wieder zunichte mache; daß sie den Bund in den Augen des Volks herabzuwürdigen gesucht, Zwietracht unter seinen Gliedern erregt, und viele unter ihnen als Verbrecher habe verfolgen lassen. Er lag ihr an, ihre neuen Verordnungen zu widerrufen, durch welche den Protestanten ihre freye Religionsübung benommen sey, vor allen Dingen aber die Belagerung von Valenciennes aufzuheben, die neugeworbenen Truppen abzudanken, unter welcher Bedingung ihr der Bund allein für die allgemeine Ruhe Sicherheit leisten könne.

Hierauf antwortete die Regentinn in einem Tone, der von ihrer bisherigen Mäßigung sehr verschieden war. „Wer diese Verbundenen sind, die sich in „dieser Schrift an mich wenden, ist mir in der That „ein Geheimniß. Die Verbundenen, mit denen ich „zu thun hatte, sind, wie ich nicht anders weiß, aus „einander gegangen. Alle wenigstens können an dieser „Klagschrift nicht Theil haben, denn ich selbst kenne „viele, die in allen ihren Forderungen befriedigt, zu „ihren Pflichten zurückgetreten sind. Wer es aber auch

„sey, der sich hier ohne Fug und Recht, und ohne „Nahmen an mich wendet, so hat er meinen Worten „wenigstens eine sehr falsche Auslegung gegeben, wenn „er daraus folgert, daß ich den Protestanten Reli„gionsfreyheit zugesichert habe. Niemand kann es un„bekannt seyn, wie schwer es mir schon geworden ist, „die Predigten an denen Orten zuzugeben, wo sie „sich selbst eingeführt haben, und dieses kann doch „wohl nicht für eine bewilligte Glaubensfreyheit gel„ten? Mir hätte es einfallen sollen, diese gesetzwidri„gen Consistorien in Schutz zu nehmen, diesen Staat „im Staate zu dulden? Ich hätte mich so weit ver„gessen können, einer verwerflichen Secte diese ge„setzliche Würde einzuräumen, alle Ordnung in der „Kirche und in der Republik umzukehren, und meine „heilige Religion so abscheulich zu lästern? Haltet euch „an den, der euch diese Erlaubniß gegeben hat, mit „mir aber müßt ihr nicht rechten. Ihr beschuldigt mich, „daß ich den Vertrag verletzt habe, der euch Straf„losigkeit und Sicherheit gewährte? Das Vergangene „hab' ich euch erlassen, nicht aber, was ihr künftig „begehen würdet. Eure Bittschrift vom vorigen Aprill „sollte keinem von euch Nachtheil bringen, und das „hat sie, meines Wissens, auch nicht gethan; aber „wer sich neuerdings gegen die Majestät des Königs „vergangen, mag die Folgen seines Frevels tragen. „Endlich, wie könnt ihr euch unterstehen, mir einen „Vertrag in Erinnerung zu bringen, den ihr zuerst „gebrochen habt? Auf wessen Anstiften wurden die „Kirchen geplündert, die Bilder der Heiligen gestürzt, „und die Städte zur Rebellion hingerissen? Wer hat

„Bündnisse mit fremden Mächten errichtet, uner„laubte Werbungen angestellt, und von den Unter„thanen des Königs gesetzwidrige Steuern eingetrie„ben? Deswegen habe ich Truppen zusammengezogen, „deswegen die Edicte geschärft. Wer mir anliegt, die „Waffen wieder niederzulegen, kann es nimmermehr „gut mit seinem Vaterlande und dem Könige meinen; „und wenn ihr euch selbst liebt, so sehet zu, daß ihr „eure eigenen Handlungen entschuldigt, anstatt die „meinigen zu richten *)."

Alle Hoffnung der Verbundenen zu einer gütlichen Beylegung sank mit dieser hochtönenden Erklärung. Ohne sich eines mächtigen Rückhalts bewußt zu seyn, konnte die Regentinn eine solche Sprache nicht führen. Eine Armee stand im Felde, der Feind vor Valenciennes, der Kern des Bundes war abgefallen, und die Regentinn forderte eine unbedingte Unterwerfung. Ihre Sache war jetzt so schlimm, daß eine offenbare Widersetzung sie nicht schlimmer machen konnte. Lieferten sie sich ihrem aufgebrachten Herrn wehrlos in die Hände, so war ihr Untergang gewiß, aber der Weg der Waffen konnte ihn wenigstens noch zweifelhaft machen; also wählten sie das letzte, und fingen mit Ernst an, zu ihrer Vertheidigung zu schreiten. Um sich ein Recht auf den Beystand der deutschen Protestanten zu erwerben, wollte Ludwig von Nassau die Städte Amsterdam, Antwerpen, Tournay und Valenciennes bereden, der Augsburgischen

*) Thuan. 523. 524. Strad. 167. 168. Burgund. 433 434. 435. Meteren 96. 97.

Confession beyzutreten, und sich auf diese Weise enger an ihre Religion anzuschließen; ein Vorschlag, der nie in Erfüllung kam, weil der Religionshaß der Kalvinisten gegen ihre evangelischen Brüder den Abscheu, wo möglich, noch überstieg, den sie gegen das Papstthum trugen. Nassau fing nun an, in Frankreich, in der Pfalz und in Sachsen ernstlich wegen Subsidien zu unterhandeln. Der Graf von Bergen befestigte seine Schlösser; Brederode warf sich mit einem kleinen Heere in seine feste Stadt Viane, an dem Leck, über welche er sich Souverainitätsrechte anmaßte, und die er eilig in Vertheidigungsstand setzte, um hier eine Verstärkung von dem Bunde und den Ausgang von Nassau's Unterhandlungen abzuwarten. Die Fahne des Kriegs war nun aufgesteckt, überall rührte man die Trommel; aller Orten sah man Truppen marschieren, wurde Geld eingetrieben, wurden Soldaten geworben. Die Unterhändler beyder Theile begegneten sich oft in demselben Platze; und kaum hatten die Einnehmer und Werber der Regentinn eine Stadt geräumt, so mußte sie von den Mäklern des Bundes dieselbe Gewaltthätigkeit leiden *).

(1566.) Von Valenciennes richtete die Regentinn ihre Aufmerksamkeit auf Herzogenbusch, in welcher Stadt die Bilderstürmer neue Ausschweifungen begangen und die Partey der Protestanten zu einer starken Überlegenheit gelangt war. Um die Bürgerschaft auf einem friedlichen Wege zur Annahme einer Be-

*) Thuan. 524. Strad. 169. A. G. d. v. Niederl. XXII. B. 95. Vigl. ad Hopper. Epist. 3.

satzung zu vermögen, schickte sie den Kanzler Scheiff von Brabant mit einem Rathsherrn Merode von Petersheim, den sie zum Gouverneur der Stadt bestimmt hatte, als Gesandte dahin, welche sich auf eine gute Art derselben versichern, und der Bürgerschaft einen neuen Eid des Gehorsams abfordern sollten. Zugleich wurde der Graf von Megen, der in der Nähe mit einem Corps stand, befehligt, gegen die Stadt anzurücken, um den Auftrag beyder Gesandten zu unterstützen und sogleich Besatzung darein werfen zu können. Aber Brederode, der in Viane davon Nachricht bekam, schickte eine seiner Creaturen, einen gewissen Anton von Bomberg, einen hitzigen Kalvinisten, der aber für einen braven Soldaten bekannt war, dahin, um den Muth seiner Partey in dieser Stadt aufzurichten, und die Anschläge der Regentinn zu hintertreiben. Diesem Bomberg gelang es, die Briefe, welche der Kanzler von der Herzoginn mitgebracht, in seine Gewalt zu bekommen, und falsche unterzuschieben, die durch ihre harte und gebieterische Sprache die Bürgerschaft aufbrachten. Zugleich wußte er die beyden Gesandten der Herzoginn in Verdacht zu bringen, als ob sie schlimme Anschläge auf die Stadt hätten, welches ihm so gut bey dem Pöbel glückte, daß dieser sich in toller Wuth an den Gesandten selbst vergriff und sie gefangen setzte. Er selbst stellte sich an der Spitze von 800 Mann, die ihn zu ihrem Anführer gemacht, dem Grafen von Megen entgegen, der in Schlachtordnung gegen die Stadt anrückte, und empfing ihn mit grobem Geschütz so übel, daß Megen unverrichteter Dinge zurückweichen mußte. Die Regentinn ließ nachher ihre Gesandten durch einen

Gerichtsdiener zurückfordern, und im Verweigerungsfall mit einer Belagerung drohen; aber Bomberg besetzte mit seinem Anhange das Rathhaus, und zwang den Magistrat, ihm die Schlüssel der Stadt auszuliefern. Der Gerichtsdiener wurde mit Spott abgewiesen, und der Regentinn durch ihn geantwortet, daß man es auf Brederode's Befehl würde ankommen lassen, was mit den Gefangenen zu verfügen sey. Der Herold, der außen vor der Stadt hielt, erschien nunmehr, ihr den Krieg anzukündigen, welches aber der Kanzler noch hintertrieb *).

Nach dem vereitelten Versuche auf Herzogenbusch warf sich der Graf von Megen in Utrecht, um einem Anschlag zuvorzukommen, den Graf Brederode auf eben diese Stadt ausführen wollte. Diese, welche von dem Heere der Verbundenen, das nicht weit davon bey Viane campirte, viel zu leiden hatte, nahm ihn mit offenen Armen als ihren Beschützer auf, und bequemte sich zu allen Veränderungen, die er in ihrem Gottesdienst machte. Er ließ dann sogleich an dem Ufer des Leck eine Schanze aufwerfen, von wo aus er Viane bestreichen konnte. Brederode, der nicht Lust hatte, ihn in dieser Stadt zu erwarten, verließ mit dem besten Theil seines Heeres diesen Waffenplatz, und eilte nach Amsterdam **).

So unnütz auch der Prinz von Oranien während

*) Thuan. 525. Strad. 170. Burgund. 423. 424. 427. 428. Vigl. ad Hopper. Epist. 6.

**) A. G. d. v. N. 98. 99. Strad. 170. Vigl. ad Hopper. 5. Brief.

dieser Bewegungen in Antwerpen seine Zeit zu verlieren schien, so geschäftig war er in dieser anscheinenden Ruhe. Auf sein Angeben hatte der Bund geworben, und Brederode seine Schlösser befestigt, wozu er ihm selbst drey Kanonen schenkte, die er zu Utrecht hatte gießen lassen. Sein Auge wachte über alle Bewegungen des Hofes, und der Bund wurde durch ihn vor jedem Anschlag gewarnt, der auf diese oder jene Stadt gemacht wurde. Aber seine Hauptangelegenheit schien zu seyn, die vornehmsten Plätze seiner Statthalterschaft in seine Gewalt zu bekommen, zu welchem Ende er Brederodens Anschlag auf Utrecht und Amsterdam im Stillen nach allen Kräften zu befördern gesucht hatte *).

Der wichtigste Platz war die seeländische Insel Walcheren, wo man eine Landung des Königs vermuthete; und diese zu überrumpeln, wurde jetzt ein Anschlag von ihm entworfen, dessen Ausführung einer aus dem verbundenen Adel, ein vertrauter Freund des Prinzen von Oranien, Johann von Marnix, Herr von Thoulouse, Philipps von S. Aldegonde Bruder, über sich nahm (1567). Thoulouse unterhielt mit dem gewesenen Amtmann von Middelburg, Peter Haak, ein geheimes Verständniß, welches ihm Gelegenheit verschaffen sollte, in Middelburg und Vliessingen Besatzung zu werfen; aber die Werbung, welche für dieses Unternehmen in Antwerpen angestellt wurde, konnte so still nicht vor sich gehen, daß der Magistrat nicht Verdacht schöpfte. Um nun diesen zu beruhigen, und seinen Anschlag zugleich zu befördern, ließ der Prinz

*) Grotius 23.

allen fremden Soldaten und andern Ausländern, die nicht in Diensten des Staats wären, oder sonst Geschäfte trieben, öffentlich durch den Herold verkündigen, daß sie ungesäumt die Stadt räumen sollten. Er hätte sich, sagen seine Gegner, durch Schließung der Thore aller dieser verdächtigen Soldaten leicht bemächtigen können, aber er jagte sie aus der Stadt, um sie desto schneller an den Ort ihrer Bestimmung zu treiben. Sie wurden dann sogleich auf der Schelde eingeschifft und bis vor Rammekens gefahren; da man aber durch das Marktschiff von Antwerpen, welches kurz vor ihnen einlief, in Vliessingen schon vor ihrem Anschlag gewarnt war, so versagte man ihnen hier den Eingang in den Hafen. Die nähmliche Schwierigkeit fanden sie bey Arnemuiden, ohnweit Middelburg, in welcher Stadt sich die Unkatholischen vergebens bemühten, zu ihrem Vortheil einen Aufstand zu erregen, Thoulouse ließ also unverrichteter Dinge seine Schiffe drehen, und segelte wieder rückwärts die Schelde bis nach Osterweele, eine Viertelmeile von Antwerpen, hinunter, wo er sein Volk aussetzte, und am Ufer ein Lager schlug, des Vorsatzes, sich hier von Antwerpen aus zu verstärken, und den Muth seiner Partey, die von dem Magistrat unterdrückt wurde, durch seine Nähe frisch zu erhalten. Durch Vorschub der reformirten Geistlichen, die in der Stadt Werbersdienste für ihn verrichteten, wuchs mit jedem Tage sein kleines Heer, daß er zuletzt anfing, den Antwerpern fürchterlich zu werden, deren ganzes Gebieth er verwüstete. Der aufgebrachte Magistrat wollte ihn hier mit der Stadtmiliz überfallen lassen, welches aber der Prinz von Oranien,

unter dem Vorwande, daß man die Stadt jetzt nicht von Soldaten entblößen dürfe, zu verhindern wußte.

Unterdessen hatte die Regentinn in der Eile ein kleines Heer gegen ihn aufgebracht, welches unter Anführung Philipps von Launoy in starken Märschen von Brüssel aus gegen ihn anrückte. Zugleich wußte der Graf von Megen das geusische Heer bey Viane so gut einzuschließen und zu beschäftigen, daß es weder von diesen Bewegungen hören, noch seinen Bundsverwandten zu Hülfe eilen konnte. Launoy überfiel die zerstreuten Haufen, welche auf Plünderung ausgegangen waren, unversehens, und richtete sie in einem schrecklichen Blutbade zu Grunde. Thoulouse warf sich mit dem kleinen Überrest seiner Truppen in ein Landhaus, das ihm zum Hauptquartier gedient hatte, und wehrte sich lange mit dem Muth eines Verzweifelnden, bis Launoy, der ihn auf keine andere Art herauszutreiben vermochte, Feuer in das Haus werfen ließ. Die Wenigen, welche dem Feuer entkamen, stürzten in das Schwert des Feindes, oder fanden in der Schelde ihren Tod. Thoulouse selbst wollte lieber in den Flammen sterben, als in die Hände des Siegers fallen. Dieser Sieg, der über tausend von den Feinden aufrieb, war für den Überwinder wohlfeil genug erkauft, denn er vermißte nicht mehr als zwey Mann in seinem ganzen Heere. Dreyhundert, welche sich lebendig ergaben, wurden, weil man von Antwerpen aus einen Ausfall befürchtete, ohne Barmherzigkeit sogleich niedergestochen *).

Ehe

*) Meteren 97. 98. Burgund. 440 — 441. Strad. 171. 172. Thuan. Libr. 41.

Ehe die Schlacht anging, ahnete man in Antwerpen nichts von dem Angriff. Der Prinz von Oranien, welcher frühzeitig davon benachrichtigt worden war, hatte die Vorsicht gebraucht, die Brücke, welche die Stadt mit Osterweel verbindet, den Tag zuvor abbrechen zu lassen, damit, wie er vorgab, die Kalvinisten der Stadt nicht versucht werden möchten, sich zu dem Heere des Thoulouse zu schlagen, wahrscheinlicher aber, damit die Katholiken dem geusischen Feldherrn nicht in den Rücken fielen, oder auch Launoy, wenn er Sieger würde, nicht in die Stadt eindränge. Aus eben diesem Grunde wurden auf seinen Befehl auch die Thore verschlossen, und die Einwohner, welche von allen diesen Anstalten nichts begriffen, schwebten ungewiß zwischen Neugierde und Furcht, bis der Schall des Geschützes von Osterweel ihnen anherkündigte, was dort geschehen mochte. Mit lärmendem Gedränge rennt jetzt alles nach den Wällen und auf die Mauern, wo sich ihnen, als der Wind den Pulverrauch von den schlagenden Heeren zertheilte, das ganze Schauspiel einer Schlacht darbiethet. Beyde Heere waren der Stadt so nahe, daß man ihre Fahnen unterscheiden, und die Stimmen der Überwinder, wie der Überwundenen, deutlich aus einander erkennen konnte. Schrecklicher, als selbst die Schlacht, war der Anblick, den diese Stadt jetzt gab. Jedes von den schlagenden Heeren hatte seinen Anhang und seinen Feind auf den Mauern. Alles, was unten vorging, erweckte hier oben Frohlocken und Entsetzen; der Ausgang des Treffens schien das Schicksal jedes Zuschauers zu entscheiden. Jede Bewegung auf dem Schlachtfelde konnte man in den

Gesichtern der Antwerper abgemahlt lesen; Niederlage und Triumph, das Schrecken der Unterliegenden, die Wuth der Sieger. Hier ein schmerzhaftes eitles Bestreben, den Sinkenden zu halten, den Fliehenden zum Stehen zu bewegen; dort eine gleich vergebliche Begier, ihn einzuhohlen, ihn aufzureiben, zu vertilgen. Jetzt fliehen die Geusen, und zehntausend glückliche Menschen sind gemacht; Thoulouse's letzter Zufluchtsort steht in Flammen, und zwanzigtausend Bürger von Antwerpen sterben den Feuertod mit ihm.

Aber bald macht die Erstarrung des ersten Schreckens, der wüthenden Begierde zu helfen, der Rache Platz. Lautschreyend, die Hände ringend und mit aufgelöstem Haar stürzt die Wittwe des geschlagenen Feldherrn durch die Haufen, um Rache, um Erbarmen zu flehen. Aufgereitzt von Herrmann, ihrem Apostel, greifen die Kalvinisten zu den Waffen, entschlossen, ihre Brüder zu rächen, oder mit ihnen umzukommen; gedankenlos, ohne Plan, ohne Führer, durch nichts als ihren Schmerz, ihren Wahnsinn geleitet, stürzen sie dem rothen Thore zu, das zum Schlachtfelde hinausführt; aber kein Ausweg! Das Thor ist gesperrt, und die vordersten Haufen werfen sich auf die hintersten zurück. Tausend sammeln sich zu Tausenden, auf der Meerbrücke wird ein schreckliches Gedränge. Wir sind verrathen, wir sind gefangen, schreyen alle. Verderben über die Papisten, Verderben über den, der uns verrathen hat. Ein dumpfes aufruhrverkündendes Murmeln durchläuft den ganzen Haufen. Man fängt an zu argwohnen, daß alles bisherige von den Katholiken angestellt gewesen, die Kalvinisten zu verderben. Ihre

Vertheidiger habe man aufgerieben, jetzt würde man über die Wehrlosen selbst herfallen. Mit unglückseliger Behendigkeit verbreitet sich dieser Argwohn durch ganz Antwerpen. Jetzt glaubt man über das Vergangene Licht zu haben und fürchtet etwas noch Schlimmeres im Hinterhalte, ein schreckliches Mißtrauen bemächtigt sich aller Gemüther. Jede Partey fürchtet von der andern, jeder sieht in seinen Nachbar seinen Feind, das Geheimniß vermehrt diese Furcht und dieses Entsetzen; ein schrecklicher Zustand für eine so menschenreiche Stadt, wo jeder zufällige Zusammenlauf sogleich zum Tumulte, jeder hingeworfene Einfall zum Gerüchte, jeder kleine Funken zur lohen Flamme wird, und durch die starke Reibung sich alle Leidenschaften heftiger entzünden. Alles, was reformirt heißt, kommt auf dieses Gerücht in Bewegung. Fünfzehntausend von dieser Partey setzen sich in Besitz der Meerbrücke, und pflanzen schweres Geschütz auf dieselbe, das gewaltsam aus dem Zeughause genommen wird; auf einer andern Brücke geschieht dasselbe, ihre Menge macht sie furchtbar, die Stadt ist in ihren Händen; um einer eingebildeten Gefahr zu entgehen, führen sie ganz Antwerpen an den Rand des Verderbens.

Gleich beym Anfange des Tumults war der Prinz von Oranien der Meerbrücke zugeeilt, wo er sich herzhaft durch die wüthenden Haufen schlug, Friede geboth und um Gehör flehte. Auf der andern Brücke versuchte der Graf von Hoogstraten, von dem Bürgermeister Strahlen begleitet, dasselbe; weil es ihm aber sowohl an Ansehen als an Beredsamkeit mangelte, so wies er den tollen Haufen, der ihm selbst zu mächtig wurde,

an den Prinzen, auf welchen jetzt ganz Antwerpen heranstürmte. Das Thor, suchte er ihnen begreiflich zu machen, wäre aus keiner andern Ursache geschlossen worden, als, um den Sieger, wer er auch sey, von der Stadt abzuhalten, die sonst ein Raub der Soldaten würde geworden seyn. Umsonst, diese rasenden Rotten hören ihn nicht, und einer der Verwegensten darunter wagt es sogar, sein Feuergewehr auf ihn anzuschlagen und ihn einen Verräther zu schelten. Mit tumultarischem Geschrey fordern sie ihm die Schlüssel zum rothen Thore ab, die er sich endlich gezwungen sieht, in die Hand des Predigers Herrmann zu geben. Aber, setzte er mir glücklicher Geistesgegenwart hinzu, sie sollten zusehen, was sie thäten, in der Vorstadt warteten 600 feindliche Reiter, sie zu empfangen. Diese Erfindung, welche Noth und Angst ihm eingaben, war von der Wahrheit nicht so sehr entfernt, als er vielleicht selbst glauben mochte; denn der siegende Feldherr hatte nicht sobald den Tumult in Antwerpen vernommen, als er seine ganze Reiterey aufsitzen ließ, um unter Vergünstung desselben in die Stadt einzubrechen. Ich wenigstens, fuhr der Prinz von Oranien fort, werde mich beyzeiten in Sicherheit bringen, und Reue wird sich derjenige ersparen, der meinem Beyspiel folgt. Diese Worte, zu ihrer Zeit gesagt, und zugleich von frischer That begleitet, waren von Wirkung. Die ihm zunächst standen, folgten, und so die nächsten an diesen wieder, daß endlich die Wenigen, die schon vorausgeeilt, als sie niemand nachkommen sahen, die Lust verloren, es mit den 600 Reitern allein aufzunehmen. Alles setzte sich nun wieder auf

der Meerbrücke, wo man Wachen und Vorposten ausstellte, und eine tumultarische Nacht unter den Waffen durchwachte *).

Der Stadt Antwerpen drohte jetzt das schrecklichste Blutbad und eine gänzliche Plünderung. In dieser dringenden Noth versammelte Oranien einen außerordentlichen Senat, wozu die rechtschaffensten Bürger aus den vier Nationen gezogen werden. Wenn man den Übermuth der Kalvinisten niederschlagen wolle, sagte er, so müsse man ebenfalls ein Heer gegen sie aufstellen, das bereit sey, sie zu empfangen. Es wurde also beschlossen, die katholischen Einwohner der Stadt, Inländer, Italiener und Spanier eilig unter die Waffen zu bringen, und wo möglich auch die Lutheraner noch zu der Partey zu ziehen. Die Herrschsucht der Kalvinisten, die auf ihren Reichthum stolz, und trotzig auf ihre überwiegende Anzahl, jeder andern Religionspartey mit Verachtung begegneten, hatte schon längst die Lutheraner zu ihren Feinden gemacht, und die Erbitterung dieser beyden protestantischen Kirchen gegen einander war von einer unversöhnlichern Art als der Haß, in welchem sie sich gegen die herrschende Kirche vereinigten. Von dieser gegenseitigen Eifersucht hatte der Magistrat den wesentlichen Nutzen gezogen, eine Partey durch die andere, vorzüglich aber die Reformirten zu beschränken, von deren Wachsthum das meiste zu fürchten war. Aus diesem Grunde hatte er die Lutheraner, als den schwächeren Theil, und die friedfertigsten von beyden, stillschweigend in seinen

*) Burgund. 444—447. Strad. 172.

Schutz genommen, und ihnen sogar geistliche Lehrer aus Deutschland verschrieben, die jenen wechselseitigen Haß durch Controverspredigten in steter Übung erhalten mußten. Die Lutheraner ließ er in dem Wahn, daß der König von ihrem Religionsbekenntniß billiger denke, und ermahnte sie, ja ihre gute Sache nicht durch ein Verständniß mit den Reformirten zu beflecken. Es hielt also nicht gar schwer, zwischen den Katholiken und Lutheranern eine Vereinigung für den Augenblick zu Stande zu bringen, da es darauf ankam, so verhaßte Nebenbuhler zu unterdrücken. Mit Anbruch des Tages stellte sich den Kalvinisten ein Heer entgegen, das dem ihrigen weit überlegen war. An der Spitze dieses Heers fing die Beredsamkeit Oraniens an, eine weit größere Kraft zu gewinnen und einen weit leichtern Eingang zu finden. Die Kalvinisten, obgleich im Besitz der Waffen und des Geschützes, durch die überlegene Anzahl ihrer Feinde in Schrecken gesetzt, machten den Anfang, Gesandte zu schicken, und einen friedlichen Vergleich anzutragen, der durch Oraniens Kunst zu allgemeiner Zufriedenheit geschlossen ward. Sogleich nach Bekanntmachung desselben legten die Spanier und Italiener in der Stadt ihre Waffen nieder. Ihnen folgten die Reformirten, und diesen die Katholiken; am allerletzten thaten es die Lutheraner *).

Zwey Tage und zwey Nächte hatte Antwerpen in diesem fürchterlichen Zustande verharret. Schon waren von den Katholiken Pulvertonnen unter die Meerbrücke

*) Thuan. 526. 597. Burgund. 448 — 451. Strad. 373. Meteren. 97. 98.

gebracht, um das ganze Heer der Reformirten, das sie besetzt hatte, in die Luft zu sprengen; eben das war an andern Orten von den Letzten gegen die Katholiken geschehen *). Der Untergang der Stadt hing an einem einzigen Augenblick, und Oraniens Besonnenheit war es, was ihn verhüthete.

Noch lag Noirkarmes mit seinem Heere Wallonen vor Valenciennes, das in festem Vertrauen auf geusischen Schutz gegen alle Vorstellungen der Regentinn fortfuhr unbeweglich zu bleiben, und jeden Gedanken von Übergabe zu verwerfen. Ein ausdrücklicher Befehl des Hofes verboth dem feindlichen Feldherrn mit Nachdruck zu handeln, ehe er sich mit frischen Truppen aus Deutschland verstärkt haben würde. Der König, sey es aus Schonung oder Furcht, verabscheute den gewaltsamen Weg eines Sturms, wobey nicht vermieden werden könnte, den Unschuldigen in das Schicksal des Schuldigen zu verflechten, und den treugesinnten Unterthan wie einen Feind zu behandeln. Da aber mit jedem Tage der Trotz der Belagerten stieg, die, durch die Unthätigkeit des Feindes kühner gemacht, sich sogar vermaßen, ihn durch öftere Ausfälle zu beunruhigen, einige Klöster vor der Stadt in Brand zu stecken, und mit Beute heim zu kehren; da die Zeit, die man unnütz vor dieser Stadt verlor, von den Rebellen und ihren Bundsgenossen besser benutzt werden konnte: so lag Noirkarmes der Herzoginn an, ihm die Erlaubniß zu Stürmung dieser Stadt bey dem Könige auszuwirken. Schneller, als man es je von ihm gewohnt

*) Meteren. 97.

war, kam die Antwort zurück, noch möchte man sich begnügen, bloß die Maschinen zu dem Sturme zuzurichten, und ehe man ihn wirklich anfing, erst eine Zeitlang den Schrecken davon wirken zu lassen; wenn auch dann die Übergabe nicht erfolgte, so erlaube er den Sturm, doch mit möglichster Schonung jedes Lebens. Ehe die Regentinn zu diesem äußersten Mittel schritt, bevollmächtigte sie den Grafen von Egmont, nebst dem Herzog von Arschot, mit den Rebellen noch ein Mahl in Güte zu unterhandeln. Beyde besprechen sich mit den Deputirten der Stadt, und unterlassen nichts, sie aus ihrer bisherigen Verblendung zu reißen. Sie entdecken ihnen, daß Thoulouse geschlagen, und mit ihm die ganze Stütze der Belagerten gefallen sey; daß der Graf von Megen das geusische Heer von der Stadt abgeschnitten, und daß sie sich allein durch die Nachsicht des Königs so lange gehalten. Sie biethen ihnen eine gänzliche Vergebung des Vergangenen an. Jedem soll es freystehen, seine Unschuld, vor welchem Tribunal er wolle, zu vertheidigen; jedem, der es nicht wolle, vergönnt seyn, innerhalb vierzehn Tagen mit allen seinen Habseligkeiten die Stadt zu verlassen. Man verlange nichts, als daß sie Besatzung einnähmen. Diesen Vorschlag zu überdenken, wurde ihnen auf drey Tage Waffenstillstand bewilligt. Als die Deputirten nach der Stadt zurückkehrten, fanden sie ihre Mitbürger weniger als jemahls zu einem Vergleiche geneigt, weil sich unterdessen falsche Gerüchte von einer neuen Truppenwerbung der Geusen darin verbreitet hatten. Thoulouse, behauptete man, habe obgesiegt, und ein mächtiges Heer sey im Anzuge, die

Stadt zu entsetzen. Diese Zuversicht ging so weit, daß man sich sogar erlaubte, den Stillstand zu brechen, und Feuer auf die Belagerer zu geben. Endlich brachte es der Magistrat mit vieler Mühe noch dahin, daß man zwölf von den Rathsherren mit folgenden Bedingungen in das Lager schickte. Das Edict, durch welches Valenciennes des Verbrechens der beleidigten Majestät angeklagt und zum Feinde erklärt worden, sollte widerrufen, die gerichtlich eingezogenen Güter zurück gegeben, und die Gefangenen von beyden Theilen wieder auf freyen Fuß gestellt werden. Die Besatzung sollte die Stadt nicht eher betreten, als bis jeder, der es für gut fände, sich und seine Güter erst in Sicherheit gebracht; sie sollte sich verbindlich machen, die Einwohner in keinem Stücke zu belästigen, und der König die Unkosten davon tragen.

Noirkarmes antwortete auf diese Bedingungen mit Entrüstung, und war im Begriff, die Abgeordneten zu mißhandeln. Wenn sie nicht gekommen wären, redete er die Abgeordneten an, ihm die Stadt zu übergeben, so sollten sie auf der Stelle zurück wandern, oder gewärtig seyn, daß er sie, die Hände auf den Rücken gebunden, wieder heimschicke. Sie wälzten die Schuld auf die Halsstarrigkeit der Reformirten, und bathen ihn flehentlich, sie im Lager zu behalten, weil sie mit ihren rebellischen Mitbürgern nichts mehr zu thun haben, und in ihr Schicksal nicht mit vermengt seyn wollten. Sie umfaßten sogar Egmonts Knie, sich seine Fürsprache zu erwerben, aber Noirkarmes blieb gegen ihre Bitten taub; und der Anblick der Ketten, die man herbeybrachte, trieb sie ungern nach Va-

lenciennes zurück. Die Nothwendigkeit war es, nicht Härte, was dem feindlichen Feldherrn dieses strenge Betragen auferlegte. Das Zurückhalten der Gesandten hatte ihm schon ehemahls einen Verweis von der Herzoginn zugezogen; ihr jetziges Ausbleiben würde man in der Stadt nicht ermangelt haben, der nähmlichen Ursache wie das erstere zuzuschreiben. Auch durfte er die Stadt nicht von dem kleinen Überreste gutdenkender Bürger entblößen, noch zugeben, daß ein blinder tollkühner Haufe Herr ihres Schicksals würde. Egmont war über den schlechten Erfolg seiner Gesandtschaft so sehr entrüstet, daß er in der folgenden Nacht selbst die Stadt umritt, ihre Festungswerke recognoscirte, und sehr zufrieden heimkehrte, als er sich überzeugt hatte, daß sie nicht länger haltbar sey *).

Valenciennes streckt sich von einer sanften Erhöhung in einer geraden und gleichen Ebene hin, und genießt einer eben so festen als lieblichen Lage. Auf der einen Seite von der Schelde und einem kleinern Flusse umfangen, auf der andern durch tiefe Gräben, starke Mauern und Thürme beschützt, scheint es jedem Angriffe trotzen zu können. Aber Noirkarmes hatte einige Stellen im Stadtgraben bemerkt, die man nachläßiger Weise mit dem übrigen Boden hatte gleich werden lassen, und diese benutzte er. Er zieht alle zerstreuten Corps, wodurch er die Stadt bisher eingeschlossen gehalten, zusammen, und erobert in einer stürmischen Nacht die Bergische Vorstadt, ohne einen Mann zu verlieren. Darauf vertheilt er die Stadt unter den

*) Thuan. 528. Strad. 178. Burg. 466.

Grafen von Bossu, den jungen Grafen Carl von Mannsfeld, und den jüngern Barlaimont; einer von seinen Obersten nähert sich mit möglichster Schnelligkeit ihren Mauern, von welchen der Feind durch ein fürchterliches Feuer vertrieben wird. Dicht vor der Stadt, und dem Thor gegenüber, wird unter den Augen der Belagerten, und mit sehr wenigem Verlust, in gleicher Höhe mit den Festungswerken eine Batterie aufgeworfen, von welcher 21 Geschütze die Stadt vier Stunden lang mit ununterbrochener Kanonade bestürmen. Der Nicolausthurm, auf welchen die Belagerten einiges Geschütz gepflanzt, ist von den ersten, welche stürzen, und viele finden unter seinen Trümmern ihren Tod. Auf alle hervorragende Gebäude wird Geschütz gerichtet, und eine schreckliche Niederlage unter den Einwohnern gemacht. In wenigen Stunden sind ihre wichtigsten Werke zerstört, und an dem Thore selbst eine so starke Bresche geschossen, daß die Belagerten an ihrer Rettung verzweifeln, eilig zwey Trompeter absenden, um Gehör anzusuchen. Dieses wird bewilligt, mit dem Sturme aber ununterbrochen fortgefahren. Destomehr fördern sich die Gesandten, den Vergleich abzuschließen, um die Stadt auf eben die Bedingungen zu übergeben, welche sie zwey Tage vorher verworfen hat; aber die Umstände hatten sich jetzt verändert, und von Bedingungen wollte der Sieger nichts mehr hören. Das unausgesetzte Feuer ließ ihnen keine Zeit, die Mauern auszubessern, die den ganzen Stadtgraben mit ihren Trümmern anfüllten, und dem Feind überall Wege bahnten, durch die Bresche einzudringen. Ihres gänzlichen Untergangs ge=

wiß, übergeben sie mit Tagesanbruch die Stadt auf Gnade und Ungnade, nachdem der Sturm ohne Unterbrechung 36 Stunden gedauert, und 3000 Bomben in die Stadt geworfen worden. Unter strenger Mannszucht führt Noirkarmes sein siegendes Heer ein, von einer Schaar Weiber und kleiner Kinder empfangen, welche ihm grüne Zweige entgegen tragen, und seine Barmherzigkeit anflehen. Sogleich werden alle Bürger entwaffnet, der Gouverneur der Stadt und sein Sohn enthauptet; 36 der schlimmsten Rebellen, unter denen auch le Grange und Guido de Bresse, ein anderer reformirter Prediger, sich befinden, büßen ihre Halsstarrigkeit mit dem Strange, alle obrigkeitliche Personen verlieren ihre Ämter, und die Stadt alle ihre Privilegien. Der katholische Gottesdienst wird sogleich in seiner ganzen Würde wieder hergestellt, und der protestantische vernichtet; der Bischof von Arras muß seine Residenz in die Stadt verlegen, und für den künftigen Gehorsam derselben haftet eine starke Besatzung *).

(1567) Der Übergang von Valenciennes, auf welchen Platz aller Augen gerichtet gewesen, war allen übrigen Städten, die sich auf eine ähnliche Weise vergangen, eine Schreckenspost, und brachte die Waffen der Regentinn nicht wenig in Ansehen. Noirkarmes verfolgte seinen Sieg und rückte sogleich vor Mastricht, das sich ihm ohne Schwertstreich ergab und Besatzung empfing. Von da marschierte er nach Tornhut, die

*) Thuan. 528. 529. Meteren 98. 99. Strad. 178 — 180. Burgund. 462 — 465.

Städte Herzogenbusch und Antwerpen durch seine Nähe in Furcht zu setzen. Seine Ankunft erschreckte die geusische Partey, welche unter Bombergs Anführung den Magistrat noch immer unter ihrem Zwange gehalten, so sehr, daß sie mit ihrem Anführer eilig die Stadt räumte. Noirkarmes wurde ohne Widerstand aufgenommen, die Gesandten der Herzoginn sogleich in Freyheit gesetzt, und eine starke Besatzung darein geworfen. Auch Cambray öffnete seinem Erzbischof, den die herrschende Partey der Reformirten aus seinem Sitze vertrieben gehabt, unter freudigem Zuruf die Thore wieder; und er verdiente diesen Triumph, weil er seinen Einzug nicht mit Blute befleckte. Auch die Städte Gent, Ypern und Oudenarden unterwarfen sich und empfingen Besatzung. Geldern hatte der Graf von Megen beynahe ganz von den Rebellen gereinigt und zum Gehorsam zurückgebracht; das nähmliche war dem Grafen von Aremberg in Friesland und Gröningen gelungen, jedoch etwas später und mit größerer Schwierigkeit, weil seinem Betragen Gleichheit und Beharrlichkeit fehlte, weil diese streitbaren Republikaner strenger auf ihre Privilegien hielten und auf ihre Befestigung trotzten *). Aus allen Provinzen, Holland ausgenommen, wird der Anhang der Rebellen vertrieben, alles weicht den siegreichen Waffen der Herzoginn. Der Muth der Aufrührer sank dahin, und nichts blieb ihnen mehr übrig, als Flucht oder unbedingte Unterwerfung *).

*) Vigl. ad Hopper. Epist. 1. 21.

**) Burgund. 466. 473 — 475.

Abdankung Wilhelms von Oranien.

Schon seit Errichtung des Geusenbundes, merklicher aber noch seit dem Ausbruche der Bilderstürmerey hatte in den Provinzen der Geist der Widersetzlichkeit und der Trennung unter hohen und niedern Ständen so sehr überhand genommen, hatten sich die Parteyen so in einander verwirret, daß die Regentinn Mühe hatte, ihre Anhänger und Werkzeuge zu erkennen, und zuletzt kaum mehr wußte, in welchen Händen sie eigentlich war. Das Unterscheidungszeichen der Verdächtigen und Treuen war allmählig verloren gegangen, und die Gränzscheiden zwischen beyden weniger merklich geworden. Durch die Abänderungen, die sie zum Vortheil der Protestanten in den Gesetzen hatte vornehmen müssen, und welche meistens nur Nothmittel und Geburten des Augenblicks waren, hatte sie den Gesetzen selbst ihre Bestimmtheit, ihre bindende Kraft genommen, und der Willkühr eines jeden, der sie auszulegen hatte, freyes Spiel gegeben. So geschah es denn endlich, daß unter der Menge und Mannigfaltigkeit der Auslegungen, der Sinn der Gesetze verschwand, und der

Zweck des Gesetzgebers hintergangen wurde; daß bey dem genauen Zusammenhange, der zwischen Protestanten und Katholiken, zwischen Geusen und Royalisten obwaltete, und ihr Interesse nicht selten gemeinschaftlich machte, letztere die Hinterthüre benutzten, die ihnen durch das Schwankende in den Gesetzen offen gelassen war, und der Strenge ihrer Aufträge durch künstliche Distinctionen entwischten. Ihren Gedanken nach war es genug, kein erklärter Rebell, keiner von den Geusen oder Ketzern zu seyn, um sich befugt zu glauben, seine Amtspflicht nach Gutbefinden zu modeln, und seinem Gehorsam gegen den König die willkührlichsten Gränzen zu setzen. Ohne dafür verantwortlich zu seyn, waren die Statthalter, die hohen und niedern Beamten, die Stadtobrigkeiten und Befehlshaber der Truppen in ihrem Dienste sehr nachlässig geworden, und übten im Vertrauen auf diese Straflosigkeit eine schädliche Indulgenz gegen die Rebellen und ihren Anhang aus, die alle Maßregeln der Regentinn unkräftig machte. Diese Unzuverlässigkeit so vieler wichtigen Menschen im Staate hatte die nachtheilige Folge, daß die unruhigen Köpfe auf einen weit stärkern Schutz rechneten, als sie wirklich Ursache dazu hatten, weil sie jeden, der die Partey des Hofes nur laulich nahm, zu der ihrigen zählten. Da dieser Wahn sie unternehmender machte, so war es nicht viel anders, als wenn er wirklich gegründet gewesen wäre, und die ungewissen Vasallen wurden dadurch beynahe eben so schädlich, als die erklärten Feinde des Königs, ohne daß man sich einer gleichen Schärfe gegen sie hätte bedienen dürfen. Dieß war vorzüglich der Fall mit dem

Prinzen von Oranien, dem Grafen von Egmont, von Bergen, von Hoogstraten, von Hoorne und mit mehreren von dem höheren Adel. Die Statthalterinn sah die Nothwendigkeit ein, diese zweydeutigen Unterthanen zu einer Erklärung zu bringen, um entweder den Rebellen ihre eingebildete Stütze zu rauben, oder die Feinde des Königs zu entlarven. Dieß war jetzt um so dringender, da sie eine Armee ins Feld stellen mußte, und sich gezwungen sah, mehreren unter ihnen Truppen anzuvertrauen. Sie ließ zu diesem Ende einen Eid aufsetzen, durch welchen man sich anheischig machte, den römisch katholischen Glauben befördern, die Bilderstürmer verfolgen, und Ketzereyen aller Art nach bestem Vermögen ausrotten zu helfen. Man verband sich dadurch, jeden Feind des Königs als seinen eigenen zu behandeln, und sich gegen jeden, ohne Unterschied, den die Regentinn in des Königs Nahmen benennen würde, gebrauchen zu lassen. Durch diesen Eid hoffte sie nicht sowohl die Gemüther zu erforschen, und noch weniger sie zu binden; aber er sollte ihr zu einem rechtlichen Vorwande dienen, die Verdächtigen zu entfernen, ihnen eine Gewalt, die sie mißbrauchen konnten, aus den Händen zu winden, wenn sie sich weigerten, ihn zu schwören, und sie zur Strafe zu ziehen, wenn sie ihn brachen. Dieser Eid wurde allen Rittern des Vließes, allen hohen und niedern Staatsbedienten, allen Beamten und Obrigkeiten, allen Officieren der Armee, allen ohne Unterschied, denen in der Republik etwas anvertraut war, von Seiten des Hofes abgefordert. Der Graf von Mannsfeld war der erste, der ihn im Staatsrath zu Brüssel öffentlich leistete;

ſtete; ſeinem Beyſpiel folgte der Herzog von Arſchot, der Graf von Egmont, die Grafen von Megen und Barlaimont; Hoogſtraten und Hoorne ſuchten ihn auf eine feine Art abzulehnen. Erſterer war über einen Beweis des Mißtrauens noch empfindlich, den ihm die Regentinn vor Kurzem bey Gelegenheit ſeiner Statthalterſchaft von Mecheln gegeben. Unter dem Vorwande, daß Mecheln ſeinen Statthalter nicht länger miſſen könne, Antwerpen aber der Gegenwart des Grafen nicht weniger benöthigt ſey, hatte ſie ihm jene Provinz entzogen, und an einen andern vergeben, der ihr ſicherer war. Hoogſtraten erklärte ihr ſeinen Dank, daß ſie ihn einer ſeiner Bürden habe entledigen wollen, und ſetzte hinzu, daß ſie ſeine Verbindlichkeit vollkommen machen würde, wenn ſie ihn auch von der andern befreyte. Noch immer lebte der Graf von Hoorne, ſeinem Vorſatze getreu, auf einem ſeiner Güter in der feſten Stadt Weerdt, in gänzlicher Abgeſchiedenheit von Geſchäften. Weil er aus dem Dienſte des Staats herausgetreten war, und der Republik wie dem Könige nichts mehr ſchuldig zu ſeyn glaubte, ſo verweigerte er den Eid, den man ihm endlich auch ſcheint erlaſſen zu haben *).

Dem Grafen von Brederode wurde die Wahl gelaſſen, entweder den verlangten Eid abzulegen, oder ſich des Oberbefehls über die Schwadron zu begeben, die ihm anvertraut war. Nach vielen vergeblichen Ausflüchten, die er davon hernahm, daß er kein öffentliches Amt in der Republik bekleide, entſchloß er ſich

*) Meteren. 99. Strad. 180. sq. Grot. 24.

endlich zu dem letztern, und entging dadurch einem Meineid *).

Umsonst hatte man versucht, den Prinzen von Oranien zu diesem Eide zu vermögen, der bey dem Verdacht, der längst auf ihm haftete, mehr als jeder andere dieser Reinigung zu bedürfen schien, und wegen der großen Gewalt, die man in seine Hände zu geben gezwungen war, mit dem größten Scheine des Rechts dazu angehalten werden konnte. Gegen ihn konnte man nicht mit der lakonischen Kürze, wie gegen einen Brederode oder seines gleichen, verfahren, und mit der freywilligen Verzichtleistung auf alle seine Ämter, wozu er sich erboth, war der Regentinn nicht gedient, die wohl voraussah, wie gefährlich ihr dieser Mann erst alsdann werden würde, wenn er sich unabhängig wissen, und seine wahren Gesinnungen durch keinen äußerlichen Anstand, und keine Pflicht mehr gebunden glauben würde. Aber bey dem Prinzen von Oranien war es schon seit jener Berathschlagung in Dendermonde unwiderruflich beschlossen, aus dem Dienst des Königs von Spanien zu treten, und bis auf bessere Tage aus dem Lande selbst zu entweichen. Eine sehr niederschlagende Erfahrung hatte ihn gelehrt, wie unsicher die Hoffnungen sind, die man gezwungen ist, auf den großen Haufen zu gründen, und wie bald dieser vielversprechende Eifer dahin ist, wenn Thaten von ihm gefordert werden. Eine Armee stand im Felde, und eine weit stärkere näherte sich, wie er wußte, unter Herzog Alba's Befehlen — die

*) Burgund. 421. 422.

Zeit der Vorstellungen war vorbey, nur an der Spitze eines Heers konnte man hoffen, vortheilhafte Verträge mit der Regentinn zu schließen, und dem spanischen Feldherrn den Eintritt in das Land zu versagen. Aber woher dieses Heer nehmen, da ihm das nöthige Geld, die Seele aller Unternehmungen, fehlte, da die Protestanten ihre prahlerischen Versprechungen zurück nahmen, und ihn in diesem dringenden Bedürfniß im Stiche ließen *)? Eifersucht und Religionshaß trennten noch dazu beyde protestantischen Kirchen, und arbeiteten jeder heilsamen Vereinigung gegen den gemeinschaftlichen Feind ihres Glaubens entgegen. Die Abneigung der Reformirten vor dem Augsburgischen Bekenntniß hatte alle protestantische Fürsten Deutschlands gegen sie aufgebracht, daß nunmehr auch an den mächtigen Schutz dieses Reichs nicht mehr zu denken war. Mit dem Grafen von Egmont war das treffliche Heer Wallonen verloren, das mit

*) Wie wacker der Wille, und wie schlecht die Erfüllung war, erhellt unter andern aus folgendem Beyspiel. In Amsterdam hatten einige Freunde der Nationalfreyheit, Katholiken sowohl als Lutheraner, feyerlich angelobt, den hundertsten Pfennig ihrer Güter in eine Commun-Casse zusammenzuschießen, bis eine Summe von eilf tausend Gulden beysammen wäre, die zum Dienst der gemeinen Sache verbraucht werden sollte. Eine Kiste mit einer Spalte im Deckel, und durch drey Schlösser verwahrt, bestimmte man zu Einhebung dieser Gelder. Als man sie nach abgelaufenem Termine eröffnete, entdeckte sich ein Schatz von — 700 Gulden, welche man der Wirthinn des Grafen von Brederode auf Abschlag seiner nichtbezahlten Zeche überließ. Allg. Gesch. d. v. Niederl. III. Bd.

blinder Ergebenheit dem Glück seines Feldherrn folgte, der es bey S. Quintin und Gravelingen siegen gelehrt hatte. Die Gewaltthätigkeiten, welche die Bilderstürmer an Kirchen und Klöstern verübet, hatten die zahlreiche, begüterte und mächtige Classe der katholischen Clerisey von dem Bunde wiederum abgewandt, für den sie, vor diesem unglücklichen Zwischenfalle, schon zur Hälfte gewonnen war; und dem Bunde selbst wußte die Regentinn mit jedem Tage mehrere seiner Mitglieder durch List zu entreißen.

Alle diese Betrachtungen zusammen genommen, bewogen den Prinzen, ein Vorhaben, dem der jetzige Zeitlauf nicht hold war, auf eine glücklichere Stunde zurückzulegen, und ein Land zu verlassen, wo sein längeres Verweilen nichts mehr gut machen konnte, ihm selbst aber ein gewisses Verderben bereitete. Über die Gesinnungen Philipps gegen ihn konnte er nach so vielen eingezogenen Erkundigungen, so vielen Proben seines Mißtrauens, so vielen Warnungen aus Madrid, nicht mehr zweifelhaft seyn. Wäre er es auch gewesen, so würde ihn die furchtbare Armee, die in Spanien ausgerüstet wurde, und nicht den König, wie man fälschlich verbreitete, sondern wie er besser wußte, den Herzog von Alba, den Mann, der ihm am meisten widerstund, und den er am meisten zu fürchten Ursache hatte, zum Führer haben sollte, sehr bald aus seiner Ungewißheit gerissen haben. Der Prinz hatte zu tief in Philipps Seele gesehen, um an eine aufrichtige Versöhnung mit diesem Fürsten zu glauben, von dem er einmahl gefürchtet worden war. Auch beurtheilte er sein eigenes Betragen zu richtig,

um, wie sein Freund Egmont, bey dem König auf einen Dank zu rechnen, den er nicht bey ihm gesäet hatte. Er konnte also keine andere als feindselige Gesinnungen von ihm erwarten, und die Klugheit rieth ihm an, sich dem wirklichen Ausbruche derselben durch eine zeitige Flucht zu entziehen. Den neuen Eid, den man von ihm forderte, hatte er bis jetzt hartnäckig verläugnet, und alle schriftlichen Ermahnungen der Regentinn waren fruchtlos gewesen. Endlich sandte sie ihren geheimen Secretär Berti nach Antwerpen zu ihm, der ihm nachdrücklich ins Gewissen reden, und alle übeln Folgen zu Gemüthe führen sollte, die ein so rascher Austritt aus dem königlichen Dienste für das Land sowohl, als für seinen eigenen guten Nahmen nach sich ziehen würde. Schon die Verweigerung des verlangten Eides, ließ sie ihm durch ihren Gesandten sagen, habe einen Schatten auf seine Ehre geworfen, und der allgemeinen Stimme, die ihn eines Verständnisses mit den Rebellen bezüchtige, einen Schein von Wahrheit gegeben, den diese gewaltsame Abdankung zur völligen Gewißheit erheben würde. Auch gebühre es nur dem Herrn, seinen Diener zu entlassen, nicht aber dem Diener, seinen Herrn aufzugeben. Der Geschäftsträger der Regentinn fand den Prinzen in seinem Pallaste zu Antwerpen schon ganz, wie es schien, dem öffentlichen Dienste abgestorben, und in Privatgeschäfte vergraben. Er habe sich geweigert, antwortete er ihm in Hoogstratens Beyseyn, den verlangten Eid abzulegen, weil er sich nicht zu entsinnen wisse, daß je ein Antrag von dieser Art an einen Statthalter vor ihm ergangen sey; weil er sich

dem Könige schon Einmahl für immer verpflichtet habe, durch diesen neuen Eid also stillschweigend eingestehen würde, daß er den ersten gebrochen habe. Er habe sich geweigert, ihn abzulegen, weil ein älterer Eid ihm gebiethe, die Rechte und Privilegien des Landes zu schützen, er aber nicht wissen könne, ob dieser neue Eid ihm nicht Handlungen auferlege, die jenem ersten entgegen laufen; weil in diesem neuen Eide, der ihm zur Pflicht mache, gegen jeden ohne Unterschied, den man ihm nennen würde, zu dienen, nicht einmahl der Kaiser, sein Lehnsherr, ausgenommen sey, den er doch als sein Vasall nicht bekriegen dürfe. Er habe sich geweigert, ihn zu leisten, weil ihm dieser Eid auflegen könnte, seine Freunde und Verwandte, seine eigenen Söhne, ja seine Gemahlinn selbst, die eine Lutheranerinn sey, zur Schlachtbank zu führen. Laut dieses Eides würde er sich allem unterziehen müssen, was dem König einfiele, ihm zuzumuthen; aber der König könnte ihm ja Dinge zumuthen, wovor ihm schaudre, und die Härte, womit man jetzt und immer gegen die Protestanten verfahren, habe schon längst seine Empfindung empört. Dieser Eid widerstreite seinem Menschengefühl, und er könne ihn nicht ablegen. Am Schlusse entfuhr ihm der Nahme des Herzogs von Alba, mit einem Merkmahl von Bitterkeit, und gleich darauf schwieg er stille *).

Alle diese Einwendungen wurden Punct für Punct von Berti beantwortet. Man habe noch keinem Statthalter vor ihm einen solchen Eid abgefor-

*) Burgund. 456 — 458. Strad. 182. 183.

dert, weil sich die Provinzen noch niemahls in einem ähnlichen Falle befunden. Man verlange diesen Eid nicht, weil die Statthalter den ersten gebrochen, sondern um ihnen jenen ersten Eid lebhafter ins Gedächtniß zu bringen, und in dieser dringenden Lage ihre Thätigkeit anzufrischen. Dieser Eid würde ihm nichts auferlegen, was die Rechte und Privilegien des Landes kränke, denn der König habe diese Privilegien und Rechte so gut, als der Prinz von Oranien beschworen. In diesem Eide sey ja weder von einem Kriege gegen den Kaiser, noch gegen irgend einen Fürsten aus des Prinzen Verwandtschaft die Rede, und gerne würde man ihn, wenn er sich ja daran stieße, durch eine eigene Clausul ausdrücklich davon frey sprechen. Mit Aufträgen, die seinem Menschengefühl widerstritten, würde man ihn zu verschonen wissen, und keine Gewalt auf Erden würde ihn nöthigen können, gegen Gattinn oder gegen Kinder zu handeln. Berti wollte nun zu dem letzten Puncte, der den Herzog von Alba betraf, übergehen, als ihn der Prinz, der diesen Artikel nicht gern beleuchtet haben wollte, unterbrach. „Der König würde nach den „Niederlanden kommen," sagte er, und er kenne „den König. Der König würde es nimmermehr dulden, daß Einer von seinen Dienern eine Lutheranerinn zur Gemahlinn habe, und darum habe er beschlossen, sich mit seiner ganzen Familie freywillig „zu verbannen, ehe er sich diesem Loose aus Zwang „unterwerfen müsse. Doch," schloß er, „würde er „sich, wo er auch seyn möge, stets als ein Unterthan des Königs betragen." Man sieht, wie weit

der Prinz die Beweggründe zu dieser Flucht herhohlte, um den einzigen nicht zu berühren, der ihn wirklich dazu bestimmte *).

Noch hoffte Berti, von Egmonts Beredsamkeit vielleicht zu erhalten, was er aufgab, durch die seinige zu bewirken. Er brachte eine Zusammenkunft mit dem Letztern in Vorschlag, (1567) wozu sich der Prinz um so bereitwilliger finden ließ, da er selbst Verlangen trug, seinen Freund Egmont vor seinem Abschiede noch einmahl zu umarmen, und den Verblendeten, wo möglich, von seinem gewissen Untergange zurückzureißen. Diese merkwürdige Zusammenkunft, die letzte, welche zwischen beyden Freunden gehalten wurde, ging in Villebröck, einem Dorfe an der Rupel zwischen Brüssel und Antwerpen, vor sich; mit dem geheimen Secretär Berti war auch der junge Graf von Mannsfeld dabey zugegen. Die Reformirten, deren letzte Hoffnung auf dem Ausschlag dieser Unterredung beruhte, hatten Mittel gefunden, den Inhalt derselben durch einen Spion zu erfahren, der sich in dem Schornsteine des Zimmers versteckt hielt, wo sie vor sich ging **). Alle drey bestürmten hier den Entschluß des Prinzen mit vereinigter Beredsamkeit, jedoch ohne ihn zum Wanken zu bringen. „Es wird dir „deine Güter kosten, Oranien, wenn du auf diesem „Vorsatz bestehest,“ sagte endlich der Prinz von Gau„re, indem er ihm seitwärts zu einem Fenster folgte. „Und dir dein Leben, Egmont, wo du den deinigen

*) Burgund. 456. 458. Strad. 182. 183.

**) Meteren.

„nicht änderst;" versetzte jener. „Mir wenigstens wird „es Trost seyn in jedem Schicksale, daß ich dem Vaterlande und meinen Freunden mit Rath und That „habe nahe seyn wollen in der Stunde der Noth; du „wirst Freunde und Vaterland in ein Verderben mit „dir hinabziehen." Und jetzt ermahnte er ihn noch einmahl dringender, als er je vorher gethan, sich einem Volke wieder zu schenken, daß sein Arm allein noch zu retten vermöge; wo nicht, um seiner selbst willen wenigstens dem Gewitter auszuweichen, das aus Spanien her gegen ihn im Anzuge sey.

Aber alle noch so lichtvollen Gründe, die eine weitsehende Klugheit ihm an die Hand gab, mit aller Lebendigkeit, mit allem Feuer vorgetragen, das nur immer die zärtliche Bekümmerniß der Freundschaft ihnen einhauchen konnte, vermochten nicht, die unglückselige Zuversicht zu zerstören, welche Egmonts guten Verstand noch gebunden hielt. Oraniens Warnung kam aus einer trübsinnigen verzagenden Seele; und für Egmont lachte noch die Welt. Herauszutreten aus dem Schoße des Überflusses, des Wohllebens und der Pracht, worin er zum Jüngling und zum Manne geworden war, von allen den tausendfachen Gemächlichkeiten des Lebens zu scheiden, um derentwillen allein es Werth für ihn besaß, und dieß alles, um einem Übel zu entgehen, das sein leichter Muth noch so weit hinausrückte — nein, das war kein Opfer, das von Egmont zu verlangen war. Aber auch minder weichlich, als er war — mit welchem Herzen hätte er eine von langem Glücksstande verzärtelte Fürstentochter, eine liebende Gattinn und Kinder, an denen seine

Seele hing, mit Entbehrungen bekannt machen sollen, an welchen sein eigener Muth verzagte, die eine erhabene Philosophie allein der Sinnlichkeit abgewinnen kann. Nimmermehr wirst du mich bereden, Oranien, sagte Egmont, die Dinge in diesem trüben Lichte zu sehen, worin sie deiner traurigen Klugheit erscheinen. Wenn ich es erst dahin gebracht haben werde, die öffentlichen Predigten abzustellen, die Bilderstürmer zu züchtigen, die Rebellen zu Boden zu treten, und den Provinzen ihre vorige Ruhe wieder zu schenken — was kann der König mir anhaben? Der König ist gütig und gerecht, ich habe mir Ansprüche auf seine Dankbarkeit erworben, und ich darf nicht vergessen, was ich mir selbst schuldig bin. „Wohlan," rief Oranien mit Unwillen und innerem Leiden, „so wage es denn „auf diese königliche Dankbarkeit. Aber mir sagt eine „traurige Ahnung — und gebe der Himmel, daß sie „mich betrüge! — daß du die Brücke seyn werdest, „Egmont, über welche die Spanier in das Land setzen, „und die sie abbrechen werden, wenn sie darüber sind." Er zog ihn, nachdem er dieses gesagt hatte, mit Innigkeit zu sich, drückte ihn feurig und fest in die Arme. Lange, als wär's für das ganze übrige Leben, hielt die Augen auf ihn geheftet, Thränen entfielen ihm, sie sahen einander nicht wieder *).

Gleich den folgenden Tag schrieb Oranien der Regentinn den Abschiedsbrief, worin er sie seiner ewigen Achtung versicherte, und ihr nochmahls anlag, sei-

*) Thuan. 527. Strad. 183. Meteren 95. Burgund. 470. 471. Meurs. 28.

nen jetzigen Schritt auf's Beste zu deuten; dann ging er mit seinen drey Brüdern und seiner ganzen Familie nach seiner Stadt Breda ab, wo er nur so lange verweilte, als nöthig war, um noch einige Privatgeschäfte in Ordnung zu bringen. Sein ältester Prinz Philipp Wilhelm allein blieb auf der hohen Schule zu Löwen zurück, weil er ihn unter dem Schutze der brabantischen Freyheiten und den Vorrechten der Akademie hinlänglich sicher glaubte; eine Unvorsichtigkeit, die, wenn sie wirklich nicht absichtlich war, mit dem richtigen Urtheile kaum zu vereinigen ist, das er in so viel andern Fällen von dem Gemüthscharakter seines Gegners gefällt hatte. In Breda wandten sich die Häupter der Kalvinisten noch ein Mahl mit der Frage an ihn, ob noch Hoffnung für sie wäre, oder ob alles unrettbar verloren sey? — „Er habe ihnen ehemahls den Rath „gegeben," antwortete der Prinz, „und komme jetzt „abermahls darauf zurück, daß sie dem Augsburgischen „Bekenntnisse beytreten sollten, dann wäre ihnen „Hülfe aus Deutschland gewiß. Wollten sie sich aber „dazu noch immer nicht verstehen, so sollten sie ihm „sechs Mahl hunderttausend Gulden schaffen, oder auch „mehr, wenn sie könnten." — „Das erste," erwiederten sie, „streite mit ihrer Überzeugung und ihrem „Gewissen; zu dem Gelde aber könne vielleicht Rath „werden, wenn er sie nur wissen lassen wollte, wozu „er solches gebrauchen würde." — „Ja," rief er mit Verdrusse, „wenn ich das wissen lassen muß, so ist „es aus mit dem Gebrauche." Sogleich brach er das ganze Gespräch ab, und entließ bald darauf die Gesandten. Es wurde ihm vorgeworfen, daß er sein Ver-

mögen verschwendet, und seiner drückenden Schulden wegen Neuerungen begünstiget habe; aber er versicherte, daß er noch 60,000 Gulden jährlicher Renten genieße. Doch ließ er sich vor seiner Abreise von den Staaten von Holland noch 20,000 Gulden vorschießen, wofür er ihnen einige Herrschaften verpfändete. Man konnte sich nicht überreden, daß er so ganz ohne Widerstand der Nothwendigkeit unterlegen, und aller fernern Versuche sich begeben habe; aber was er im Stillen mit sich herumtrug, wußte niemand; niemand hatte in seiner Seele gelesen. Es fragten ihn einige, wie er sich inskünftige gegen den König von Spanien zu verhalten gedächte? „Ruhig," war seine Antwort, „es sey denn, daß er sich an meiner Ehre oder meinen „Gütern vergreife." Gleich darauf verließ er die Niederlande, um sich in seiner Geburtsstadt Dillemburg im Nassauischen zur Ruhe zu begeben; viele Hunderte, sowohl von seinen Dienern, als Freywillige, begleiteten ihn nach Deutschland; bald folgten ihm die Grafen von Hoogstraten, von Kuilemburg, von Bergen, die lieber eine selbstgewählte Verbannung mit ihm theilen, als einem ungewissen Schicksal leichtsinnig entgegen treten wollten. Die Nation sah ihren guten Engel mit ihm weichen; viele hatten ihn angebethet, alle hatten ihn verehrt. Mit ihm sank der Protestanten letzte Stütze; dennoch hofften sie von diesem entflohenen Manne mehr, als von allen miteinander, die zurückgeblieben waren. Die Katholiken selbst sahen ihn nicht ohne Schmerz entweichen. Auch für sie hatte er sich der Tyranney entgegengestellt; nicht selten hatte er sie gegen ihre eigene Kirche in Schutz

genommen, viele unter ihnen hatte er dem blutdürstigen Eifer der Secten entrissen. Wenige arme Seelen unter den Kalvinisten, denen die angetragene Verbindung mit den augsburgischen Confessionsverwandten ein Ärgerniß gegeben, feyerten mit stillen Dankopfern den Tag, wo der Feind von ihnen gewichen war *) (1567).

*) Meteren. 100. Meurs. Guil. Auriac. 34. Reid. 5. Grotius 26.

Verfall und Zerstreuung des Geusenbundes.

Gleich nach genommenem Abschied von seinem Freunde eilte der Prinz von Gaure nach Brüssel zurück, um an dem Hofe der Regentinn die Belohnung für seine Standhaftigkeit in Empfang zu nehmen, und dort im Hofgewühl und im Sonnenscheine seines Glücks die wenigen Wolken zu zerstreuen, die Oraniens ernste Warnung über sein Gemüth gezogen hatte. Die Flucht des letztern überließ ihm allein jetzt den Schauplatz. Jetzt hatte er in der Republik keinen Nebenbuhler mehr, der seinen Ruhm verdunkelte. Mit gedoppeltem Eifer fuhr er nunmehr fort, um eine hinfällige Fürstengunst zu buhlen, über die er doch so weit erhaben war. Ganz Brüssel mußte seine Freude mit ihm theilen. Er stellte prächtige Gastmähler und öffentliche Feste an, denen die Regentinn selbst öfters beywohnte, um jede Spur des Mißtrauens aus seiner Seele zu vertilgen. Nicht zufrieden, den verlangten Eid abgelegt zu haben, that er es den Andächtigsten an Andacht, an Eifer den Eifrigsten zuvor, den protestantischen Glauben zu vertilgen, und die widerspenstigen Städte Flanderns durch die Waffen zu unterwerfen. Dem Grafen von Hoogstraten,

seinen alten Freund, wie auch dem ganzen Überrest der Geusen kündigte er auf ewig seine Freundschaft auf, wenn sie sich länger bedenken würden, in den Schooß der Kirche zurück zu treten, und sich mit ihrem König zu versöhnen. Alle vertrauten Briefe, welche beyde Theile von einander in Händen hatten, wurden ausgewechselt, und der Bruch zwischen beyden durch diesen letzten Schritt unheilbar und öffentlich gemacht. Egmonts Abfall und die Flucht des Prinzen von Oranien zerstörte die letzte Hoffnung der Protestanten, und löste den ganzen Geusenbund auf. Einer drängte sich dem andern an Bereitwilligkeit, an Ungeduld vor, den Compromiß abzuschwören und den neuen Eid zu leisten, den man ihm vorlegte. Vergebens schrien die protestantischen Kaufleute über diese Wortbrüchigkeit des Adels; ihre schwache Stimme wurde nicht mehr gehört; und verloren waren alle Summen, die sie an das Unternehmen des Bundes gewendet hatten *).

Die wichtigsten Plätze waren unterworfen und hatten Besatzung, die Aufrührer flohen, oder starben durch des Henkers Hand; in den Provinzen war kein Retter mehr vorhanden, alles wich dem Glück der Regentinn, und ihr siegreiches Heer war im Anzuge gegen Antwerpen. Nach einem schweren und hartnäckigen Kampfe hatte sich endlich diese Stadt von den schlimmsten Köpfen gereinigt; Herrmann und sein Anhang waren entflohen; ihre innern Stürme hatten ausgetobt. Die Gemüther fingen allmählig an, sich zu sam-

*) Strad. 184. Burgund. 472.

meln, und, von keinem wüthenden Schwärmer mehr verhetzt, bessern Rathschlägen Raum zu geben. Der wohlhabende Bürger sehnte sich ernstlich nach Frieden, um den Handel und die Gewerbe wieder aufleben zu sehen, die durch die lange Anarchie schwer gelitten hatten. Alba's gefürchtete Annäherung wirkte Wunder; um den Drangsalen zuvor zu kommen, die eine spanische Armee über das Land verhängen würde, eilte man, in die gelinde Hand der Herzoginn zu fallen. Von freyen Stücken sandte man Bevollmächtigte nach Brüssel, ihr den Vergleich anzutragen, und ihre Bedingungen zu hören. So angenehm die Regentinn von diesem freywilligen Schritt überrascht wurde, so wenig ließ sie sich von ihrer Freude übereilen. Sie erklärte, daß sie von nichts hören könne noch wolle, bevor die Stadt Besatzung eingenommen hätte. Auch dieses fand keinen Widerspruch mehr, und der Graf von Mannsfeld zog den Tag darauf mit 16 Fahnen in Schlachtordnung ein. Jetzt wurde ein feyerlicher Vertrag zwischen der Stadt und der Herzoginn errichtet, durch welchen jene sich anheischig machte, den reformirten Gottesdienst ganz aufzuheben, alle Prediger dieser Kirche zu verbannen, die römisch-katholische Religion in ihre vorige Würde wieder einzusetzen, die verwüsteten Kirchen in ihrem ganzen Schmuck wieder herzustellen, die alten Edicte wie vorher zu handhaben, den neuen Eid, den die andern Städte geschworen, gleichfalls zu leisten, und alle, welche die Majestät des Königs beleidigt, die Waffen ergriffen, und an Entweihung der Kirchen Antheil gehabt, in die Hände der Gerechtigkeit zu liefern. Dagegen machte sich die Regentinn

ver-

verbindlich, alles Vergangene zu vergessen, und für die Verbrecher selbst bey dem Könige fürzubitten. Allen denen, welche, ihrer Begnadigung ungewiß, die Verbannung vorziehen würden, sollte ein Monath bewilligt seyn, ihr Vermögen in Geld zu verwandeln, und ihre Personen in Sicherheit zu bringen; doch mit Ausschließung aller derer, welche etwas Verdammliches gethan, und durch das Vorige schon von selbst ausgenommen wären. Gleich nach Abschließung dieses Vertrags wurde allen reformirten und lutherischen Predigern in Antwerpen und dem ganzen umliegenden Gebieth durch den Herold verkündigt, innerhalb 24 Stunden das Land zu räumen. Alle Straßen, alle Thore waren jetzt von Flüchtlingen vollgedrängt, dir ihrem Gott zu Ehren ihr Liebstes verließen, und für ihren verfolgten Glauben einen glücklichern Himmelsstrich suchten. Dort nahmen Männer von ihren Weibern, Väter von ihren Kindern ein ewiges Lebewohl; hier führten sie sie mit sich von dannen. Ganz Antwerpen glich einem Trauerhause; wo man hinblickte, both sich ein rührendes Schauspiel der schmerzlichsten Trennung dar. Alle protestantischen Kirchen waren versiegelt, die ganze Religion war nicht mehr. Der zehnte Aprill (1567) war der Tag, wo ihre Prediger auszogen. Als sie sich noch einmahl im Stadthause zeigten, um sich bey dem Magistrate zu beurlauben, widerstunden sie ihren Thränen nicht mehr, und ergossen sich in die bittersten Klagen. Man habe sie aufgeopfert, schrien sie, liederlich habe man sie verlassen. Aber eine Zeit werde kommen, wo Antwerpen schwer genug für diese Niederträchtigkeit büßen würde. Am bittersten beschwerten

Bayerische Staatsbibliothek München

sich die lutherischen Geistlichen, die der Magistrat selbst in das Land gerufen, um gegen die Kalvinisten zu predigen. Unter der falschen Verspiegelung, daß der König ihrer Religion nicht ungewogen sey, hatte man sie in ein Bündniß wider die Kalvinisten verflochten, und letztere durch ihre Beyhülfe unterdrückt: jetzt, da man ihrer nicht mehr bedurfte, ließ man beyde in einem gemeinschaftlichen Schicksale ihre Thorheit beweinen *).

Wenige Tage darauf hielt die Regentinn einen prangenden Einzug in Antwerpen, von tausend Wallonischen Reitern, von allen Rittern des goldnen Vließes, allen Statthaltern und Räthen, von ihrem ganzen Hof und einer großen Menge obrigkeitlicher Personen begleitet, mit dem ganzen Pomp einer Siegerinn. Ihr erster Besuch war in der Kathedralkirche, die von der Bilderstürmerey noch überall klägliche Spuren trug, und ihrer Andacht die bittersten Thränen kostete. Gleich darauf werden auf öffentlichem Markte vier Rebellen hingerichtet, die man auf der Flucht eingehohlt hatte. Alle Kinder, welche die Taufe auf protestantische Weise empfangen, müssen sie von katholischen Priestern noch einmahl erhalten; alle Schulen der Ketzer werden aufgehoben, alle ihre Kirchen dem Erdboden gleich gemacht. Beynahe alle niederländischen Städte folgten dem Beyspiele von Antwerpen, und aus allen mußten die protestantischen Prediger entweichen. Mit Ende des Aprills waren alle katholichen Kirchen wieder herrlicher

*) Meurs. 33. 34. Thuan 527. Reidan. 5. Strad. 187. 188. Meteren. 99. 100. Burgund. 477. 478.

als jemahls geschmückt, alle protestantischen Gotteshäuser niedergerissen, und jeder fremde Gottesdienst bis auf die geringste Spur aus allen siebzehn Provinzen vertrieben. Der gemeine Haufe, der in seiner Neigung gewöhnlich dem Glücke folgt, zeigte sich jetzt eben so geschäftig, den Fall der Unglücklichen zu beschleunigen, als er kurz vorher wüthend für sie gestritten hatte; ein schönes Gotteshaus, das die Kalvinisten in Gent errichtet, verschwand in weniger als einer Stunde. Aus den Balken der abgebrochenen Kirchen wurden Galgen für diejenigen erbauet, die sich an den katholischen Kirchen vergriffen hatten. Alle Hochgerichte waren von Leichnamen, alle Kerker von Todesopfern, alle Landstraßen von Flüchtlingen angefüllt. Keine Stadt war so klein, worin in diesem mörderischen Jahre nicht zwischen fünfzig und drey hundert wären zum Tode geführt worden, diejenigen nicht einmahl gerechnet, welche auf offnem Lande den Droßarten in die Hände fielen, und als Raubgesindel ohne Schonung und ohne weiteres Verhör sogleich aufgeknüpft wurden *).

Die Regentinn war noch in Antwerpen, als aus Brandenburg, Sachsen, Hessen, Wirtemberg und Baden Gesandte sich meldeten, welche für ihre flüchtigen Glaubensbrüder eine Fürbitte bey ihr einzulegen kamen. Die verjagten Prediger der augsburgischen Confession hatten den Religionsfrieden der Deutschen reclamirt, dessen auch Brabant, als ein Reichsstand,

*) Thuan. 529. Strad. 178. Meteren 99. 100. Burgund. 482. 484.

theilhaftig wäre, und sich in den Schutz dieser Fürsten begeben. Die Erscheinung der fremden Minister beunruhigte die Regentinn, und vergeblich suchte sie ihren Eintritt in die Stadt zu verhüthen, doch gelang es ihr, sie unter dem Schein von Ehrenbezeugungen so scharf bewachen zu lassen, daß für die Ruhe der Stadt nichts von ihnen zu befürchten war. Aus dem hohen Tone, den sie so sehr zur Unzeit gegen die Herzoginn annahmen, möchte man beynahe schließen, daß es ihnen mit ihrer Forderung wenig Ernst gewesen sey. Billig, sagten sie, sollte das augsburgische Bekenntniß, als das einzige, welches den Sinn des Evangeliums erreiche, in den Niederlanden das herrschende seyn; aber äußerst unnatürlich und unerlaubt sey es, die Anhänger desselben durch so grausame Edicte zu verfolgen. Man ersuche also die Regentinn, im Nahmen der Religion, die ihr anvertrauten Völker nicht mit solcher Härte zu behandeln. Ein Eingang von dieser Art, antwortete diese durch den Mund ihres deutschen Ministers, des Grafen von Stahremberg, verdiene gar keine Antwort. Aus dem Antheil, welchen die deutschen Fürsten an den niederländischen Flüchtlingen genommen, sey es klar, daß sie den Briefen Sr. Majestät, worin der Aufschluß über sein Verfahren enthalten sey, weit weniger Glauben schenkten, als dem Anbringen einiger Nichtswürdigen, die ihrer Thaten Gedächtniß in so vielen zerstörten Kirchen gestiftet. Sie möchten es dem König in Spanien überlassen, das Beste seiner Völker zu besorgen, und der unrühmlichen Mühe entsagen, den Geist der Unruhen in fremden Ländern zu nähren. Die Gesandten verließen Antwerpen in weni-

gen Tagen wieder, ohne etwas ausgerichtet zu haben; nur der sächsische Minister that der Regentinn ingeheim die Erklärung, daß sich sein Herr diesem Schritt aus Zwang unterzogen, und dem österreichischen Hause aufrichtig zugethan sey *). Die deutschen Gesandten hatten Antwerpen noch nicht verlassen, als eine Nachricht aus Holland den Triumph der Regentinn vollkommen machte.

Der Graf von Brederode hatte seine Stadt Viane und alle seine neuen Festungswerke, aus Furcht vor dem Grafen von Megen, im Stich gelassen, und sich mit Hülfe der Unkatholischen in die Stadt Amsterdam geworfen, wo seine Gegenwart den Magistrat, der kaum vorher einen innern Aufstand mit Mühe gestillt hatte, äußerst beunruhigte, den Muth der Protestanten aber aufs neue belebte. Täglich vergrößerte sich hier sein Anhang, und aus Utrecht, Friesland und Gröningen strömten ihm viele Edelleute zu, welche Megens und Arembergs siegreiche Waffen von dort verjagt hatte. Unter allerley Verkleidung fanden sie Mittel, sich in die Stadt einzuschleichen, wo sie sich um die Person ihres Anführers versammelten, und ihm zu einer starken Leibwache dienten. Die Oberstatthalterinn, vor einem neuen Aufstande in Sorgen, sandte deswegen einen ihrer geheimen Secretäre, Jacob de la Torre, an den Rath von Amsterdam, und ließ ihm befehlen, sich, auf welche Art es auch sey, des Grafen von Brederode zu entledigen. Weder der Magistrat, noch de la Torre selbst, der ihm in Person den Willen der

*) Strad. 188. Burg. 487—489.

Herzoginn kund machte, vermochten etwas bey ihm auszurichten; letzterer wurde sogar von einigen Edelleuten aus Brederodens Gefolge in seinem Zimmer überfallen und alle seine Briefschaften ihm entrissen. Vielleicht wäre es sogar um sein Leben selbst geschehen gewesen, wenn er nicht Mittel gefunden hätte, eilig aus ihren Händen zu entwischen. Noch einen ganzen Monath nach diesem Vorfall hing Brederode, ein ohnmächtiges Idol der Protestanten und eine Last der Katholiken, in Amsterdam, ohne viel mehr zu thun, als seine Wirthsrechnung zu vergrößern: während dem, daß sein in Viane zurückgelassenes braves Heer, durch viele Flüchtlinge aus den mittäglichen Provinzen verstärkt, dem Grafen von Megen genug zu thun gab, um ihn zu hindern, die Protestanten auf ihrer Flucht zu beunruhigen. Endlich entschließt sich auch Brederode, nach dem Beyspiel Oraniens, der Nothwendigkeit zu weichen, und eine Sache aufzugeben, die nicht mehr zu retten war. Er entdeckte dem Stadtrath seinen Wunsch, Amsterdam zu verlassen, wenn man ihn durch den Vorschuß einer mäßigen Summe dazu in den Stand setzen wolle. Um seiner los zu werden, eilte man ihm dieses Geld zu schaffen, und einige Banquiers streckten es auf Bürgschaft des Stadtraths vor. Er verließ dann noch in derselben Nacht Amsterdam, und wurde von einem mit Geschütz versehenen Fahrzeuge bis an das Vlie geleitet, von wo aus er glücklich nach Emden entkam. Das Schicksal behandelte ihn gelinder, als den größten Theil derer, die er in sein tollkühnes Unternehmen verwickelt hatte; er starb das Jahr nachher, 1568, auf einem seiner Schlösser, in

Deutschland, an den Folgen einer Völlerey, worauf er zuletzt soll gefallen seyn, um seinen Gram zu zerstreuen. Ein schöneres Loos fiel seiner Witwe, einer gebornen Gräfinn von Mörs, welche Friedrich der Dritte, Churfürst von der Pfalz, zu seiner Gemahlinn machte. Die Sache der Protestanten verlor durch Brederodens Hintritt nur wenig; das Werk, das er angefangen, starb nicht mit ihm, so wie es auch nicht durch ihn gelebt hatte *).

Das kleine Heer, das er durch seine schimpfliche Flucht sich selbst überließ, war muthig und tapfer, und hatte einige entschlossene Anführer. Es war entlassen, so bald derjenige floh, der es zu bezahlen hatte, aber sein guter Muth und der Hunger hielt es noch eine Zeitlang beysammen. Einige rückten unter Anführung Dietrichs von Battenburg vor Amsterdam, in Hoffnung, diese Stadt zu berennen; aber der Graf von Megen, der mit dreyzehn Fahnen vortrefflicher Truppen herbey eilte, nöthigte sie, diesem Anschlag zu entsagen. Sie begnügten sich damit, die umliegenden Klöster zu plündern, wobey besonders die Abtey zu Egmont sehr hart mitgenommen wurde, und brachen alsdann nach Waaterland auf, wo sie sich der vielen Sümpfe wegen vor weitern Verfolgungen sicher glaubten. Aber auch dahin folgte ihnen Graf von Megen, und nöthigte sie, ihre Rettung eilig auf der Südersee zu suchen. Die Gebrüder von Battenburg, nebst einigen friesischen Edelleuten, Beima und Galama, warfen sich mit 120 Soldaten und der in den Klöstern

*) Meteren 100. Vigl. Vit. N. CV. A. G. d. v. N. 104.

gemachten Beute bey der Stadt Hoorne, auf ein Schiff, um nach Friesland überzusetzen, fielen aber durch die Treulosigkeit des Steuermanns, der das Schiff bey Harlingen auf eine Sandbank führte, einem Arembergischen Hauptmann in die Hände, der alle lebendig gefangen bekam. Dem gemeinen Volke unter der Mannschaft wurde durch den Grafen von Aremberg sogleich das Urtheil gesprochen; die dabey befindlichen Edelleute schickte er der Regentinn zu, welche sieben von ihnen enthaupten ließ. Sieben andere von dem edelsten Geblüt, unter denen die Gebrüder Battenburg und einige Friesen sich befanden, alle noch in der Blüthe der Jugend, wurden dem Herzog von Alba aufgespart, um den Antritt seiner Verwaltung sogleich durch eine That verherrlichen zu können, die seiner würdig wäre. Glücklicher waren die vier übrigen Schiffe, die von Medemblick unter Segel gegangen, und durch den Grafen von Megen in kleinen Fahrzeugen verfolgt wurden. Ein widriger Wind hatte sie von ihrer Fahrt verschlagen und an die Küste von Geldern getrieben, wo sie wohlbehalten ans Land stiegen: sie gingen bey Heusen über den Rhein, und entkamen glücklich ins Clevische, wo sie ihre Fahnen zerrissen und aus einander gingen. Einige Geschwader, die sich über der Plünderung der Klöster verspätet hatten, ereilte der Graf von Megen in Nordholland, und bekam sie gänzlich in seine Gewalt, vereinigte sich darauf mit Noirkarmes und gab Amsterdam Besatzung. Drey Fahnen Kriegsvolk, den letzten Überrest der geusischen Armee, überfiel Herzog Erich von Braunschweig bey Viane, wo sie sich einer Schanze bemächtigen woll-

ten, schlug sie aufs Haupt und bekam ihren Anführer Renesse gefangen, der bald nachher auf dem Schlosse Freudenburg in Utrecht enthauptet ward. Als darauf Herzog Erich in Viane einrückte, fand er nichts mehr als todte Straßen und eine menschenleere Stadt; Einwohner und Besatzung hatten sie im ersten Schrecken verlassen. Er ließ sogleich die Festungswerke schleifen, Mauern und Thore abbrechen, und machte diesen Waffenplatz der Geusen zum Dorfe *). Die ersten Stifter des Bundes hatten sich aus einander verloren, Brederode und Ludwig von Nassau waren nach Deutschland geflohen, und die Grafen von Hoogstraten, Bergen und Kuilemburg ihrem Beyspiel gefolgt: Mannsfeld war abgefallen, die Gebrüder Battenburg erwarteten im Gefängniß ein schimpfliches Schicksal, und Thoulouse hatte einen ehrenvollen Tod auf dem Schlachtfelde gefunden. Welche von den Verbundenen dem Schwert des Feindes und des Henkers entronnen waren, hatten auch nichts als ihr Leben gerettet, und so sahen sie endlich mit einer schrecklichen Wahrheit den Nahmen an sich erfüllet, den sie zur Schau getragen hatten.

(1567.) So ein unrühmliches Ende nahm dieser lobenswürdige Bund, der in der ersten Zeit seines Werdens so schöne Hoffnungen von sich erweckt, und das Ansehen gehabt hatte, ein mächtiger Damm gegen die Unterdrückung zu werden. Einigkeit war seine

*) Meteren 100. 101. Thuan. 530. Burgund. 490 — 492. Strad. 189. Meurs. 31. Vigl. ad Hopper. Epistol. 34. A. G. d. v. N. 105.

Stärke; Mißtrauen und innere Zwietracht sein Untergang. Viele seltne und schöne Tugenden hat er ans Licht gebracht und entwickelt; aber ihm mangelten die zwey unentbehrlichsten von allen, Mäßigung und Klugheit, ohne welche alle Unternehmungen umschlagen, alle Früchte des mühsamsten Fleißes verderben. Wären seine Zwecke so rein gewesen, als er sie angab, oder auch nur so rein geblieben, als sie bey seiner Gründung wirklich waren, so hätte er den Zufällen getrotzt, die ihn frühzeitig untergruben, und, auch unglücklich, würde er ein ruhmvolles Andenken in der Geschichte verdienen. Aber es leuchtet allzuklar in die Augen, daß der verbundene Adel an dem Unsinn der Bilderstürmer einen nähern Antheil hatte oder nahm, als sich mit der Würde und Unschuld seines Zwecks vertrug, und viele unter ihm haben augenscheinlich ihre eigene gute Sache mit dem rasenden Beginnen dieser nichtswürdigen Rotte verwechselt. Die Einschränkung der Inquisition, und eine etwas menschlichere Form der Edicte war eine von den wohlthätigen Wirkungen des Bundes; aber der Tod so vieler Tausende, die in dieser Unternehmung verdarben, die Entblößung des Landes von so vielen trefflichen Bürgern, die ihren Fleiß in eine andere Weltgegend trugen, die Herbeyrufung des Herzogs von Alba, und die Wiederkehr der spanischen Waffen in die Provinzen, waren wohl ein zu theurer Preis für diese vorübergehende Erleichterung. Manchen Guten und Friedliebenden im Volke, der ohne diese gefährliche Gelegenheit die Versuchung nie gekannt haben würde, erhitzte der Nahme dieses Bundes zu strafbaren Unternehmungen, deren glückli-

che Beendigung er ihn hoffen ließ, und stürzte ihn ins Verderben, weil er diese Hoffnungen nicht erfüllte. Aber es kann nicht geläugnet werden, daß er vieles von dem, was er schlimm gemacht, durch einen gründlichen Nutzen wieder vergütete. Durch diesen Bund wurden die Individuen einander näher gebracht und aus einer zaghaften Selbstsucht herausgerissen: durch ihn wurde ein wohlthätiger Gemeingeist unter dem niederländischen Volke wieder gangbar, der unter dem bisherigen Drucke der Monarchie beynahe gänzlich erloschen war, und zwischen den getrennten Gliedern der Nation eine Vereinigung eingeleitet, deren Schwierigkeit allein Despoten so keck macht. Zwar verunglückte der Versuch, und die zu flüchtig geknüpften Bande lösten sich wieder, aber an mißlingenden Versuchen lernte die Nation das dauerhafte Band endlich finden, das der Vergänglichkeit trotzen sollte.

Die Vernichtung des geusischen Heeres brachte nun auch die holländischen Städte zu ihrem vorigen Gehorsam zurück, und in den Provinzen war kein einziger Platz mehr, der sich den Waffen der Regentinn nicht unterworfen hätte; aber die zunehmende Auswanderung Eingeborner und Fremder drohte dem Lande mit einer verderblichen Erschöpfung. In Amsterdam war die Menge der Fliehenden so groß, daß es an Fahrzeugen gebrach, sie über die Nord- und Südersee zu bringen, und diese blühende Handelsstadt sah dem gänzlichen Verfall ihres Wohlstandes entgegen *). Erschreckt von dieser allgemeinen Flucht, eilte die Re-

*) Allg. G. d. v. N. 105.

gentinn, ermunternde Briefe an alle Städte zu schreiben, und den sinkenden Muth der Bürger durch schöne Verheißungen aufzurichten. Allen, die dem König und der Kirche gutwillig schwören würden, sagte sie in seinem Nahmen eine gänzliche Begnadigung zu, und lud durch öffentliche Blätter die Fliehenden ein, im Vertrauen auf diese königliche Huld wieder umzukehren. Sie versprach der Nation, sie von dem spanischen Kriegsheere zu befreyen, wenn es auch schon an der Gränze stünde; ja sie ging so weit, sich entfallen zu lassen, daß man noch wohl Mittel finden könnte, diesem Heer den Eingang in die Provinzen mit Gewalt zu versagen, weil sie gar nicht gesonnen sey, einem andern den Ruhm eines Friedens abzutreten, den sie so mühsam errungen habe. Wenige kehrten auf Treu und Glauben zurück, und diese Wenigen haben es in der Folge bereut; viele Tausende waren schon voraus, und mehrere Tausende folgten. Deutschland und England waren von niederländischen Flüchtlingen angefüllt, die, wo sie sich auch niederließen, ihre Gewohnheiten und Sitten, bis selbst auf die Kleidertracht, beybehielten, weil es ihnen doch zu schwer war, ihrem Vaterlande ganz abzusterben, und selbst von der Hoffnung einer Wiederkehr zu scheiden. Wenige brachten noch einige Trümmer ihres vorigen Glücksstandes mit sich; beyweitem der größte Theil bettelte sich dahin, und schenkte seinem neuen Vaterlande nichts, als seinen Kunstfleiß, nützliche Hände, und rechtschaffene Bürger *).

*) Meteren 101. Meurs. 35. Burgund. 486. Vigl. ad Hopper. Epist. 5. Ep. 34. Grot. 26.

Und nun eilte die Regentinn, dem Könige eine Bothschaft zu hinterbringen, mit der sie ihn während ihrer ganzen Verwaltung noch nicht hatte erfreuen können. Sie verkündigte ihm, daß es ihr gelungen sey, allen niederländischen Provinzen die Ruhe wieder zu schenken, und daß sie sich stark genug glaube, sie darin zu erhalten. Die Secten seyen ausgerottet, und der römisch-katholische Gottesdienst prange in seinem vorigen Glanze; die Rebellen haben ihre verdienten Strafen empfangen, oder erwarten sie noch im Gefängniß; die Städte seyen ihr durch hinlängliche Besatzung versichert. Jetzt also bedürfe es keiner spanischen Truppen mehr in den Niederlanden, und nichts sey mehr übrig, was ihren Eintritt rechtfertigen könnte. Ihre Ankunft würde die Ordnung und Ruhe wieder zerstören, welche zu gründen ihr so viel Kunst gekostet habe, dem Handel und den Gewerben die Erhohlung erschweren, deren beyde so bedürftig seyen, und indem sie den Bürger in neue Unkosten stürze, ihn zugleich des einzigen Mittels zu Herbeyschaffung derselben berauben. Schon das bloße Gerücht von Ankunft des spanischen Heeres habe das Land von vielen tausend nützlichen Bürgern entblößt, seine wirkliche Erscheinung würde es gänzlich zur Einöde machen. Da kein Feind mehr zu bezwingen, und keine Rebellion mehr zu dämpfen sey, so könnte man zu diesem Heer keinen andern Grund ausfinden, als daß es zur Züchtigung heranziehe, unter dieser Voraussetzung aber würde es keinen sehr ehrenvollen Einzug halten. Nicht mehr durch die Nothwendigkeit entschuldigt, würde dieses gewaltsame Mittel nur den verhaßten Schein der Un-

terdrückung haben, die Gemüther aufs neue erbittern, die Protestanten aufs Äußerste treiben, und ihre auswärtigen Glaubensbrüder zu ihrem Schutze bewaffnen. Sie habe der Nation in seinem Nahmen Zusage gethan, daß sie von dem fremden Kriegsheere befreyt seyn sollte, und dieser Bedingung vorzüglich danke sie jetzt den Frieden; sie stehe ihm also nicht für seine Dauer, wenn er sie Lügen strafe. Ihn selbst, ihren Herrn und König, würden die Niederlande mit allen Zeichen der Zuneigung und Ehrerbiethung empfangen, aber er möchte als Vater, und nicht als strafender König kommen. Er möchte kommen sich der Ruhe zu freuen, die sie dem Lande geschenkt, aber nicht, sie aufs neue zu stören *).

*) Strad. 197.

Alba's Rüstung und Zug nach den Niederlanden.

Aber im Conseil zu Madrid war es anders beschlossen. Der Minister Granvella, welcher auch abwesend durch seine Anhänger im spanischen Ministerium herrschte, der Cardinal Großinquisitor Spinosa, und der Herzog von Alba, jeder von seinem Haß, seinem Verfolgungsgeist oder seinem Privatvortheil geleitet, hatten die gelindern Rathschläge des Prinzen Ruy Gomes von Eboli, des Grafen von Feria, und des königlichen Beichtvaters Fresneda überstimmt *). Der Tumult sey für jetzt zwar gestillt, behaupteten sie, aber nur weil das Gerücht von der gewaffneten Ankunft des Königs die Rebellen in Schrecken gesetzt habe; der Furcht allein, nicht der Reue danke man diese Ruhe, um die es bald wieder geschehen seyn würde, wenn man sie von jener befreyte. Da die Vergehungen des niederländischen Volks dem König eine so schöne und erwünschte Gelegenheit darbothen, seine despotischen Absichten mit einem Scheine von Recht

*) Strad. 293. seq.

auszuführen, so war diese ruhige Beylegung, woraus die Regentinn sich ein Verdienst machte, von seinem eigentlichen Zwecke sehr weit entlegen, der kein anderer war, als den Provinzen unter einem gesetzmäßigen Vorwande Freyheiten zu entreißen, die seinem herrschsüchtigen Geiste schon längst ein Anstoß gewesen waren.

Bis jetzt hatte er den allgemeinen Wahn, daß er die Provinzen in Person besuchen würde, mit der undurchdringlichsten Verstellung unterhalten, so entfernt er vielleicht immer davon gewesen war. Reisen überhaupt schienen sich mit dem maschinenmäßigen Tact seines geordneten Lebens, mit der Beschränkung und dem stillen Gange seines Geistes nicht wohl vertragen zu können, der von der Mannigfaltigkeit und Neuheit der Erscheinungen, die von außenher auf ihn eindrangen, allzuleicht auf eine unangenehme Art zerstreut, und darnieder gedrückt war. Die Schwierigkeiten und Gefahren, womit besonders diese Reise begleitet war, mußten also seine natürliche Verzagtheit und Weichlichkeit um so mehr abschrecken, je weniger er, der nur gewohnt war, aus sich herauszuwirken, und die Menschen seinen Maximen, nicht seine Maximen den Menschen anzupassen, den Nutzen und die Nothwendigkeit davon einsehen konnte. Da es ihm überdieß unmöglich war, seine Person auch nur einen Augenblick von seiner königlichen Würde zu trennen, die kein Fürst in der Welt so knechtisch und pedantisch hüthete wie er, so waren die Weitläuftigkeiten, die er in Gedanken unumgänglich mit einer solchen Reise verband, und der Aufwand, den sie aus

eben

eben diesem Grunde verursachen mußte, schon für sich allein hinreichend, ihn davon zurück zu schrecken, daß man gar nicht nöthig hat, den Einfluß seines Günstlings Ruy Gomes, der es gern gesehen haben soll, seinen Nebenbuhler, den Herzog von Alba, von der Person des Königs zu entfernen, dabey zu Hülfe zu rufen. Aber so wenig es ihm auch mit dieser Reise ein Ernst war, so nothwendig fand er es doch, den Schrecken derselben wirken zu lassen, um eine gefährliche Vereinigung der unruhigen Köpfe zu verhindern, um den Muth der Treugesinnten aufrecht zu erhalten, und die fernern Fortschritte der Rebellen zu hemmen.

Um die Verstellung aufs Äußerste zu treiben, hatte er die weitläuftigsten Anstalten zu dieser Reise getroffen, und alles beobachtet, was in einem solchen Falle nur immer erforderlich war. Er hatte Schiffe auszurüsten befohlen, Officiere angestellt, und sein ganzes Gefolge bestimmt. Alle fremden Höfe wurden durch seine Gesandten von diesem Vorhaben benachrichtigt, um ihnen durch diese kriegerischen Vorkehrungen keinen Verdacht zu geben. Bey dem König von Frankreich ließ er für sich und seine Begleitung um einen freyen Durchzug durch dieses Reich ansuchen, und den Herzog von Savoyen um Rath fragen, welcher von beyden Wegen vorzuziehen sey? Von allen Städten und festen Plätzen, durch die ihn irgend nur sein Weg führen konnte, ließ er ein Verzeichniß aufsetzen, und ihre Entfernungen von einander aufs genaueste bestimmen. Der ganze Strich Landes von Savoyen bis Burgund sollte aufgenommen, und eine eigene Karte davon entworfen werden, wozu er sich

von dem Herzog die nöthigen Künstler und Feldmesser ausbath. Er trieb den Betrug so weit, daß er der Regentinn Befehl gab, wenigstens acht Fahrzeuge in Seeland bereit zu halten, um sie ihm sogleich entgegen schicken zu können, wenn sie hören würde, daß er von Spanien abgesegelt sey. Und wirklich ließ sie diese Schiffe auch ausrüsten, und in allen Kirchen Gebethe anstellen, daß seine Seereise glücklich seyn möchte, obgleich manche sich in der Stille vermerken ließen, daß Se. Majestät in ihrem Zimmer zu Madrid von Seestürmen nicht viel zu befahren haben würden. Er spielte diese Rolle so meisterlich, daß die niederländischen Gesandten in Madrid, Bergen und Montigny, welche alles bis jetzt nur für ein Gaukelspiel gehalten, endlich selbst anfingen, darüber unruhig zu werden, und auch ihre Freunde in Brüssel mit dieser Furcht ansteckten. Ein Tertianfieber, welches ihn um diese Zeit in Segovien befiel, oder auch nur von ihm geheuchelt wurde, reichte ihm einen scheinbaren Vorwand dar, die Ausführung dieser Reise zu verschieben, während daß die Ausrüstung dazu mit allem Nachdruck betrieben ward. Als ihm endlich die dringenden und wiederhohlten Bestürmungen seiner Schwester eine bestimmte Erklärung abnöthigten, machte er aus, daß der Herzog von Alba mit der Armee vorangehen sollte, um die Wege von Rebellen zu reinigen, und seiner eigenen königlichen Ankunft mehr Glanz zu geben. Noch durfte er es nicht wagen, den Herzog als seinen eigentlichen Stellvertreter anzukündigen, weil nicht zu hoffen war, daß der niederländische Adel eine Mäßigung, die er dem Souverain nicht versa-

gen konnte, auch auf einen seiner Diener würde ausgedehnt haben, den die ganze Nation als einen Barbaren kannte, und als einen Fremdling und Feind ihrer Verfassung verabscheute. Und in der That hielt der allgemeine, und noch lange nach Alba's wirklichem Eintritt fortwährende Glaube, daß der König selbst ihm bald nachkommen würde, den Ausbruch von Gewaltthätigkeiten zurück, die der Herzog bey der grausamen Eröffnung seiner Statthalterschaft gewiß würde zu erfahren gehabt haben *).

Die spanische Geistlichkeit und die Inquisition besonders, steuerte dem König zu dieser niederländischen Expedition reichlich, wie zu einem heiligen Kriege bey. Durch ganz Spanien wurde mit allem Eifer geworben. Seine Vice-Könige und Statthalter von Sardinien, Sicilien, Neapel und Mailand erhielten Befehl, den Kern ihrer italienischen und spanischen Truppen aus den Besatzungen zusammen zu ziehen, und nach dem gemeinschaftlichen Versammlungsplatze im Genuesischen Gebiethe abzusenden, wo der Herzog von Alba sie übernehmen, und gegen spanische Rekruten, die er mitbrächte, einwechseln würde. Der Regentinn wurde zu gleicher Zeit anbefohlen, noch einige deutsche Regimenter Fußvolk unter den Befehlen der Grafen von Eberstein, Schauenburg und Lodrona in Luxemburg, wie auch einige Geschwader leichter Reiter in der Grafschaft Burgund bereit zu halten, damit sich der spanische Feldherr sogleich bey seinem Eintritt in die Provinzen damit verstärken

*) Strad. 193. 200. Meteren 103.

könnte. Dem Grafen Barlaimont wurde aufgetragen, die eintretende Armee mit Proviant zu versorgen, und der Statthalterinn eine Summe von 200,000 Goldgulden ausgezahlt, um diese neuen Unkosten sowohl, als den Aufwand für ihre eigene Armee davon zu bestreiten *).

Als sich unterdessen der französische Hof, unter dem Vorwande einer von den Hugenotten zu fürchtenden Gefahr, den Durchzug der ganzen spanischen Armee verbethen hatte, wandte sich Philipp an die Herzoge von Savoyen und Lothringen, die in zu großer Abhängigkeit von ihm standen, um ihm dieses Gesuch abzuschlagen. Ersterer machte bloß die Bedingung, 2000 Fußgänger, und eine Schwadron Reiter auf des Königs Unkosten halten zu dürfen, um das Land vor dem Ungemach zu schützen, dem es während des Durchzugs der spanischen Armee ausgesetzt seyn möchte. Zugleich übernahm er es, die Armee mit dem nöthigen Proviant zu versorgen **).

Das Gerücht von diesem Durchmarsche brachte die Hugenotten, die Genfer, die Schweizer und Graubünder in Bewegung. Der Prinz von Conde, und der Admiral von Coligny lagen Karln dem Neunten an, einen so glücklichen Zeitpunct nicht zu versäumen, wo es in seiner Gewalt stünde, dem Erbfeinde Frankreichs eine tödtliche Wunde zu versetzen. Mit Hülfe der Schweizer, der Genfer, und seiner eigenen protestantischen Unterthanen würde es ihm

*) Meteren 104. Burg. 412. Strad. 106.

**) Strad. 198. 199.

etwas leichtes seyn, die Auswahl der spanischen Truppen in den engen Pässen des Alpengebirges aufzureiben, wobey sie ihm mit einer Armee von 50,000 Hugenotten zu unterstützen versprachen. Dieses Anerbiethen aber, dessen gefährliche Absicht nicht zu verkennen war, wurde von Karln dem Neunten unter einem anständigen Vorwande abgelehnt, und er selbst nahm es über sich, für die Sicherheit seines Reichs bey diesem Durchmarsche zu sorgen. Er brachte auch eilfertig Truppen auf, die französischen Gränzen zu decken; dasselbe thaten auch die Republiken Genf, Bern, Zürich und Graubünden, alle bereit, den fürchterlichen Feind ihrer Religion und Freyheit mit der herzhaftesten Gegenwehr zu empfangen *).

Am 5. May 1567 ging der Herzog mit 30 Galeeren, die Andreas Doria und Herzog Cosmus von Florenz dazu hergeschafft hatten, zu Carthagena unter Segel, und landete innerhalb acht Tagen in Genua, wo er die für ihn bestimmten vier Regimenter in Empfang nahm. Aber ein dreytägiges Fieber, wovon er gleich nach seiner Ankunft ergriffen wurde, nöthigte ihn, einige Tage unthätig in der Lombardey zu liegen, eine Verzögerung, welche von den benachbarten Mächten zu ihrer Vertheidigung benutzt wurde. Sobald er sich wieder hergestellt sah, hielt er bey der Stadt Asti in Montferrat eine Heerschau über alle seine Truppen, die tapferer als zahlreich waren, und nicht viel über 10,000 Mann, Reiterey und Fußvolk, betrugen. Er wollte sich auf einem so langen

*) Strad. 196. Burgund. 497.

und gefährlichen Zug nicht mit unnützem Troß beschweren, der nur seinen Marsch verzögerte, und die Schwierigkeiten des Unterhalts vermehrte; diese zehn tausend Veteranen sollten gleichsam nur der feste Kern einer größern Armee seyn, die er nach Maßgabe der Umstände und der Zeit in den Niederlanden selbst leicht würde zusammenziehen können.

Aber so klein dieses Heer war, so auserlesen war es. Es bestand aus den Überresten jener siegreichen Legionen, an deren Spitze Karl V. Europa zittern gemacht hatte; mordlustige, undurchbrechliche Schaaren, in denen der alte macedonische Phalanx wieder auferstanden, rasch und gelenkig durch eine lang geübte Kunst, gegen alle Elemente gehärtet, auf das Glück ihres Führers stolz und keck durch eine lange Erfahrung von Siegen, fürchterlich durch Ungebundenheit, fürchterlicher noch durch Ordnung, mit allen Begierden des wärmeren Himmels auf ein mildes gesegnetes Land losgelassen, und unerbittlich gegen einen Feind, den die Kirche verfluchte. Dieser fanatischen Mordbegier, diesem Ruhmdurst und angestammten Muth kam eine rohe Sinnlichkeit zu Hülfe, das stärkste und zuverlässigste Band, an welchem der spanische Heerführer diese rohen Banden führte. Mit absichtlicher Indulgenz ließ er Schwelgerey und Wollust unter dem Heere einreißen. Unter seinem stillschweigenden Schutze zogen italienische Freudenmädchen hinter den Fahnen her; selbst auf dem Zuge über den Appennin, wo die Kostbarkeit des Lebensunterhalts ihn nöthigte, seine Armee auf die möglich kleinste Zahl einzuschränken, wollte er lieber einige Regimenter weniger ha-

den, als diese Werkzeuge der Wollust dahinten lassen *). Aber so sehr er von der einen Seite die Sitten seiner Soldaten aufzulösen beflissen war, so sehr preßte er sie von der andern durch eine übertriebene Mannszucht wieder zusammen, wovon nur der Sieg eine Ausnahme machte, und die Schlacht eine Erleichterung war. Hierin brachte er den Ausspruch des atheniensischen Feldherrn Iphicrates in Ausübung, der dem wollüstigen gierigen Soldaten den Vorzug der Tapferkeit zugestand. Je schmerzhafter die Begierden unter dem langen Zwang zusammengehalten worden, desto wüthender mußten sie durch die einzige Pforte brechen, die ihnen offen gelassen ward. Das ganze Fußvolk, ungefähr 9000 Köpfe stark, und größtentheils Spanier, vertheilte der Herzog in vier Brigaden, denen er vier Spanier als Befehlshaber vorsetzte. Alphons von Ulloa führte die neapolitanische Brigade, die unter 9 Fahnen 3230 Mann ausmachte; Sancho von Lodogno die mailändische, 2200 Mann unter 10 Fahnen; die sicilianische Bri-

*) Der bacchantische Aufzug dieses Heeres contrastirte seltsam genug mit dem finstern Ernst, und der vorgeschützten Heiligkeit seines Zweckes. Die Anzahl dieser öffentlichen Dirnen war so übermäßig groß, daß sie nothgedrungen selbst darauf verfielen, eine eigene Disciplin unter sich einzuführen. Sie stellten sich unter besondere Fahnen, zogen in Reihen und Gliedern in wunderbarer soldatischer Ordnung hinter jedem Bataillon daher, und sonderten sich mit strenger Etikette, nach Rang und Gehalt, in Befehlshabersh***, Hauptmannsh***, reiche und arme Soldatenh***, wie ihnen das Loos gefallen war, und ihre Ansprüche stiegen oder fielen. Meteren. 104.

gade zu eben so viel Fahnen, und 1600 Mann commandirte Julian Romero, ein erfahrner Kriegsmann, der schon ehedem auf niederländischen Boden gefochten *), und Gonsalo von Braccamonte die sardinische, die durch 3 Fahnen neu mitgebrachter Rekruten mit der vorigen gleichzählig gemacht wurde. Jeder Fahne wurden noch außerdem 15 spanische Musquetiers zugegeben. Die Reiterey, nicht über 1200 Pferde stark, bestand aus 3 italienischen, 2 albanischen, und 7 spanischen leichten und schwergeharnischten Geschwadern, worüber die beyden Söhne des Herzogs, Ferdinand und Friedrich von Teledo, den Oberbefehl führten. Feldmarschall war Chiappin Vitelli, Marquis von Cetona, ein berühmter Officier, mit welchem Cosmus von Florenz den König von Spanien beschenkt hatte, und Gabriel Serbellon, General des Geschützes. Von dem Herzoge von Savoyen wurde ihm ein erfahrner Kriegsbaumeister, Franz Paciotto aus Urbino, überlassen, der ihm in den Niederlanden bey Erbauung neuer Festungen nützlich werden sollte. Seinen Fahnen folgte noch eine große Anzahl Freywilliger, und die Auswahl des spanischen Adels, wovon der größte Theil unter Karl V. in Deutschland, Italien und vor Tunis gefochten; Christoph Mondragone, einer der zehen spanischen Helden, die ohnweit Mühlberg, den Degen zwischen den Zähnen, über die Elbe

*) Derselbe, unter dessen Befehlen Eines von den spanischen Regimentern gestanden, worüber sieben Jahre vorher von den Generalstaaten so viel Streit erhoben worden.

geschwommen und unter feindlichem Kugelregen von dem entgegengesetzten Ufer die Kähne herüber gezogen, aus denen der Kaiser nachher eine Schiffbrücke schlug; Sancho von Avila, den Alba selbst zum Soldaten erzogen; Camillo von Monte, Franz Ferdugo, Carl Davila, Nicolaus Basta, und Graf Martiningo — alle von edlem Feuer begeistert, unter einem so trefflichen Führer ihre kriegerische Laufbahn zu eröffnen, oder einen bereits erfochtenen Ruhm durch diesen glorreichen Feldzug zu krönen *).

Nach geschehener Musterung rückte die Armee, in drey Haufen vertheilt, über den Berg Cenis, desselben Weges, den achtzehn Jahrhundert vorher Hannibal soll gegangen seyn. Der Herzog selbst führte den Vortrab, Ferdinand von Toledo, dem er den Obersten Lodogno an die Seite gab, das Mittel, und den Nachtrab der Marquis von Cetona. Voran schickte er den Proviantmeister Franz von Ibarra, nebst dem General Serbellon, der Armee Bahn zu machen, und den Mundvorrath in den Standquartieren bereit zu halten. Wo der Vortrab des Morgens aufbrach, rückte Abends das Mittel ein, welches am folgenden Tage dem Nachtrabe wieder Platz machte. So durchwanderte das Kriegsheer in mäßigen Tagreisen die savoyischen Alpen, und mit dem vierzehnten Marsch war dieser gefährliche Durchgang vollendet. Eine beobachtende französische Armee begleitete es seitwärts längs der Gränze von Dauphiné und dem Laufe der

*) Strad. 200. 201. Burgund. 393. Meteren 104.

Rhone, und zur Rechten die alliirte Armee der Genfer, an denen es in einer Nähe von sieben Meilen vorbey kam; beyde Heere ganz unthätig und nur darauf bedacht, ihre Gränze zu decken. Wie es auf den steilen abschüssigen Felsen bergauf und bergunter klimmte, über die reißende Iser setzte, oder sich Mann für Mann durch enge Felsenbrüche wand, hätte eine Handvoll Menschen hingereicht, seinen ganzen Marsch aufzuhalten, und es rückwärts ins Gebirge zu treiben. Hier aber war es ohne Rettung verloren, weil auf jeglichem Lagerplatz immer nur auf einen einzigen Tag, und für ein einziges Drittheil Proviant bestellt war. Aber eine unnatürliche Ehrfurcht und Furcht vor dem spanischen Nahmen schien die Augen der Feinde gebunden zu haben, daß sie ihren Vortheil nicht wahrnahmen, oder es wenigstens nicht wagten, ihn zu benutzen. Um sie ja nicht daran zu erinnern, eilte der spanische Feldherr, sich mit möglichster Stille durch diesen gefährlichen Paß zu stehlen, überzeugt, daß es um ihn geschehen seyn würde, so bald er beleidigte; während des ganzen Marsches wurde die strengste Mannszucht beobachtet, nicht eine einzige Bauernhütte, nicht ein einziger Acker litt Gewalt *); und nie ist vielleicht

*) Einmahl nur wagten es drey Reiter am Eingang von Lothringen, einige Hämmel aus einer Heerde wegzutreiben, wovon der Herzog nicht so bald Nachricht bekam, als er dem Eigenthümer das Geraubte wieder zurück schickte, und die Thäter zum Strange verurtheilte. Dieses Urtheil wurde auf die Fürbitte des lothringischen Generals, der ihn an der Gränze zu begrüßen gekommen war, nur an Einem von den dreyen vollzogen, den das Loos auf der Trommel traf. Strad. 202.

seit Menschengedenken eine so zahlreiche Armee einen so weiten Weg in so trefflicher Ordnung geführt worden. Ein schrecklicher Glücksstern leitete dieses zum Mord gesandte Heer wohlbehalten durch alle Gefahren, und schwer dürfte es zu bestimmen seyn, ob die Klugheit seines Führers, oder die Verblendung seiner Feinde mehr unsere Verwunderung verdienen *).

In der Franche Comté stießen vier neu geworbene Geschwader burgundischer Reiter zu der Hauptarmee, und drey deutsche Regimenter Fußvolk in Luxemburg, welche die Grafen von Eberstein, Schauenburg und Lodrona dem Herzoge zuführten. Aus Thionville, wo er einige Tage rastete, ließ er die Oberstatthalterinn durch Franz von Ibarra begrüßen, dem zugleich aufgetragen war, wegen Einquartierung der Truppen Abrede mit ihr zu nehmen. Von ihrer Seite erschienen Noirkarmes und Barlaimont im spanischen Lager, dem Herzog zu seiner Ankunft Glück zu wünschen, und ihm die gewöhnlichen Ehrenbezeugungen zu erweisen. Zugleich mußten sie ihm die königliche Vollmacht abfordern, die er ihnen aber nur zum Theil vorzeigte. Ihnen folgten ganze Schaaren aus dem flämmischen Adel, die nicht genug eilen zu können glaubten, die Gunst des neuen Statthalters zu gewinnen, oder eine Rache, die gegen sie im Anzug war, durch eine zeitige Unterwerfung zu versöhnen. Als unter diesen auch der Graf von Egmont herannahete, zeigte ihn Herzog von Alba den Umstehenden. „Es kommt ein großer Ketzer," rief er laut genug, daß Egmont

*) Burgund. 496. 497. Strad. l. c.

es hörte, der bey diesen Worten betreten stille stand und die Farbe veränderte. Als aber der Herzog seine Unbesonnenheit zu verbessern, mit erheitertem Gesicht auf ihn zuging, und ihn mit einer Umarmung freundlich begrüßte, schämte sich der Flammänder seiner Furcht, und spottete dieses warnenden Winks durch eine leichtsinnige Deutung. Er besiegelte diese neue Freundschaft mit einem Geschenk von zwey trefflichen Pferden, das mit herablassender Grandezza empfangen ward *).

Auf die Versicherung der Regentinn, daß die Provinzen einer vollkommenen Ruhe genössen, und von keiner Seite Widersetzung zu fürchten sey, ließ der Herzog einige deutsche Regimenter, die bis jetzt Wartgeld gezogen, aus einander gehen. 3600 Mann wurden unter Lodrona's Befehlen in Antwerpen einquartieret, woraus die Wallonische Garnison, der man nicht recht traute, sogleich abziehen mußte; eine verhältnißmäßig starke Besatzung warf man in Gent und in andere wichtige Plätze. Alba selbst rückte mit der mailändischen Brigade nach Brüssel vor, wohin ihn ein glänzendes Gefolge vom ersten Adel des Landes begleitete **).

Hier, wie in allen übrigen Städten der Niederlande, waren ihm Angst und Schrecken vorangeeilt, und wer sich nur irgend einer Schuld bewußt war, oder wer sich auch keiner bewußt war, sah diesem Einzug mit einer Bangigkeit, wie dem Anbruch eines Ge-

*) Meteren 105. Meurs. 37. Strada 202. Watson Tom. II. p. 9.

**) Strad. 203.

richtstages entgegen. Wer nur irgend von Familie, Gütern und Vaterland sich losreißen konnte, floh oder war geflohen. Die Annäherung der spanischen Armee hatte die Provinzen, nach der Oberstatthalterinn eigenem Bericht, schon um hundert tausend Bürger entvölkert, und diese allgemeine Flucht dauerte noch unausgesetzt fort *). Aber die Ankunft des spanischen Generals konnte den Niederländern nicht verhaßter seyn, als sie der Regentinn kränkend und niederschlagend war. Endlich, nach vielen sorgenvollen Jahren, hatte sie angefangen, die Süßigkeit der Ruhe und einer unbestrittenen Herrschaft zu kosten, die das ersehnte Ziel ihrer achtjährigen Verwaltung gewesen, und bisher immer ein eitler Wunsch geblieben war. Diese Frucht ihres ängstlichen Fleißes, ihrer Sorgen und Nachtwachen, sollte ihr jetzt durch einen Fremdling entrissen werden, der, auf einmahl in den Besitz aller Vortheile gesetzt, die sie den Umständen nur mit langsamer Kunst abgewinnen konnte, den Preis der Schnelligkeit leicht über sie davon tragen, und mit rascheren Erfolgen über ihr gründliches aber weniger schimmerndes Verdienst triumphiren würde. Seit dem Abzuge des Ministers Granvella hatte sie den ganzen Reitz der Unabhängigkeit gekostet, und die schmeichlerische Huldigung des Adels, der ihr den Schein der Herrschaft desto mehr zu genießen gab, jemehr er ihr von dem Wesen derselben entzog, hatte ihre Eitelkeit allmählig zu einem solchen Grade verwöhnt, daß sie endlich auch ihren redlichsten Diener, den Staatsrath

*) Strad. L. I. c.

Viglius, der nichts als Wahrheit für sie hatte, durch Kälte von sich entfremdete. Jetzt sollte ihr auf einmahl ein Aufseher ihrer Handlungen, ein Theilhaber ihrer Gewalt an die Seite gesetzt, wo nicht gar ein Herr aufgedrungen werden, von dessen stolzem, störrigem und gebietherischem Geist, den keine Hofsprache milderte, ihrer Eigenliebe die tödtlichsten Kränkungen bevorstanden. Vergebens hatte sie, um seine Ankunft zu hintertreiben, alle Gründe der Staatskunst aufgebothen, dem Könige vorstellen lassen und vorgestellt, daß der gänzliche Ruin des niederländischen Handels die unausbleibliche Folge dieser spanischen Einquartierung seyn würde; vergebens hatte sie sich auf den bereits wieder hergestellten Frieden des Landes, und auf ihre eigenen Verdienste um diesen Frieden berufen, die sie zu einem bessern Danke berechtigten, als die Früchte ihrer Bemühungen einem fremden Ankömmling abzutreten, und alles von ihr gestiftete Gute durch ein entgegengesetztes Verfahren wieder vernichtet zu sehen. Selbst nachdem der Herzog schon den Berg Cenis herüber war, hatte sie noch einen Versuch gemacht, ihn wenigstens zu einer Verminderung seines Heers zu bewegen, aber auch diesen fruchtlos wie alle vorigen, weil sich der Herzog auf seinen Auftrag stützte. Mit dem empfindlichsten Verdrusse sah sie jetzt seiner Annäherung entgegen, und Thränen gekränkter Eigenliebe mischten sich unter die, welche sie dem Vaterlande weinte *).

*) **Meteren 104. Burg. 470. Strad. 200. Vigl. ad Hopper. IV. V. XXX. Brief.**

Der 22. August 1567 war der Tag, an welchem der Herzog Alba an den Thoren von Brüssel erschien. Sein Heer wurde sogleich in den Vorstädten in Besatzung gelegt, und er selbst ließ sein erstes Geschäft seyn, gegen die Schwester seines Königs die Pflicht der Ehrerbiethung zu beobachten. Sie empfing ihn als eine Kranke, entweder weil die erlittene Kränkung sie wirklich so sehr angegriffen hatte, oder wahrscheinlicher, weil sie dieses Mittel erwählte seinen Hochmuth weh zu thun, und seinen Triumph in etwas zu schmälern. Er übergab ihr Briefe vom Könige, die er aus Spanien für sie mitgebracht, und legte ihr eine Abschrift seiner eigenen Bestallung vor, worin ihm der Oberbefehl über die ganze niederländische Kriegsmacht übergeben war, der Regentinn also, wie es schien, die Verwaltung der bürgerlichen Dinge, nach wie vor, anheim gestellt blieb. Sobald er sich aber mit ihr allein sah, brachte er eine neue Commission zum Vorschein, die von der vorhergehenden ganz verschieden lautete. Zufolge dieser neuen Commission war ihm Macht verliehen, nach eigenem Gutdünken Krieg zu führen, Festungen zu bauen, die Statthalter der Provinzen, die Befehlshaber der Städte, und die übrigen königlichen Beamten nach Gefallen zu ernennen und abzusetzen, über die vorgegangenen Unruhen Nachforschung zu thun, ihre Urheber zu bestrafen und die Treugebliebenen zu belohnen. Eine Vollmacht von diesem Umfange, die ihn beynahe einem Souverain gleich machte, und diejenige weit übertraf, womit sie selbst versehen worden war, bestürzte die Regentinn aufs äußerste, und es ward ihr schwer, ihre Empfindlich-

keit zu verbergen. Sie fragte den Herzog, ob er nicht vielleicht noch eine dritte Commission, oder besondere Befehle im Rückhalte hätte, die noch weiter gingen und bestimmter abgefaßt wären? welches er nicht undeutlich bejahete, aber dabey zu erkennen gab, daß es für heute zu weitläuftig seyn dürfte, und nach Zeit und Gelegenheit besser würde geschehen können. Gleich in den ersten Tagen seiner Ankunft ließ er den Rathsversammlungen und Ständen eine Kopie jener ersten Instruction vorlegen, und beförderte sie zum Druck, um sie schneller in jedermanns Hände zu bringen. Weil die Statthalterinn den Pallast inne hatte, bezog er einstweilen das Kuilemburgische Haus, dasselbe, worin die Geusenverbrüderung ihren Nahmen empfangen hatte, und vor welchem jetzt durch einen wunderbaren Wechsel der Dinge die spanische Tyranney ihre Zeichen aufpflanzte *).

Eine todte Stille herrschte jetzt in Brüssel, die nur zuweilen das ungewohnte Geräusch der Waffen unterbrach. Der Herzog war wenige Stunden in der Stadt, als sich seine Begleiter, gleich losgelassenen Spürhunden, nach allen Gegenden zerstreuten. Überall fremde Gesichter, menschenleere Straßen, alle Häuser verriegelt, alle Spiele eingestellt, alle öffentliche Plätze verlassen, die ganze Residenz wie eine Landschaft, welche die Pest hinter sich liegen ließ. Ohne wie sonst gesprächig beysammen zu verweilen, eilten Bekannte an Bekannte vorüber, man förderte seine

Schritte

*) Strad. 203. Meteren 105. Meurs. Guil. Auriac. L. IV. 38.

Schritte, sobald ein Spanier in den Straßen erschien. Jedes Geräusch jagte Schrecken ein, als pochte schon ein Gerichtsdiener an der Pforte; der Adel hielt sich bang erwartend in seinen Häusern, man vermied sich öffentlich zu zeigen, um dem Gedächtniß des neuen Statthalters nicht zu Hülfe zu kommen. Beyde Nationen schienen ihren Charakter umgetauscht zu haben, der Spanier war jetzt der Redselige und der Brabanter der Stumme; Mißtrauen und Furcht hatten den Geist des Muthwillens und der Fröhlichkeit verscheucht, eine gezwungene Gravität sogar das Mienenspiel gebunden. Jede nächste Minute fürchtete man den niederfallenden Streich. Seitdem die Stadt den spanischen Heerführer in ihren Mauern hatte, erging es ihr, wie einem, der einen Giftbecher ausgeleert und mit bebender Angst jetzt und jetzt die tödtliche Wirkung erwartet.

Diese allgemeine Spannung der Gemüther hieß den Herzog zur Vollstreckung seiner Anschläge eilen, ehe man ihnen durch eine zeitige Flucht zuvorkäme. Sein Erstes mußte seyn, sich der verdächtigsten Großen zu versichern, um der Faction für ein- und allemahl ihre Häupter, und dem Volke, dessen Freyheit unterdrückt werden sollte, seine Stützen zu entreißen. Durch eine verstellte Freundlichkeit war es ihm gelungen, ihre erste Furcht einzuschläfern, und den Grafen von Egmont besonders in seine ganze vorige Sicherheit zurück zu werfen, wobey er sich auf eine geschickte Art seiner Söhne, Ferdinand und Friedrich Toledo, bediente, deren Geselligkeit und Jugend sich leichter mit dem flämmischen Charakter vermischten. Durch dieses kluge Betragen erlangte er, daß auch der Graf von Hoorne,

der es bis jetzt für rathsamer gehalten, den ersten Begrüßungen von weitem zuzusehen, von dem guten Glücke seines Freundes verführt, nach Brüssel gelockt wurde. Einige aus dem Adel, an deren Spitze Graf Egmont sich befand, fingen sogar an, zu ihrer vorigen lustigen Lebensart zurückzukehren, doch nur mit halbem Herzen und ohne viele Nachahmer zu finden. Das Kuilemburgische Haus war unaufhörlich von einer zahlreichen Welt belagert, die sich dort um die Person des neuen Statthalters herumdrängte, und auf einem Gesicht, das Furcht und Unruhe spannten, eine geborgte Munterkeit schimmern ließ; Egmont besonders gab sich das Ansehen, mit leichtem Muthe in diesem Hause aus- und einzugehen, bewirthete die Söhne des Herzogs und ließ sich wieder von ihnen bewirthen. Mittlerweile überlegte der Herzog, daß eine so schöne Gelegenheit zu Vollstreckung seines Anschlags nicht zum zweyten Mahle wiederkommen dürfte, und eine einzige Unvorsichtigkeit genug sey, diese Sicherheit zu zerstören, die ihm beyde Schlachtopfer von selbst in die Hände lieferte; doch sollte auch noch Hoogstraten, als der dritte Mann, in derselben Schlinge gefangen werden, den er deswegen, unter einem scheinbaren Vorwande von Geschäften, nach der Hauptstadt rief. Zu der nähmlichen Zeit, wo er selbst in Brüssel sich der drey Grafen versichern wollte, sollte der Oberste von Lodrona in Antwerpen den Bürgermeister Strahlen, einen genauen Freund des Prinzen von Oranien, und der im Verdacht war, die Kalvinisten begünstigt zu haben; ein andrer den geheimen Secretär und Edelmann des Grafen von Egmont, Johann Casembrot von Be-

ckerzeel, zugleich mit einigen Schreibern des Grafen von Hoorne in Verhaft nehmen, und sich ihrer Papiere bemächtigen.

Als der Tag erschienen, der zur Ausführung dieses Anschlags bestimmt war, ließ er alle Staatsräthe und Ritter, als ob er sich über die Staatsangelegenheiten mit ihnen besprechen müßte, zu sich entbiethen, bey welcher Gelegenheit von Seiten der Niederländer der Herzog von Arschot, die Grafen von Mannsfeld, der von Barlaimont, von Aremberg, und von spanischer Seite, außer den Söhnen des Herzogs, Vitelli, Serbellon und Ibarra zugegen waren. Dem jungen Grafen von Mannsfeld, der gleichfalls bey dieser Versammlung erschien, winkte sein Vater, daß er sich eiligst wieder unsichtbar machte, und durch eine schnelle Flucht dem Verderben entging, das über ihn, als einen ehemahligen Theilhaber des Geusenbundes, verhängt war. Der Herzog suchte die Berathschlagung mit Fleiß in die Länge zu ziehen, um die Couriere aus Antwerpen zuvor abzuwarten, die ihm von der Verhaftnehmung der Übrigen Nachricht bringen sollten. Um dieses mit desto weniger Verdacht zu thun, mußte der Kriegsbaumeister Paciotto bey der Berathschlagung mit zugegen seyn, und ihm die Risse zu einigen Festungen vorlegen. Endlich ward ihm hinterbracht, daß Lodrona's Anschlag glücklich von Statten gegangen sey, worauf er die Unterredung mit guter Art abbrach, und die Staatsräthe von sich ließ. Und nun wollte sich Graf Egmont nach den Zimmern Don Ferdinands begeben, um ein angefangenes Spiel mit ihm fortzusetzen, als

ihm der Hauptmann von der Leibwache des Herzogs, Sancho von Avila, in den Weg trat, und im Nahmen des Königs den Degen abforderte. Zugleich sah er sich von einer Schaar spanischer Soldaten umringt, die, der Abrede gemäß, plötzlich aus dem Hintergrunde hervortraten. Dieser höchst unerwartete Streich griff ihn so heftig an, daß er auf einige Augenblicke Sprache und Besinnung verlor; doch faßte er sich bald wieder, und nahm seinen Degen mit gelaßnem Anstand von der Seite. „Dieser Stahl," sagte er, indem er ihn in des Spaniers Hände gab, „hat die Sache des Kö„nigs schon einige Mahl nicht ohne Glück vertheidigt." Zur nähmlichen Zeit bemächtigte sich ein anderer spanischer Officier des Grafen von Hoorne, der ohne alle Ahnung der Gefahr so eben nach Hause kehren wollte. Hoornes erste Frage war nach Graf Egmont. Als man ihm antwortete, daß seinem Freunde in eben dem Augenblicke dasselbe begegne, ergab er sich ohne Widerstand. „Von ihm hab ich mich leiten lassen," rief er aus, „es ist billig, daß ich Ein Schicksal mit ihm „theile." Beyde Grafen wurden in verschiedenen Zimmern in Verwahrung gebracht. Indem dieses innen vorging, war die ganze Garnison ausgerückt und stand vor dem Kuilemburgischen Hause unter dem Gewehre. Niemand wußte, was drinnen vorgegangen war, ein geheimnißvolles Schrecken durchlief ganz Brüssel, bis endlich das Gerücht diese unglückliche Begebenheit verbreitete. Sie ergriff alle Einwohner, als ob sie jedem unter ihnen selbst wiederfahren wäre; bey vielen überwog der Unwille über Egmonts Verblendung das Mitleid mit seinem Schicksal, alle frohlockten, daß Ora-

nien entronnen sey. Auch soll die erste Frage des Cardinals Granvella, als man ihm in Rom diese Bothschaft brachte, gewesen seyn, ob man den Schweigenden auch habe? Da man ihm dieses verneinte, schüttelte er den Kopf: „Man hat also gar nichts," sagte er, „weil man den Schweigenden entwischen ließ." Besser meinte es das Schicksal mit dem Grafen von Hoogstraten, den das Gerücht dieses Vorfalls unterwegs nach Brüssel noch erreichte, weil er Krankheitshalber war genöthigt worden, langsamer zu reisen. Er kehrte eilends um, und entrann glücklich dem Verderben *).

Gleich nach seiner Gefangennehmung wurde dem Grafen von Egmont ein Handschreiben an den Befehlshaber der Citadelle von Gent abgedrungen, worin er diesem anbefehlen mußte, dem spanischen Obristen Alphons von Ulloa die Festung zu übergeben. Beyde Grafen wurden alsdann, nachdem sie einige Wochen lang in Brüssel, jeder an einem besondern Orte, gefangen gesessen, unter einer Bedeckung von 3000 spanischen Soldaten nach Gent abgeführt, wo sie weit in das folgende Jahr hinein in Verwahrung blieben. Zugleich hatte man sich aller ihrer Briefschaften bemächtigt. Viele aus dem ersten Adel, die sich von der verstellten Freundlichkeit des Herzogs von Alba hatten bethören lassen, zu bleiben, erlitten das nähmliche Schicksal; und an denjenigen, welche bereits vor des

*) Meteren 108. Strad. 204. 205. Meurs. Guil. Auriac. 39. Allg. G. d. v. N. III. Bd. 112.

Herzogs Ankunft mit den Waffen in der Hand gefangen worden, wurde nunmehr ohne längern Aufschub das letzte Urtheil vollzogen. Auf das Gerücht von Egmonts Verhaftung ergriffen abermahls gegen 20,000 Einwohner den Wanderstab, außer den 100,000, die sich bereits in Sicherheit gebracht und die Ankunft des spanischen Feldherrn nicht hatten erwarten wollen. Niemand schätzte sich mehr sicher, nachdem sogar auf ein so edles Leben ein Angriff geschehen war *); aber viele fanden Ursache, es zu bereuen, daß sie diesen heilsamen Entschluß so weit hinaus geschoben hatten; denn mit jedem Tage wurde ihnen die Flucht schwerer gemacht, weil der Herzog alle Häfen sperren ließ, und

*) Ein großer Theil dieser Flüchtlinge half die Armee der Hugenotten verstärken, die von dem Durchzug der spanischen Armee durch Lothringen einen Vorwand genommen hatten, ihre Macht zusammen zu ziehen, und Karln den Neunten jetzt aufs äußerste bedrängten. Aus diesem Grunde glaubte der französische Hof ein Recht zu haben, bey der Regentinn der Niederlande auf Subsidien zu dringen. Die Hugenotten, führte er an, hätten den Marsch der spanischen Armee als eine Folge der Verabredung angesehen, die zwischen beyden Höfen in Bayonne gegen sie geschlossen worden sey, und wären dadurch aus ihrem Schlummer geweckt worden. Von Rechtswegen komme es also dem spanischen Hofe zu, den französischen Monarchen aus einer Bedrängniß ziehen zu helfen, in welche dieser nur durch den Marsch der Spanier gerathen sey. Alba ließ auch wirklich den Grafen von Aremberg mit einem ansehnlichen Heer zu der Armee der Königinn Mutter in Frankreich stoßen, und erboth sich sogar, es in eigener Person zu befehligen, welches letztere man sich aber verbath. Strad. 206. Thuan. 541.

auf die Wanderung Todesstrafe setzte. Jetzt pries man die Bettler glücklich, welche Vaterland und Güter im Stich gelassen, um nichts als Athem und Freyheit zu retten *).

*) Meurs. Guil. Auriac. 40. Thuan. 539. Meteren 108. A. G. d. v. N. 113.

Alba's erste Anordnungen und Abzug der Herzoginn von Parma.

Alba's erster Schritt, sobald er sich der verdächtigsten Großen versichert hatte, war, die Inquisition in ihr voriges Ansehen wieder einzusetzen, die Schlüsse der trientischen Kirchenversammlung wieder geltend zu machen, die Moderation aufzuheben, und die Placate gegen die Ketzer auf ihre ganze vorige Strenge zurückzuführen *). Der Inquisitionshof in Spanien hatte die gesammte niederländische Nation, Katholiken und Irrgläubige, Treugesinnte und Rebellen ohne Unterschied, diese, weil sie sich durch Thaten, jene, weil sie sich durch Unterlassen vergangen, einige Wenige ausgenommen, die man nahmentlich anzugeben sich vorbehielt, der beleidigten Majestät im höchsten Grade schuldig erkannt, und dieses Urtheil hatte der König durch eine öffentliche Sentenz bestätigt. Er erklärte sich zugleich aller seiner Versprechungen quitt, und aller Verträge entlassen, welche die Oberstatthalterinn in seinem Nahmen mit dem niederländi-

*) Meurs. G. A. 38. Meteren 105.

schen Volke eingegangen; und Gnade war alle Gerechtigkeit, die es künftig von ihm zu erwarten hatte. Alle, die zur Vertreibung des Ministers Granvella beygetragen, an der Bittschrift des verbundenen Adels Antheil gehabt, oder auch nur Gutes davon gesprochen; alle, die gegen die trientischen Schlüsse, gegen die Glaubensedicte, oder gegen die Einsetzung der Bischöfe mit einer Supplik eingekommen; alle, die das öffentliche Predigen zugelassen, oder nur schwach gehindert; alle, die die Insignien der Geusen getragen, Geusenlieder gesungen oder sonst auf irgend eine Weise ihre Freude darüber an den Tag gelegt; alle, die einen unkatholischen Prediger beherbergt oder verheimlicht, kalvinischen Begräbnissen beygewohnt, oder auch nur von ihren heimlichen Zusammenkünften gewußt und sie verschwiegen; alle, die von den Privilegien des Landes Einwendungen hergenommen; alle, endlich, die sich geäußert, daß man Gott mehr gehorchen müsse, als den Menschen — alle, ohne Unterschied, seyen in die Strafe verfallen, die das Gesetz auf Majestätsverletzung und Hochverrath lege, und diese Strafe solle ohne Schonung oder Gnade, ohne Rücksicht auf Rang, Geschlecht oder Alter, der Nachwelt zum Beyspiel und zum Schrecken für alle künftige Zeiten, nach der Vorschrift, die man geben würde, an den Schuldigen vollzogen werden *). Nach dieser Angabe war kein Reiner mehr in allen Provinzen, und der neue Statthalter hatte ein schreckliches Auslesen unter der ganzen Nation. Alle Güter und alle Leben waren sein,

*) Meteren 107.

und wer eines von beyden, oder gar beydes rettete, empfing es von seiner Großmuth und Menschlichkeit zum Geschenke.

Durch diesen eben so fein ausgesonnenen als abscheulichen Kunstgriff wurde die Nation entwaffnet, und eine Vereinigung der Gemüther unmöglich gemacht. Weil es nähmlich bloß von des Herzogs Willkühr abhing, an wem er das Urtheil vollstrecken lassen wollte, das über alle ohne Ausnahme gefällt war, so hielt jeder Einzelne sich stille, um wo möglich der Aufmerksamkeit des Statthalters zu entwischen, und die Todeswahl ja nicht auf sich zu lenken; so stand jeder, mit dem es ihm gefiel, eine Ausnahme zu machen, gewissermaßen in seiner Schuld, und hatte ihm für seine Person eine Verbindlichkeit, die dem Werth des Lebens und des Eigenthums gleich kam. Da dieses Strafgericht aber bey weitem nur an der kleinern Hälfte der Nation vollstreckt werden konnte, so hatte er sich also natürlicherweise der größern durch die stärksten Bande der Furcht und der Dankbarkeit versichert; und für Einen, den er zum Schlachtopfer aussuchte, waren zehn andere gewonnen, die er vorüberging. Auch blieb er unter Strömen Bluts, die er fließen ließ, im ruhigen Besitz seiner Herrschaft, so lange er dieser Staatskunst getreu blieb, und verscherzte diesen Vortheil nicht eher, als bis ihn Geldmangel zwang, der Nation eine Last aufzulegen, die jeden ohne Ausnahme drückte *).

Um aber nun diesem blutigen Geschäfte, das sich täglich unter seinen Händen häufte, mehr gewachsen

*) Thuan. II. 540. A. G. d. v. N. III. 115.

zu seyn, und aus Mangel der Werkzeuge ja kein Opfer zu verlieren, um auf der andern Seite sein Verfahren von den Ständen unabhängig zu machen, mit deren Privilegien es so sehr im Widerspruche stand, und die ihm überhaupt viel zu menschlich dachten, setzte er einen außerordentlichen Justizhof von zwölf Criminalrichtern nieder, der über die vergangenen Unruhen erkennen, und nach dem Buchstaben der gegebenen Vorschrift Urtheil sprechen sollte. Schon die Einsetzung dieses Gerichtshofs war eine Verletzung der Landesfreyheiten, welche ausdrücklich mit sich brachten, daß kein Bürger außerhalb seiner Provinz gerichtet werden dürfte; aber er machte die Gewaltthätigkeit vollkommen, indem er, gegen die heiligsten Privilegien des Landes, auch den erklärten Feinden der niederländischen Freyheit, seinen Spaniern, Sitz und Stimme darin gab. Präsident dieses Gerichtshofs war Er selbst, und nach ihm ein gewisser Licentiat Vargas, ein Spanier von Geburt, den sein eignes Vaterland wie eine Pestbeule ausgestoßen, wo er an einem seiner Mündel Nothzucht verübt hatte; ein schaamloser verhärteter Bösewicht, in dessen Gemüthe sich Geiz, Wollust und Blutbegier um die Oberherrschaft stritten, über dessen Nichtswürdigkeit endlich die Geschichtschreiber beyder Parteyen mit einander einstimmig sind *). Die vornehmsten Beysitzer waren der Graf von Aremberg, Philipp von Noirkarmes und Karl von Barlaimont, die jedoch niemahls darin erschienen sind; Hadrian Nikolai, Kanzler von

*) Dignum belgico carcinomate cultrum, nennt ihn Meurs. Guil. Auriac. 38. Vigl. ad Hopper. XLV. LXVIII. LXXXI. Brief. Meteren 105.

Geldern; Jacob Mertens und Peter Aßet, Präsidenten von Artois und Flandern; Jacob Heßelt und Johann de la Porte, Räthe von Gent; Ludwig del Rio, Doctor der Theologie und ein geborner Spanier; Johann du Bois, Oberanwald des Königs, und de la Torre, Schreiber des Gerichts. Auf Viglius Vorstellungen wurde der Geheime Rath mit einem Antheil an diesem Gerichte verschont; auch aus dem großen Rathe zu Mecheln wurde niemand dazu gezogen. Die Stimmen der Mitglieder waren nur rathgebend, nicht beschließend, welches letztere sich der Herzog allein vorbehielt. Für die Sitzungen war keine besondere Zeit bestimmt; die Räthe versammelten sich des Mittags, so oft es der Herzog für gut fand. Aber schon nach Ablauf des dritten Monaths fing dieser an, bey den Sitzungen seltner zu werden, und seinem Liebling Vargas zuletzt seinen ganzen Platz abzutreten, den dieser mit so abscheulicher Würdigkeit besetzte, daß in kurzer Zeit alle übrigen Mitglieder, der Schandthaten müde, wovon sie Augenzeugen und Gehülfen seyn mußten, bis auf den spanischen Doctor del Rio und den Secretär de la Torre, aus den Versammlungen wegblieben *). Es empört die Empfindung, wenn man liest, wie das Leben der Edelsten und Besten in die Hände spanischer Lotterbuben gegeben war, und wie nah es dabey war, daß sie selbst die Heiligthümer der Nation, ihre Pri=

*) Wie man denn auch wirklich oft die Sentenzen gegen die angesehensten Männer, z. B. das Todesurtheil über den Bürgermeister Strahlen von Antwerpen, nur von Vargas, del Rio und de la Torre unterzeichnet fand. Meteren 105.

vilegien und Patente, durchwühlt, Siegel erbrochen, und die geheimsten Contracte zwischen dem Landesherrn und den Ständen profanirt und Preis gegeben hätten *).

Von dem Rath der Zwölfe, der, seiner Bestimmung nach, der Rath der Unruhen genannt wurde, seines Verfahrens wegen aber unter dem Nahmen des Blutraths, den die aufgebrachte Nation ihm beylegte, allgemeiner bekannt ist, fand keine Revision der Prozesse, keine Appellation Statt. Seine Urtheile waren unwiderruflich und durch keine andere Autorität gebunden. Kein Gericht des Landes durfte über Rechtsfälle erkennen, welche die letzte Empörung betrafen, so daß beynahe alle andere Justizhöfe ruhten. Der große Rath zu Mecheln war so gut als nichts mehr; das Ansehen des Staatsraths fiel gänzlich, daß sogar seine Sitzungen eingingen. Selten geschah es, daß sich der Herzog mit einigen Gliedern des letztern über

*) Meteren 106. Zu einem Beyspiel, mit welchem fühllosen Leichtsinn die wichtigsten Dinge, selbst Entscheidungen über Leben und Tod, in diesem Blutrath behandelt worden, mag dienen, was von dem Rath Heßelts erzählt wird. Er pflegte nähmlich mehrentheils in der Versammlung zu schlafen, und wenn die Reihe an ihn kam, seine Stimme zu einem Todesurtheil zu geben, noch schlaftrunken aufzuschreyen: Ad Patibulum! ad Patibulum! So geläufig war dieses Wort seiner Zunge geworden. Von diesem Heßelts ist noch merkwürdig, daß ihm seine Gattinn, eine Nichte des Präsidenten Viglius in den Ehepacten ausdrücklich vorgeschrieben hatte, das traurige Amt eines königlichen Anwalds niederzulegen, das ihn der ganzen Nation verhaßt machte. Vigl. ad Hopper. LXVII. Brief. A. G. d. v. N. 114.

Staatsgeschäfte besprach, und wenn es auch je zuweilen dazu kam, so war es in seinem Cabinet, in einer Privatunterredung, ohne eine rechtliche Form dabey zu beobachten. Kein Privilegium, kein noch so sorgfältig besiegelter Freybrief kam vor dem Rath der Unruhen in Anschlag *). Alle Urkunden und Contracte mußten ihm vorgelegt werden, und oft die gewaltthätigste Auslegung und Änderung leiden. Ließ der Herzog eine Sentenz ausfertigen, die von den Ständen Brabants Widerspruch zu fürchten hatte, so galt sie ohne das brabantische Siegel. In die heiligsten Rechte der Personen wurden Eingriffe gethan, und eine beyspiellose Despotie drang sich sogar in den Kreis des häuslichen Lebens. Weil die Unkatholischen und Rebellen bisher durch Heirathsverbindungen mit den ersten Familien des Landes ihren Anhang so sehr zu verstärken gewußt hatten, so gab der Herzog ein Mandat, das allen Niederländern, wes Standes und Würden sie auch seyn möchten, bey Strafe an Leib und Gut, untersagte, ohne vorhergeschehene Anfrage bey Ihm, und ohne seine Bewilligung, keine Heirath zu schließen **).

Alle, die der Rath der Unruhen vorzuladen für gut fand, mußten vor diesem Tribunale erscheinen,

*) In einem schlechten Latein richtete Vargas die niederländische Freyheit zu Grunde. Non curamus Vestros Privilegios, antwortete er einem, der die Freyheiten der hohen Schule zu Löwen gegen ihn geltend machen wollte. A. G. d. v. N. 117.

**) Meteren. 106. 107. Thuan. 540.

die Geistlichkeit wie die Laien, die ehrwürdigsten Häupter der Senate, wie der Bilderstürmer verworfenes Gesindel. Wer nicht erschien, wie auch fast niemand that, war des Landes verwiesen, und alle seine Güter dem Fiscus heimgefallen; verloren aber war ohne Rettung, wer sich stellte, oder den man sonst habhaft werden konnte. Zwanzig, Vierzig, oft Fünfzig wurden aus Einer Stadt zugleich vorgefordert, und die Reichsten waren dem Donnerstrahl immer die nächsten. Geringere Bürger, die nichts besaßen, was ihnen Vaterland und Herd hätte lieb machen können, wurden ohne vorhergegangene Citation überrascht und verhaftet. Mange angesehene Kaufleute, die über ein Vermögen von 60 bis 100,000 Gulden zu gebiethen gehabt hatten, sah man hier wie gemeines Gesindel, mit auf dem Rücken gebundenen Händen, an einem Pferdeschweif zu der Richtstätte schleifen, in Valenciennes zu Einer Zeit fünf und fünfzig Häupter abschlagen. Alle Gefängnisse, deren der Herzog gleich beym Antritt seiner Verwaltung eine große Menge hatte neu erbauen lassen, waren von Delinquenten vollgepreßt; Hängen, Köpfen, Viertheilen, Verbrennen, waren die hergebrachten und ordentlichen Verrichtungen des Tages; weit seltner schon hörte man von Galeerenstrafen und Verweisung, denn fast keine Verschuldung war, die man für Todesstrafe zu leicht geachtet hätte. Unermeßliche Summen fielen dadurch in den Fiscus, die aber den Golddurst des neuen Statthalters und seiner Gehülfen vielmehr reitzten, als löschten. Sein rasender Entwurf schien zu seyn, die ganze Nation zum Bettler zu machen, und alle Reich-

thümer des Landes in des Königs und seiner Diener Hände zu spielen. Der jährliche Ertrag dieser Confiscationen wurde den Einkünften eines Königreichs vom ersten Range gleich geschätzt; man soll sie dem Monarchen, nach einer ganz unglaublichen Angabe, auf zwanzig Millionen Thaler berechnet haben. Aber dieses Verfahren war desto unmenschlicher, da es gerade die ruhigsten Unterthanen, und die rechtgläubigsten Katholiken, denen man nicht einmahl Leides thun wollte, oft am härtesten traf; denn mit Einziehung der Güter sahen sich alle Gläubiger getäuscht, die darauf zu fordern gehabt hatten; alle Hospitäler und öffentliche Stiftungen, die davon unterhalten worden, gingen ein, und die Armuth, die sonst einen Nothpfennig davon gezogen, mußte diese einzige Nahrungsquelle für sich vertrocknen sehen. Welche es unternahmen, ihr gegründetes Recht an diese Güter vor dem Rath der Zwölfe zu verfolgen, (denn kein anderer Gerichtshof durfte sich mit diesen Untersuchungen befassen) verzehrten sich in langwierigen kostbaren Rechtshändeln, und waren Bettler, ehe sie das Ende davon erlebten *). Von einer solchen Umkehrung der Gesetze, solchen Gewaltthätigkeiten gegen das Eigenthum, einer solchen Verschleuderung des Menschenlebens kann die Geschichte gebildeter Staaten schwerlich mehr als noch ein einziges Beyspiel aufweisen; aber Cinna, Silla und Marius traten in das eroberte Rom als beleidigte Sieger, und übten wenigstens ohne Hülle, was der nie-

der-

*) Meteren 109.

derländische Statthalter unter dem ehrwürdigen Schleyer der Gesetze vollführte.

Bis zum Ablauf dieses 1567sten Jahres hatte man noch an die persönliche Ankunft des Königs geglaubt, und die Besten aus dem Volke hatten sich auf diese letzte Instanz vertröstet. Noch immer lagen Schiffe, die er ausdrücklich zu diesem Zweck hatte ausrüsten lassen, im Hafen vor Vliessingen bereit, ihm auf den ersten Wink entgegen zu segeln; und bloß allein, weil Er in ihren Mauern residiren sollte, hatte sich die Stadt Brüssel zu einer spanischen Besatzung verstanden. Aber auch diese Hoffnung erlosch allmählig ganz, da der König diese Reise von einem Vierteljahr aufs andere hinausschob, und der neue Regent sehr bald anfing, eine Vollmacht sehen zu lassen, die weniger einen Vorläufer der Majestät, als einen souverainen Minister ankündigte, der sie ganz überflüßig machte. Um die Noth der Provinzen vollkommen zu machen, mußte nun auch in der Person der Regentinn, ihr letzter guter Engel von ihnen scheiden *).

Schon seit der Zeit nähmlich, wo ihr die ausgedehnte Vollmacht des Herzogs über das Ende ihrer Herrschaft keinen Zweifel mehr übrig ließ, hatte Margaretha den Entschluß gefaßt, auch dem Nahmen derselben zu entsagen. Einen lachenden Erben im Besitz einer Hoheit zu sehen, die ihr durch einen neunjäh-

*) Vigl. ad Hopper. XLV. Brief.

rigen Genuß zum Bedürfniß geworden war, einem andern die Herrlichkeit, den Ruhm, den Schimmer, die Anbethung, und alle Aufmerksamkeiten, die das gewöhnliche Gefolge der höchsten Gewalt sind, zuwandern zu sehen, und verloren zu fühlen, was sie besessen zu haben nie vergessen konnte, war mehr, als eine Frauenseele zu verschmerzen im Stande ist; aber Herzog Alba war vollends nicht dazu gemacht, durch einen schonenden Gebrauch seiner neu erlangten Hoheit ihr die Trennung davon weniger fühlbar zu machen. Die allgemeine Ordnung selbst, die durch diese doppelte Herrschaft in Gefahr gerieth, schien ihr diesen Schritt aufzulegen. Viele Provinzstatthalter weigerten sich, ohne ein ausdrückliches Mandat vom Hofe, Befehle vom Herzog anzunehmen, und ihn als Mitregenten zu erkennen.

Der schnelle Umtausch ihrer Pole hatte bey den Höflingen nicht so gelassen, so unmerklich abgehen können, daß die Herzoginn die Veränderung nicht aufs bitterste empfand. Selbst die Wenigen, die, wie z. B. der Staatsrath Viglius, standhaft bey ihr aushielten, thaten es weniger aus Anhänglichkeit an ihre Person, als aus Verdruß, sich Anfängern und Fremdlingen nachgesetzt zu sehen, und weil sie zu stolz dachten, unter dem neuen Regenten ihre Lehrjahre zu wiederhohlen *). Bey weitem der größte Theil konnte bey allen Bestrebungen, die Mitte zwischen beyden zu halten, die unterscheidende Huldigung nicht verbergen,

*) Vigl. ad Hopper. XXIII. XL. XLIV. und XLV Brief.

die er der aufgehenden Sonne vor der sinkenden zollte, und der königliche Pallast in Brüssel ward immer öder und stiller, jemehr sich das Gedränge im Kuilemburgischen Hause vermehrte. Aber was die Empfindlichkeit der Herzoginn zu dem äußersten Grade reitzte, war Hoornes und Egmonts Verhaftung, die ohne ihr Wissen, und als wäre Sie gar nicht in der Welt gewesen, eigenmächtig von dem Herzog beschlossen und ausgeführt ward. Zwar bemühte sich Alba, sie sogleich nach geschehener That durch die Erklärung zu beruhigen, daß man diesen Anschlag aus keinem andern Grunde vor ihr geheim gehalten, als um bey einem so verhaßten Geschäfte ihren Nahmen zu schonen; aber eine Delicatesse konnte die Wunde nicht zuschließen, die ihrem Stolze geschlagen war. Um auf einmahl allen ähnlichen Kränkungen zu entgehen, von denen die gegenwärtige wahrscheinlich nur ein Vorbothe war, schickte sie ihren Geheimschreiber Machiavell an den Hof ihres Bruders ab, ihre Entlassung von der Regentschaft dort mit allem Ernst zu betreiben. Sie wurde ihr ohne Schwierigkeit, doch mit allen Merkmahlen seiner höchsten Achtung, bewilligt, er setze, drückte er sich aus, seinen eigenen und der Provinzen Vortheil hintan, um seine Schwester zu verbinden. Ein Geschenk von 30,000 Thalern begleitete diese Bewilligung, und 20,000 wurden ihr zum jährlichen Gehalt angewiesen *). Zugleich folgte ein Di-

*) Der ihr aber nicht sehr gewissenhaft scheint ausgezahlt worden zu seyn, wenn man anders einer Broschüre trauen darf, die noch bey ihren Lebzeiten im Druck heraus kam. (Sie führt

plom für den Herzog von Alba, das ihn an ihrer Statt zum Oberstatthalter der sämmtlichen Niederlande mit unumschränkter Vollmacht erklärte *).

Gar gerne hätte Margaretha gesehen, daß ihr vergönnt worden wäre, ihre Statthalterschaft vor einer solennen Ständeversammlung niederzulegen; ein Wunsch, den sie dem König nicht undeutlich zu erkennen gab, aber nicht die Freude hatte, in Erfüllung gebracht zu sehen. Überhaupt mochte sie das Feyerliche lieben, und das Beyspiel des Kaisers, ihres Vaters, der in eben dieser Stadt das außerordentliche Schauspiel seiner Kronabdankung gegeben, schien unendlich viel Anlockendes für sie zu haben. Da es nun doch einmahl von der höchsten Gewalt geschieden seyn mußte, so war ihr wenigstens der Wunsch nicht zu verargen, diesen Schritt mit möglichstem Glanz zu thun; und da ihr außerdem nicht entging, wie sehr der allgemeine Haß gegen den Herzog sie selbst in Vortheil

den Titel: Discours sur la Blessure de Monseigneur, Prince d'Orange 1582 ohne Druckort, und steht in der churfürstl. Bibliothek zu Dresden.) Sie schmachtete, heißt es hier, zu Namur im Elend, so schlecht unterstützt von ihrem Sohn, (dem damahligen Gouverneur der Niederlande) daß ihr Secretär Aldobrandin selbst ihren dasigen Aufenthalt ein Exilium nenne. Aber, heißt es weiter, was konnte sie auch von einem Sohne Besseres erwarten, der ihr, als er sie noch sehr jung in Brüssel besuchte, hinter dem Rücken ein Schnippchen schlug?

*) Strad. 206. 207. 208. Meurs. Guil. Auriac. 40. Thuan. 539. Vigl. ad Hopper. XL. XLI. XLIV. Brief.

gesetzt hatte, so sahe sie einem so schmeichelhaften, so rührenden Auftritt entgegen! So gerne hätte sie die Thränen der Niederländer um die gute Beherrscherinn fließen sehen, so gerne auch die ihrigen dazu geweint, und sanfter wäre sie unter dem allgemeinen Beyleid vom Throne gestiegen. So wenig sie während ihrer neunjährigen Verwaltung auch gethan, das allgemeine Wohlwollen zu verdienen, als das Glück sie noch umlächelte, und die Zufriedenheit ihres Herrn alle ihre Wünsche begränzte; so viel Werth hatte es jetzt für sie erlangt, da es das einzige war, was ihr für den Fehlschlag ihrer übrigen Hoffnungen einigen Ersatz geben konnte; und gerne hätte sie sich überredet, daß sie ein freywilliges Opfer ihres guten Herzens, und ihrer zu menschlichen Gesinnung für die Niederländer geworden sey. Da der Monarch weit davon entfernt war, eine Zusammenrottung der Nation Gefahr zu laufen, um eine Grille seiner Schwester zu befriedigen, so mußte sie sich mit einem schriftlichen Abschiede von den Ständen begnügen, in welchem sie ihre ganze Verwaltung durchlief, alle Schwierigkeiten, mit denen sie zu kämpfen gehabt, alle Übel, die sie durch ihre Gewandtheit verhüthet, nicht ohne Ruhmredigkeit aufzählte, und endlich damit schloß, daß sie ein geendigtes Werk verlasse, und ihrem Nachfolger nichts als die Bestrafung der Verbrecher zu übermachen habe. Dasselbe mußte auch der König zu wiederhohlten Mahlen von ihr hören, und nichts wurde gespart, dem Ruhm vorzubeugen, den die glücklichen Erfolge des Herzogs ihm unverdienter Weise erwerben möchten. Ihr eigenes Verdienst legte sie

als etwas Entschiedenes, aber zugleich als eine Last, die ihre Bescheidenheit drückte, zu den Füßen des Königs nieder *).

Die unbefangene Nachwelt dürfte gleichwohl Bedenken tragen, dieses gefällige Urtheil ohne Einschränkung zu unterschreiben; selbst wenn die vereinigte Stimme ihrer Zeitgenossen, wenn das Zeugniß der Niederlande selbst dafür spräche, so würde einem Dritten das Recht nicht benommen seyn, es noch einer genauern Prüfung zu unterwerfen. Das leicht bewegliche Gemüthe des Volks ist nur allzusehr geneigt, einen Fehler weniger für eine Tugend mehr anzuschreiben, und unter dem Druck eines gegenwärtigen Übels das Überstandene zu loben. Die ganze Verabscheuungskraft der Niederländer schien sich an dem spanischen Nahmen erschöpft zu haben; die Regentinn als Urheberinn eines Übels anklagen, hieß dem König und seinen Ministern Flüche entziehen, die man ihnen lieber allein und vollständig gönnte, und Herzog Alba's Regiment in den Niederlanden war der rechte Standpunct wohl nicht, das Verdienst seiner Vorgängerinn zu prüfen. Das Unternehmen war allerdings nicht leicht, den Erwartungen des Monarchen zu entsprechen, ohne gegen die Rechte des niederländischen Volks, und die Pflichten der Menschlichkeit anzustoßen, aber im Kampfe mit diesen zwey widersprechenden Pflichten hat Margaretha keine von beyden erfüllt, und der Nation augenscheinlich zu viel geschadet, um dem König so wenig zu nützen. Wahr

*) Meurs. Guil. Auriac. 40. Strad. 207. 208.

ists, sie unterdrückte endlich den protestantischen Anhang, aber der zufällige Ausbruch der Bilderstürmerey that ihr dabey größere Dienste, als ihre ganze Politik. Durch ihre Feinheit trennte sie zwar den Bund des Adels, aber erst, nachdem durch seine innere Zwietracht der tödtliche Streich schon an seiner Wurzel geschehen war. Woran sie viele Jahre ihre ganze Staatskunst fruchtlos erschöpft hatte, brachte eine einzige Truppenwerbung zu Stande, die ihr von Madrid aus befohlen wurde Sie übergab dem Herzog ein beruhigtes Land, aber nicht zu läugnen ist es, daß die Furcht vor seiner Ankunft, das Beste dabey gethan hatte. Durch ihre Berichte führte sie das Conseil in Spanien irre, weil sie ihm niemahls die Krankheit, nur die Zufälle, nie den Geist und die Sprache der Nation, nur die Unarten der Parteyen bekannt machte; ihre fehlerhafte Verwaltung riß das Volk zu Verbrechen hin, weil sie erbitterte, ohne genugsam zu schrecken; sie führte den verderblichen Herzog von Alba über das Land herbey, weil sie den König auf den Glauben gebracht hatte, daß die Unruhen in den Provinzen weniger der Härte seiner Verordnungen, als der Unzuverläßigkeit des Werkzeuges, dem er die Vollstreckung derselben anvertraut hatte, beyzumessen seyen. Margaretha besaß Geschicklichkeit und Geist, eine gelernte Staatskunst auf einen regelmäßigen Fall mit Feinheit anzuwenden, aber ihr fehlte der schöpferische Sinn, für einen neuen und außerordentlichen Fall eine neue Maxime zu erfinden, oder eine alte mit Weisheit zu übertreten. In einem Lande, wo die feinste Staatskunst Red-

lichkeit war, hatte sie den unglücklichen Einfall, ihre hinterlistige italienische Politik zu üben, und säete dadurch ein verderbliches Mißtrauen in die Gemüther. Die Nachgiebigkeit, die man ihr so freygebig zum Verdienste anrechnet, hatte der herzhafte Widerstand der Nation ihrer Schwäche und Zaghaftigkeit abgepreßt; nie hat sie sich aus selbstgebornem Entschlusse über den Buchstaben der königlichen Befehle erhoben, nie den barbarischen Sinn ihres Auftrags aus eigener schöner Menschlichkeit mißverstanden. Selbst die wenigen Bewilligungen, wozu die Noth sie zwang, gab sie mit unsicherer zurückgezogener Hand, als hätte sie gefürchtet, zu viel zu geben, und sie verlor die Frucht ihrer Wohlthaten, weil sie mit filziger Genauigkeit daran stümmelte. Was sie zu wenig war in ihrem ganzen übrigen Leben, war sie zu viel auf dem Throne — eine Frau. Es stand bey ihr, nach Granvella's Vertreibung, die Wohlthäterinn des niederländischen Volks zu werden, und sie ist es nicht geworden. Ihr höchstes Gut war das Wohlgefallen ihres Königs, ihr höchstes Unglück seine Mißbilligung; bey allen Vorzügen ihres Geistes bleibt sie ein gemeines Geschöpf, weil ihrem Herzen der Adel fehlte. Mit vieler Mäßigung übte sie eine traurige Gewalt, und befleckte durch keine willkührliche Grausamkeit ihre Regierung; ja, hätte es bey ihr gestanden, sie würde immer menschlich gehandelt haben. Spät nachher, als ihr Abgott, Philipp der Zweyte, ihrer lange vergessen hatte, hielt das niederländische Volk ihr Gedächtniß noch in Ehren, aber sie war der Glorie bey weitem nicht werth, die ihres Nachfolgers Un-

menschlichkeit um sie verbreitete. Sie verließ Brüssel gegen Ende des Christmonaths 1567, und wurde von dem Herzog bis an die Gränze Brabants geleitet, der sie hier unter dem Schutze des Grafen von Mannsfeld verließ, um desto schneller nach der Hauptstadt zurückzukehren, und sich dem niederländischen Volke nunmehr als alleinigen Regenten zu zeigen.

Beylagen.

I.

Prozeß und Hinrichtung der Grafen von Egmont und von Hoorne.

Beyde Grafen wurden einige Wochen nach ihrer Verhaftung unter einer Escorte von 3000 spanischen Soldaten nach Gent geschafft, wo sie länger als acht Monathe in der Citadelle verwahrt wurden. Ihr Prozeß wurde in aller Form von dem Rath der Zwölfe, den der Herzog zu Untersuchungen über die vergangenen Unruhen in Brüssel niedergesetzt hatte, vorgenommen, und der Generalprocurator, Johann du Bois, mußte die Anklage aufsetzen. Die, welche gegen Egmont gerichtet war, enthielt neunzig verschiedene Klagpuncte, und sechzig die andere, welche den Grafen von Hoorne anging. Es würde zu weitläuftig seyn, sie hier anzuführen; auch sind oben schon einige Muster davon gegeben worden. Jede noch so unschuldige Handlung, jede Unterlassung wurde aus dem Gesichtspuncte betrachtet, den man gleich im Eingange festgesetzt hatte: „daß beyde Grafen, in Verbindung mit dem Prinzen von Oranien, getrachtet haben sollten, das königliche

Ansehen in den Niederlanden über den Haufen zu werfen, und sich selbst die Regierung des Landes in die Hände zu spielen." Granvella's Vertreibung, Egmonts Absendung nach Madrid, die Conföderation der Geusen, die Bewilligungen, welche sie in ihren Statthalterschaften den Protestanten ertheilt — alles dieses mußte nun in Hinsicht auf jenen Plan geschehen seyn, alles Zusammenhang haben. Die nichtsbedeutendsten Kleinigkeiten wurden dadurch wichtig, und eine vergiftete die andere. Nachdem man zur Vorsorge die meisten Artikeln schon einzeln als Verbrechen beleidigter Majestät behandelt hatte, so konnte man um so leichter aus allen zusammen dieses Urtheil herausbringen.

Jedem der beyden Gefangenen wurde die Anklage zugeschickt, mit dem Bedeuten, binnen fünf Tagen darauf zu antworten. Nachdem sie dieses gethan, erlaubte man ihnen, Defensoren uud Procuratoren anzunehmen, denen freyer Zutritt zu ihnen verstattet wurde. Da sie des Verbrechens der beleidigten Majestät angeklagt waren, so war es keinem ihrer Freunde erlaubt, sie zu sehen. Graf Egmont bediente sich eines Herrn von Landas und einiger geschickten Rechtsgelehrten aus Brüssel.

Ihr erster Schritt war, gegen das Gericht zu protestiren, das über sie sprechen sollte, da sie als Ritter des goldnen Vließes nur von dem König selbst, als dem Großmeister dieses Ordens, gerichtet werden könnten. Aber diese Protestation wurde verworfen, und darauf gedrungen, daß sie ihre Zeugen vorbringen sollten, widrigenfalls man in contumaciam gegen sie fortfahren würde. Egmont hatte auf 82 Puncte mit

den befriedigendsten Gründen geantwortet; auch der Graf von Hoorne beantwortete seine Anklage Punct für Punct. Klagschrift und Rechtfertigung sind noch vorhanden; jedes unbefangene Tribunal würde sie auf eine solche Vertheidigung frey gesprochen haben. Der Fiscal drang auf ihre Zeugnisse, und Herzog Alba ließ wiederhohlte Decrete an sie ergehen, damit zu eilen. Sie zögerten von einer Woche zur andern, indem sie ihre Protestationen gegen die Unrechtmäßigkeit des Gerichts erneuerten. Endlich setzte ihnen der Herzog noch einen Termin von neun Tagen, ihre Zeugnisse vorzubringen; nachdem sie auch diesen hatten verstreichen lassen, wurden sie für überwiesen und aller Vertheidigung verlustig erklärt.

Während daß dieser Prozeß betrieben wurde, verhielten sich die Verwandten und Freunde der beyden Grafen nicht müßig. Egmonts Gemahlinn, eine geborne Herzoginn von Bayern, wandte sich mit Bittschriften an die deutschen Reichsfürsten, an den Kaiser, an den König von Spanien; so auch die Gräfinn von Hoorne, die Mutter des Gefangenen, die mit den ersten fürstlichen Familien Deutschlands in Freundschaft oder Verwandtschaft stand. Alle protestirten laut gegen dieses gesetzwidrige Verfahren, und wollten die deutsche Reichsfreyheit, worauf der Graf von Hoorne als Reichsgraf noch besondern Anspruch machte, die niederländische Freyheit, und die Privilegien des Ordens vom goldnen Vließe dagegen geltend machen. Die Gräfinn von Egmont brachte fast alle Höfe für ihren Gemahl in Bewegung; der König von Spanien und sein Statthalter wurden von Intercessionen belagert, die von

einem zum andern gewiesen und von beyden verspottet wurden. Die Gräfinn von Hoorne sammelte von allen Rittern des Vließes aus Spanien, Deutschland, Italien Certificate zusammen, die Privilegien des Ordens dadurch zu erweisen. Alba wies sie zurück, indem er erklärte, daß sie in dem jetzigen Falle keine Kraft hätten. „Die Verbrechen, deren man die Grafen beschuldige, seyen in Angelegenheiten der niederländischen „Provinzen begangen, und er, der Herzog, von dem „Könige über alle niederländische Angelegenheiten zum „alleinigen Richter gesetzt."

Vier Monathe hatte man dem Fiscal zu seiner Klagschrift eingeräumt, und fünfe wurden den beyden Grafen zu ihrer Vertheidigung gegeben. Aber anstatt Zeit und Mühe durch Herbeyschaffung ihrer Zeugnisse, die ihnen wenig genützt haben würden, zu verlieren, verloren sie sie lieber durch Protestationen gegen ihre Richter, die ihnen noch weniger nützten. Durch jene hätten sie doch wahrscheinlich das letzte Urtheil verzögert, und in der Zeit, die sie dadurch gewannen, hätten die kräftigen Verwendungen ihrer Freunde vielleicht doch noch von Wirkung seyn können; durch ihr hartnäckiges Beharren auf Verwerfung des Gerichts gaben sie dem Herzog die Gelegenheit an die Hand, den Prozeß zu verkürzen. Nach Ablauf des letzten äußersten Termins, am 1sten Junius 1568, erklärte sie der Rath der Zwölfe für schuldig, und am 4ten dieses Monaths folgte das letzte Urtheil gegen sie.

Die Hinrichtung von 25 edeln Niederländern, welche binnen drey Tagen auf dem Markte zu Brüssel enthauptet wurden, war das schreckliche Vorspiel von

dem

dem Schicksal, welches beyde Grafen erwartete. Johann Casembrot von Beckerzeel, Secretair bey dem Grafen von Egmont, war einer dieser Unglücklichen, welcher für seine Treue gegen seinen Herrn, die er auch auf der Folter standhaft behauptete, und für seinen Eifer im Dienste des Königs, den er gegen die Bilderstürmer bewiesen, diesen Lohn erhielt. Die übrigen waren entweder bey dem geusischen Aufstande mit den Waffen in der Hand gefangen, oder wegen ihres ehemahligen Antheils an der Bittschrift des Adels als Hochverräther eingezogen und verurtheilt worden.

Der Herzog hatte Ursache, mit Vollstreckung der Sentenz zu eilen. Graf Ludwig von Nassau hatte dem Grafen von Aremberg bey dem Kloster Heiligerlee in Gröningen ein Treffen geliefert, und das Glück gehabt, ihn zu überwinden. Gleich nach dem Siege war er vor Gröningen gerückt, welches er belagert hielt. Das Glück seiner Waffen hatte den Muth seines Anhangs erhoben, und der Prinz von Oranien, sein Bruder, war mit einem Heere nahe, ihn zu unterstützen. Alles dieß machte die Gegenwart des Herzogs in diesen entlegenen Provinzen nothwendig; aber ehe das Schicksal zweyer so wichtigen Gefangenen entschieden war, durfte er es nicht wagen, Brüssel zu verlassen. Die ganze Nation war ihnen mit einer enthusiastischen Ergebenheit zugethan, die durch ihr unglückliches Schicksal nicht wenig vermehrt ward. Auch der streng katholische Theil gönnte dem Herzog den Triumph nicht, zwey so wichtige Männer zu unterdrücken. Ein einziger Vortheil, den die Waffen der Rebellen über ihn davon trugen, oder auch nur das bloße erdichtete Gerücht

davon in Brüssel, war genug, eine Revolution in dieser Stadt zu bewirken, wodurch beyde Grafen in Freyheit gesetzt wurden. Dazu kam, daß der Bittschriften und Intercessionen, die von Seiten der deutschen Reichsfürsten bey ihm sowohl, als bey dem König in Spanien einliefen, täglich mehr wurden, ja, daß Kaiser Maximilian II. selbst der Gräfinn von Egmont versichern ließ: „sie habe für das Leben ihres „Gemahls nichts zu besorgen," welche wichtige Verwendungen den König endlich doch zum Vortheil der Gefangenen umstimmen konnten. Ja, der König konnte vielleicht, im Vertrauen auf die Schnelligkeit seines Statthalters, den Vorstellungen so vieler Fürsten zum Schein nachgeben, und das Todesurtheil gegen die Gefangenen aufheben, weil er sich versichert hielt, daß diese Gnade zu spät kommen würde. Gründe genug, daß der Herzog mit der Vollstreckung der Sentenz nicht säumte, sobald sie gefällt war.

Gleich den andern Tag wurden beyde Grafen unter einer Bedeckung von 3000 Spaniern aus der Citadelle von Gent nach Brüssel gebracht, und im Brodthause auf dem großen Markte gefangen gesetzt. Am andern Morgen wurde der Rath der Unruhen versammelt, der Herzog erschien gegen seine Gewohnheit selbst, und die beyden Urtheile, couvertirt und versiegelt, wurden von dem Secretair Pranz erbrochen und öffentlich abgelesen. Beyde Grafen waren der beleidigten Majestät schuldig erkannt, weil sie die abscheuliche Verschwörung des Prinzen von Oranien begünstigt und befördert, die conföderirten Edelleute in

Schutz genommen, und in ihren Statthalterschaften und andern Bedienungen dem König und der Kirche schlecht gedient hätten. Beyde sollten öffentlich enthauptet, ihre Köpfe auf Spieße gesteckt, und ohne ausdrücklichen Befehl des Herzogs nicht abgenommen werden. Alle ihre Güter, Lehen und Rechte waren dem königlichen Fiscus zugesprochen. Das Urtheil war von dem Herzog allein und dem Secretär Pranz unterzeichnet, ohne daß man sich um die Beystimmung der übrigen Criminalräthe bemühet hätte.

In der Nacht zwischen dem 4ten und 5ten Junius brachte man ihnen die Sentenz ins Gefängniß, nachdem sie schon schlafen gegangen waren. Der Herzog hatte sie dem Bischof von Ypern, Martin Rithov eingehändigt, den er ausdrücklich darum nach Brüssel kommen ließ, um die Gefangenen zum Tode zu bereiten. Als der Bischof diesen Auftrag erhielt, warf er sich dem Herzoge zu Füßen, und flehte mit Thränen in den Augen, um Gnade — um Aufschub wenigstens für die Gefangenen; worauf ihm mit harter zorniger Stimme geantwortet wurde, daß man ihn nicht von Ypern gerufen habe, um sich dem Urtheile zu widersetzen, sondern um es den unglücklichen Grafen durch seinen Zuspruch zu erleichtern.

Dem Grafen von Egmont zeigte er das Todesurtheil zuerst vor. „Das ist fürwahr ein strenges Ur„theil,“ rief der Graf bleich und mit entsetzter Stimme. „So schwer glaubte ich Se. Majestät nicht belei„digt zu haben, um eine solche Behandlung zu ver„dienen. Muß es aber seyn, so unterwerfe ich mich

„diesem Schicksale mit Ergebung. Möge dieser Tod „meine Sünden tilgen, und weder meiner Gattinn „noch meinen Kindern zum Nachtheile gereichen! Die„ses wenigstens glaube ich für meine vergangenen Dien„ste erwarten zu können. Den Tod will ich mit gefaß„ter Seele erleiden, weil es Gott und dem König so „gefällt." — Er drang hierauf in den Bischof, ihm ernstlich und aufrichtig zu sagen, ob keine Gnade zu hoffen sey? Als ihm mit Nein geantwortet wurde, beichtete er, und empfing das Sacrament von dem Priester, dem er die Messe mit sehr großer Andacht nachsprach. Er fragte ihn, welches Gebeth wohl das beste und rührendste seyn würde, um sich Gott in seiner letzten Stunde zu empfehlen? Da ihm dieser antwortete, daß kein eindringenderes Gebeth sey, als das, welches Christus, der Herr, selbst gelehret habe, das Vater unser, so schickte er sich sogleich an, es herzusagen. Der Gedanke an seine Familie unterbrach ihn; er ließ sich Feder und Dinte geben, und schrieb zwey Briefe, einen an seine Gemahlinn, den andern an den König nach Spanien, welcher letztere also lautete:

Sire!

Diesen Morgen habe ich das Urtheil angehört, welches Ew. Majestät gefallen hat, über mich aussprechen zu lassen. So weit ich auch immer davon entfernt gewesen bin, gegen die Person oder den Dienst Ew. Majestät, oder gegen die einzig wahre, alte und katholische Religion etwas zu unternehmen, so unterwerfe ich mich dennoch dem Schicksale mit Geduld, welches Gott gefallen hat, über mich zu verhängen.

Habe ich während der vergangenen Unruhen etwas zugelassen, gerathen oder gethan, was meinen Pflichten zu widerstreiten scheint, so ist es gewiß aus der besten Meinung geschehen, und mir durch den Zwang der Umstände abgedrungen worden. Darum bitte ich Ew. Majestät, es mir zu vergeben, und in Rücksicht auf meine vergangene Dienste mit meiner unglücklichen Gattinn und meinen armen Kindern und Dienstleuten Erbarmen zu tragen. In dieser festen Hoffnung empfehle ich mich der unendlichen Barmherzigkeit Gottes.

Brüssel, den 5ten Jun. 1568, dem letzten Augenblick nahe.

Ew. Majestät

treuester Vasall und Diener
Lamoral Graf von Egmont.

Diesen Brief empfahl er dem Bischof aufs dringendste; um sicherer zu gehen, schickte er noch eine eigenhändige Copie desselben an den Staatsrath Viglius, den billigsten Mann im Senate, und es ist nicht zu zweifeln, daß er dem König wirklich übergeben worden. Die Familie des Grafen erhielt nachher alle ihre Güter, Lehen und Rechte zurück, die, kraft des Urtheils, dem königlichen Fiscus heimgefallen wären.

Unterdessen hatte man auf dem Markte zu Brüssel vor dem Stadthause ein Schaffot aufgeschlagen, auf welchem zwey Stangen mit eisernen Spitzen befestiget wurden, alles mit schwarzem Tuche bedeckt. Zwey

und zwanzig Fahnen spanischer Garnison umgaben das Gerüste, eine Vorsicht, die nicht überflüssig war. Zwischen 10 und 11 Uhr erschien die spanische Wache im Zimmer des Grafen, sie war mit Strängen versehen, ihm, der Gewohnheit nach, die Hände damit zu binden. Er verbath sich dieses und erklärte, daß er willig und bereit sey zu sterben. Von seinem Wamms hatte er selbst den Kragen abgeschnitten, um dem Nachrichter sein Amt zu erleichtern. Er trug einen Nachtrock von rothem Damast, über diesem einen schwarzen spanischen Mantel, mit goldnen Tressen verbrämt. So erschien er auf dem Gerüste. Don Julian Romero, Maitre de Camp, ein spanischer Hauptmann, mit Nahmen Salinas, und der Bischof von Ypern folgten ihm hinauf. Der Grand Prevot des Hofs, einen rothen Stab in der Hand, saß zu Pferde am Fuß des Gerüstes; der Nachrichter war unter demselben verborgen.

Egmont hatte Anfangs Lust bezeugt, von dem Schaffot eine Anrede an das Volk zu halten. Als ihm aber der Bischof vorstellte, daß er entweder nicht gehört werden, oder, wenn dieß auch geschähe, bey der gegenwärtigen gefährlichen Stimmung des Volks leicht zu Gewaltthätigkeiten Anlaß geben könnte, die seine Freunde nur ins Verderben stürzen würden, so ließ er dieses Vorhaben fahren. Er ging einige Augenblicke lang mit edelm Anstand auf dem Gerüste auf und nieder, und beklagte, daß es ihm nicht vergönnt sey, für seinen König und sein Vaterland einen rühmlichen Tod zu sterben. Bis auf den letzten Augenblick hatte er sich noch nicht recht überreden können, daß es dem Könige

mit diesem strengen Verfahren Ernst sey, und daß man es weiter als bis zum bloßen Schrecken der Execution treiben würde. Wie der entscheidende Augenblick herannahete, wo er das letzte Sacrament empfangen sollte, wie er harrend herum sah und noch immer nichts erfolgte, so wandte er sich an Julian Romero, und fragte ihn noch ein Mahl, ob keine Begnadigung für ihn zu hoffen sey? Julian Romero zog die Schultern, sah zur Erde und schwieg.

Da biß er die Zähne zusammen, warf seinen Mantel und Nachtrock nieder, kniete auf das Kissen, und schickte sich zum letzten Gebeth an. Der Bischof ließ ihn das Crucifix küssen, und gab ihm die letzte Öhlung, worauf ihm der Graf ein Zeichen gab, ihn zu verlassen. Er zog alsdann eine seidene Mütze über die Augen, und erwartete den Streich. — Über den Leichnam und das fließende Blut wurde sogleich ein schwarzes Tuch geworfen.

Ganz Brüssel, das sich um das Schaffot drängte, fühlte den tödtlichen Streich mit. Laute Thränen unterbrachen die fürchterlichste Stille. Der Herzog, der der Hinrichtung aus einem Fenster zusah, wischte sich die Augen.

Bald darauf brachte man den Grafen von Hoorne. Dieser, von einer heftigeren Gemüthsart als sein Freund, und durch mehr Gründe zum Hasse gegen den König gereitzt, hatte das Urtheil mit weniger Gelassenheit empfangen, ob es gleich gegen ihn in einem geringern Grade unrecht war. Er hatte sich harte Äußerungen gegen den König erlaubt, und mit Mühe hatte ihn der Bischof dahin vermocht, von seinen letz-

ten Augenblicken einen bessern Gebrauch zu machen, als sie in Verwünschungen gegen seine Feinde zu verlieren. Endlich sammelte er sich doch; und legte dem Bischof seine Beichte ab, die er ihm anfangs verweigern wollte.

Unter der nähmlichen Begleitung wie sein Freund, bestieg er das Gerüste. Im Vorübergehen begrüßte er viele aus seiner Bekanntschaft, er war ungebunden wie Egmont, in schwarzem Wamms und Mantel, eine mailändische Mütze von eben der Farbe auf dem Kopfe. Als er oben war, warf er die Augen auf den Leichnam, der unter dem Tuche lag, und fragte einen der Umstehenden, ob es der Körper seines Freundes sey? Da man ihm dieses bejahet hatte, sagte er einige Worte spanisch, warf seinen Mantel von sich, und kniete auf das Kissen. — Alles schrie laut auf, als er den tödtlichen Streich empfing.

Beyde Köpfe wurden auf die Stangen gesteckt, die über dem Gerüste aufgepflanzt waren, wo sie bis nach drey Uhr Nachmittags blieben, alsdann herab genommen und mit den beyden Körpern in bleyernen Särgen beygesetzt wurden.

Die Gegenwart so vieler Auflaurer und Henker, als das Schaffott umgaben, konnte die Bürger von Brüssel nicht abhalten, ihre Schnupftücher in das herabströmende Blut zu tauchen und diese theure Reliquie mit nach Hause zu nehmen.

II.

Belagerung von Antwerpen durch den Prinzen von Parma

in den Jahren 1584 und 1585.

Es ist ein anziehendes Schauspiel, den menschlichen Erfindungsgeist mit einem mächtigen Elemente im Kampfe zu erblicken, und Schwierigkeiten, welche gemeinen Fähigkeiten unübersteiglich sind, durch Klugheit, Entschlossenheit und einen standhaften Willen besiegt zu sehen. Weniger anziehend, aber desto belehrender ist das Schauspiel des Gegentheils, wo der Mangel jener Eigenschaften alle Anstrengungen des Genies vereitelt, alle Gunst der Zufälle fruchtlos macht, und weil er ihn nicht zu benutzen weiß, einen schon entschiedenen Erfolg vernichtet. Beyspiele von beydem liefert uns die berühmte Blokade der Stadt Antwerpen durch die Spanier beym Ablauf des sechszehnten Jahrhunderts, welche dieser blühenden Handelsstadt ihren Wohlstand unwiederbringlich raubte, dem Feldherrn hingegen, der sie unternahm und ausführte, einen unsterblichen Nahmen erwarb.

Zwölf Jahre schon dauerte der Krieg, durch welchen die nördlichen Provinzen Belgiens anfangs bloß ihre Glaubensfreyheit und ständischen Privilegien gegen die Eingriffe des spanischen Statthalters, zuletzt aber die Unabhängigkeit ihres Staats von der spanischen Krone zu behaupten strebten. Nie völlig Sieger, aber auch nie ganz besiegt, ermüdeten sie die spanische Tapferkeit durch langwierige Kriegsoperationen auf einem ungünstigen Boden, und erschöpften den Herrn beyder Indien, indem sie selbst Bettler hießen und es zum Theil wirklich waren. Zwar hatte sich der Gentische Bund wieder aufgelöst, der die sämmtlichen, sowohl katholischen als protestantischen Niederlande in einen gemeinschaftlichen, und, wenn er hätte Bestand haben können, unüberwindlichen Körper verband; aber anstatt dieser unsichern und unnatürlichen Verbindung waren die nördlichen Provinzen im Jahr 1579 in eine desto engere Union zu Utrecht getreten, von der sich eine längere Dauer erwarten ließ, da sie durch ein gleiches Staats- und Religions-Interesse geknüpft und zusammen gehalten wurde. Was die neue Republik durch diese Trennung von den katholischen Provinzen an Umfang verloren, das hatte sie an Innigkeit der Verbindung, an Einheit der Unternehmungen, an Energie der Ausführung gewonnen, und ein Glück war es für sie, bey Zeiten zu verlieren, was mit Aufwendung aller Kräfte doch niemahls hätte behauptet werden können.

Der größte Theil der Wallonischen Provinzen war bald freywillig, bald durch die Waffen bezwungen, im Jahr 1584, unter die Herrschaft der Spanier

zurückgekehrt; nur in den nördlichen Gegenden hatten sie noch immer nicht festen Fuß fassen können. Selbst ein beträchtlicher Theil von Brabant und Flandern widerstand noch hartnäckig den Waffen des Herzogs, Alexanders von Parma, der die innere Regierung der Provinzen und das Obercommando der Armee mit eben so viel Kraft als Klugheit verwaltete, und durch eine Reihe von Siegen den spanischen Nahmen aufs neue in Ansehen gebracht hatte. Die eigenthümliche Organisation des Landes, welche den Zusammenhang der Städte unter einander und mit der See durch so viele Flüsse und Kanäle begünstigt, erschwerte jede Eroberung, und der Besitz eines Platzes konnte nur durch den Besitz eines andern errungen werden. So lange diese Communication nicht gehemmt war, konnten Holland und Seeland mit leichter Mühe ihre Bundsverwandten schützen, und zu Wasser sowohl als zu Lande mit allen Bedürfnissen reichlich versorgen, daß alle Tapferkeit nichts half, und die Truppen des Königs durch langwierige Belagerungen vergeblich aufgerieben wurden.

Unter allen Städten Brabants war Antwerpen die wichtigste, sowohl durch ihren Reichthum, ihre Volksmenge und ihre Macht, als durch ihre Lage an dem Ausfluß der Schelde. Diese große und menschenreiche Stadt, die in diesem Zeitraum über achtzigtausend Einwohner zählte, war eine der thätigsten Theilnehmerinnen an dem niederländischen Staatenbunde, und hatte sich im Laufe dieses Kriegs durch einen unbändigen Freyheitssinn vor allen Städten Belgiens ausgezeichnet. Da sie alle drey

christliche Kirchen in ihrem Schooße hegte, und dieser uneingeschränkten Religionsfreyheit einen großen Theil ihres Wohlstandes verdankte, so hatte sie auch bey weitem am meisten von der spanischen Herrschaft zu befürchten, welche die Religionsfreyheit aufzuheben und durch die Schrecken des Inquisitionsgerichts alle protestantischen Kaufleute von ihren Märkten zu verscheuchen drohte. Die Brutalität spanischer Besatzungen kannte sie überdieß schon aus einer schrecklichen Erfahrung, und es war leicht vorher zu sehen, daß sie sich dieses unerträglichen Joches, wenn sie es einmahl sich hatte auflegen lassen, im ganzen Laufe des Kriegs nicht mehr entledigen würde.

So große Ursachen aber die Stadt Antwerpen hatte, die Spanier aus ihren Mauern entfernt zu halten, so wichtige Gründe hatte der spanische Feldherr, sich derselben, um welchen Preis es auch sey, zu bemächtigen. An dem Besitz dieser Stadt hing gewisser Maßen der Besitz des ganzen brabantischen Landes, welches sich größten Theils durch diesen Kanal mit Getreide aus Seeland versorgte, und durch Einnahme derselben versicherte man sich zugleich die Herrschaft der Schelde. Dem brabantischen Bunde, der in dieser Stadt seine Versammlungen hielt, wurde mit derselben seine wichtigste Stütze entzogen, der gefährliche Einfluß ihres Beyspieles, ihrer Rathschläge, ihres Geldes auf die ganze Partey gehemmt, und in den Schätzen ihrer Bewohner den Kriegsbedürfnissen des Königs eine reiche Hülfsquelle aufgethan. Der Fall derselben mußte früher oder später den Fall des ganzen Brabants nach sich ziehen, und das Übergewicht der Macht in diesen

Gegenden entscheidend auf die Seite des Königs neigen. Durch die Stärke dieser Gründe bewogen, zog der Herzog von Parma im Julius 1584 seine Macht zusammen, und rückte von Dornick, wo er stand, in ihre Nachbarschaft heran, in der Absicht, sie zu belagern *).

Aber sowohl die Lage, als die Befestigung dieser Stadt schienen jedem Angriffe Trotz zu biethen. Von der brabantischen Seite mit unersteiglichen Werken und wasserreichen Gräben umschlossen, von der flandrischen durch den breiten und reißenden Strom der Schelde gedeckt, konnte sie mit stürmender Hand nicht bezwungen werden; und eine Stadt von diesem Umfange einzuschließen, schien eine drey Mahl größere Landmacht, als der Herzog beysammen hatte, und noch überdieß eine Flotte zu erfordern, die ihm gänzlich fehlte. Nicht genug, daß ihr der Strom, von Gent aus, alle Bedürfnisse im Überfluß zuführte, so öffnete ihr der nähmliche Strom noch einen leichten Zusammenhang mit dem angränzenden Seeland. Denn da sich die Fluth der Nordsee bis weit hinein in die Schelde erstreckt, und den Lauf derselben periodisch umkehrt, so genießt Antwerpen den ganz eigenthümlichen Vortheil, daß ihr der nähmliche Fluß zu verschiedenen Zeiten in zwey entgegengesetzten Richtungen zuströmt. Dazu kam, daß die umliegenden Städte Brüssel, Mecheln, Gent, Dendermonde, und andere, dazumahl noch alle in den Händen des Bundes waren, und auch von der Land-

*) Thuan. Hist. Tom. II, 527. Grot. Hist. de rebus Belgicis 84.

seite die Zufuhr erleichtern konnten. Es bedurfte also zwey verschiedener Heere an beyden Ufern des Stroms, um die Stadt zu Lande zu blokiren, und ihr den Zusammenhang mit Flandern und Brabant abzuschneiden; es bedurfte zugleich einer hinlänglichen Anzahl von Schiffen, um die Schelde sperren, und alle Versuche, die von Seeland aus zum Entsatz derselben unfehlbar gemacht werden würden, vereiteln zu können. Aber die Armee des Herzogs war durch den Krieg, den er noch in andern Districten zu führen hatte, und durch die vielen Besatzungen, die er in den Städten und Festungen hatte zurücklassen müssen, bis auf 10,000 Mann Fußvolk und 1700 Pferde geschmolzen; eine viel zu geringe Macht, um zu einer Unternehmung von diesem Umfange hinzureichen. Noch dazu fehlte es diesen Truppen an dem Nothwendigsten, und das Ausbleiben des Soldes hatte sie längst schon zu einem geheimen Murren gereitzt, welches stündlich in eine offenbare Meuterey auszubrechen drohte. Wenn man sich endlich, trotz aller dieser Hindernisse, an die Belagerung wagte, so hatte man alles von den feindlichen Festungen zu befürchten, die man im Rücken ließ, und denen es ein Leichtes seyn mußte, durch lebhafte Ausfälle eine so sehr vertheilte Armee zu beunruhigen, und durch Abschneidung der Zufuhr in Mangel zu versetzen *).

Alle diese Gründe machte der Kriegsrath geltend, dem der Herzog von Parma sein Vorhaben jetzt eröffnete. So groß auch das Vertrauen war, das man in sich selbst und in die erprobte Fähigkeit eines solchen

*) Strada de Bello Belgico Dec. II. Lib. VI.

Heerführers setzte, so machten doch die erfahrensten Generale kein Geheimniß daraus, wie sehr sie an einem glücklichen Ausschlag verzweifelten. Nur zwey ausgenommen, welche die Kühnheit ihres Muths über jede Bedenklichkeit hinwegsetzte, Capizucchi und Mondragon, widerriethen alle ein so mißliches Wagestück, wobey man Gefahr lief, die Frucht aller vorigen Siege und allen erworbenen Kriegsruhm zu verscherzen.

Aber Einwürfe, welche er sich selbst schon gemacht und auch schon beantwortet hatte, konnten den Herzog von Parma in seinem Versatz nicht wankend machen. Nicht aus Unwissenheit der damit verknüpften Gefahren, noch aus leichtsinniger Überschätzung seiner Kräfte hatte er den kühnen Anschlag gefaßt. Jener genialische Instinct, der den großen Menschen auf Bahnen, die der kleine entweder nicht betritt, oder nicht endigt, mit glücklicher Sicherheit leitet, erhob ihn über alle Zweifel, die eine kalte aber eingeschränkte Klugheit ihm entgegen stellte, und ohne seine Generale überzeugen zu können, erkannte er die Wahrheit seiner Berechnung in einem dunkeln, aber darum nicht weniger sichern Gefühl. Eine Reihe glücklicher Erfolge hatte seine Zuversicht erhoben, und der Blick auf seine Armee, die an Mannszucht, Übung und Tapferkeit in dem damahligen Europa nicht ihres gleichen hatte, und von einer Auswahl der trefflichsten Officiere commandirt wurde, erlaubte ihm keinen Augenblick, der Furcht Raum zu geben. Denen, welche ihm die geringe Anzahl seiner Truppen entgegen setzten, gab er zur Antwort, daß an einer noch so langen Pike doch nur die Spitze tödte, und daß es bey militärischen Unterneh-

hmungen mehr auf die Kraft ankomme, welche bewege, als auf die Masse, welche zu bewegen sey. Er kannte zwar den Mißmuth seiner Truppen, aber er kannte auch ihren Gehorsam; und dann hoffte er ihren Privatbeschwerden am besten dadurch zu begegnen, daß er sie durch eine wichtige Unternehmung beschäftigte, durch den Glanz derselben ihre Ruhmbegierde, und durch den hohen Preis, den die Eroberung einer so begüterten Stadt versprach, ihre Habsucht erregte *).

In dem Plane, den er nun zur Belagerung entwarf, suchte er allen jenen mannigfaltigen Hindernissen mit Nachdruck zu begegnen. Die einzige Macht, durch welche man hoffen konnte, die Stadt zu bezwingen, war der Hunger; und diesen furchtbaren Feind gegen sie aufzuregen, mußten alle Zugänge zu Wasser und zu Lande verschlossen werden. Um ihr fürs erste jeden Zufluß von Seeland aus, wenn auch nicht ganz abzuschneiden, doch zu erschweren, wollte man sich aller der Basteyen bemächtigen, welche die Antwerper an beyden Ufern der Schelde zur Beschützung der Schiffahrt angelegt hatten, und wo es anging, neue Schanzen aufwerfen, von denen aus die ganze Länge des Stroms beherrscht werden könnte. Damit aber die Stadt nicht unterdessen von dem innern Lande die Bedürfnisse ziehen möchte, die man ihr von der Seeseite abzuschneiden suchte, so sollten alle umliegenden Städte Brabants und Flanderns in den Plan der Belagerung mit verwickelt, und der Fall Antwerpens auf den Fall aller dieser Plätze gegründet werden. Ein kühner, und wenn

*) Strad. loc. cit. 553.

wenn man die eingeschränkte Macht des Herzogs bedenkt, beynahe ausschweifender Entwurf, den aber das Genie seines Urhebers rechtfertigte, und das Glück mit einem glänzenden Ausgang krönte *).

Weil aber Zeit erfordert wurde, einen Plan von diesem Umfange in Erfüllung zu bringen, so begnügte man sich einstweilen, an den Canälen und Flüssen, welche Antwerpen mit Dendermonde, Gent, Mecheln, Brüssel und andern Plätzen in Verbindung setzen, zahlreiche Basteyen anzulegen, und dadurch die Zufuhr zu erschweren. Zugleich wurden in der Nähe dieser Städte, und gleichsam an den Thoren derselben, spanische Besatzungen einquartiert, welche das platte Land verwüsteten, und durch ihre Streifereyen die Gegenden umher unsicher machten. So lagen um Gent allein gegen dreytausend Mann herum, und nach Verhältniß um die übrigen. Auf diese Art und vermittelst der geheimen Verständnisse, die er mit den Katholischgesinnten Einwohnern derselben unterhielt, hoffte der Herzog, ohne sich selbst zu schwächen, diese Städte nach und nach zu erschöpfen, und durch die Drangsale eines kleinen, aber unaufhörlichen Krieges, auch ohne eine förmliche Belagerung, endlich zur Übergabe zu bringen **).

Unterdessen wurde die Hauptmacht gegen Antwerpen selbst gerichtet, welches der Herzog nunmehr mit seinen Truppen gänzlich umzingeln ließ. Er selbst nahm seine Stellung zu Bevern in Flandern, wenige Meilen von Antwerpen, wo er ein verschanztes Lager

*) Strad. Dec. II. Lib. VI.

**) Meteren. Niederländ. Historien XII. Buch. 467. folg.

bezog. Das Flandrische Ufer der Schelde wurde dem Markgrafen von Rysburg, General der Reiterey, das Brabantische dem Grafen Peter Ernst v. Mannsfeld übergeben, zu welchem noch ein anderer spanischer Anführer, Mondragon, stieß. Die beyden letztern passirten die Schelde glücklich auf Pontons, ohne daß das Antwerpische Admiralschiff, welches ihnen entgegen geschickt wurde, es verhindern konnte, kamen hinter Antwerpen herum, und nahmen bey Stabrök im Lande Bergen ihre Posten. Einzelne detaschirte Corps vertheilten sich längs der ganzen Brabantischen Seite, um theils die Dämme zu besetzen, theils die Pässe zu Lande zu versperren.

Einige Meilen unterhalb Antwerpen wird die Schelde durch zwey starke Forts vertheidigt, wovon das eine zu Liefkenshoek, auf der Insel Doel in Flandern, das andre zu Lillo, gerade gegenüber auf dem Brabantischen Ufer liegt. Das letzte hatte Mondragon selbst ehemahls auf Befehl des Herzogs von Alba erbauen müssen, als dieser noch in Antwerpen den Meister spielte, und eben darum wurde ihm jetzt auch der Angriff desselben von dem Herzog von Parma anvertraut. Von dem Besitz dieser beyden Forts schien der ganze Erfolg der Belagerung abzuhängen, weil alle Schiffe, die von Seeland nach Antwerpen segeln, unter den Kanonen derselben vorbey ziehen müssen. Beyde Forts hatten die Antwerper auch kurz vorher befestigt, und mit dem erstern waren sie noch nicht ganz zu Stande, als der Markgraf von Rysburg es angriff. Die Geschwindigkeit, mit der man zu Werke ging, überraschte die Feinde, ehe sie zur Gegenwehr

hinlänglich bereitet waren, und ein Sturm, den man auf Liefkenshoek wagte, brachte diese Festung in spanische Hände. Dieser Verlust traf die Verbundenen an demselben unglücklichen Tage, wo der Prinz von Oranien zu Delft durch Mörderhände fiel. Auch die übrigen Schanzen, welche auf der Insel Doel angelegt waren, wurden theils freywillig von ihren Vertheidigern verlassen, theils durch Überfall weggenommen, so daß in Kurzem das ganze Flandrische Ufer von Feinden gereinigt war. Aber das Fort zu Lillo auf dem Brabantischen Ufer leistete einen desto lebhaftern Widerstand, weil man den Antwerpern Zeit gelassen hatte, es zu befestigen, und mit einer tapfern Besatzung zu versehen. Wüthende Ausfälle der Belagerten unter der Anführung Odets von Teligny vernichteten, von den Kanonen der Festung unterstützt, alle Werke der Spanier, und eine Überschwemmung, welche man durch Eröffnung der Schleussen bewirkte, verjagte sie endlich nach einer drey Wochen langen Belagerung, und mit einem Verluste von fast zweytausend Todten von dem Platze. Sie zogen sich nun in ihr festes Lager bey Stabrök, und begnügten sich von den Dämmen Besitz zu nehmen, welche das niedrige Land von Bergen durchschneiden, und der eindringenden Oster-Schelde eine Brustwehr entgegensetzen *).

Der fehlgeschlagene Versuch auf das Fort Lillo veränderte die Maßregeln des Herzogs von Parma. Da es auf diesem Wege nicht gelingen wollte, die

*) Meteren. Niederl. Historien. XII. Buch. 477. 478. Strad. loc. cit. Thuan. Hist. Tom. II. 527.

Schifffahrt auf der Schelde zu hindern, wovon doch der ganze Erfolg der Belagerung abhing, so beschloß er, den Strom durch eine Brücke gänzlich zu sperren. Der Gedanke war kühn, und viele waren, die ihn für abenteuerlich hielten. Sowohl die Breite des Stroms, welche in diesen Gegenden über zwölfhundert Schritte beträgt, als die reißende Gewalt desselben, die durch die Fluth des nahen Meeres noch verstärkt wird, schienen jeden Versuch dieser Art unausführbar zu machen; dazu kam der Mangel an Bauholz, an Schiffen, an Werkleuten, und dann die gefährliche Stellung zwischen der Antwerpischen und Seeländischen Flotte, denen es ein Leichtes seyn mußte, in Verbindung mit einem stürmischen Element, eine so langwierige Arbeit zu stören. Aber der Herzog von Parma kannte seine Kräfte, und seinen entschlossenen Muth konnte nur das Unmögliche bezwingen. Nachdem er sowohl die Breite als die Tiefe des Stroms hatte ausmessen lassen, und mit zwey seiner geschicktesten Ingenieurs, Barocci und Plato, darüber zu Rath gegangen war, fiel der Schluß dahin aus, die Brücke zwischen Kalloo in Flandern und Ordam in Brabant zu erbauen. Man erwählte diese Stelle deswegen, weil der Strom hier die wenigste Breite hat, und sich etwas zur Rechten krümmt, welches die Schiffe aufhält, und sie nöthigt, den Wind zu verändern. Zu Bedeckung der Brücke wurden an beyden Enden derselben starke Basteyen aufgeführt, wovon die eine auf dem Flandrischen Ufer das Fort St. Maria, die andere auf dem Brabantischen dem König zu Ehren das Fort St. Philipp genannt wurde *).

*) Strad. Dec. II. Lib. VI, 557.

Indem man im spanischen Lager zu Ausführung dieses Vorhabens die lebhaftesten Anstalten machte, und die ganze Aufmerksamkeit des Feindes dahin gerichtet war, that der Herzog einen unerwarteten Angriff auf Dendermonde, eine sehr feste Stadt zwischen Gent und Antwerpen, wo sich die Dender mit der Schelde vereinigt. So lange dieser bedeutende Platz noch in feindlichen Händen war, konnten die Städte Gent und Antwerpen einander gegenseitig unterstützen, und durch ihre leichte Communication alle Bemühungen der Belagerer vereiteln. Die Eroberung derselben gab dem Herzoge freye Hand gegen beyde Städte, und konnte für das ganze Glück seiner Unternehmung entscheidend werden. Die Schnelligkeit, mit der er sie überfiel, ließ den Belagerten keine Zeit, ihre Schleußen zu eröffnen, und das Land umher unter Wasser zu setzen. Die Hauptbastey der Stadt vor dem Brüsseler Thore wurde sogleich heftig beschossen, aber das Feuer der Belagerten richtete unter den Spaniern eine große Niederlage an. Anstatt dadurch abgeschreckt zu werden, wurden sie nur desto hitziger, und der Hohn der Besatzung, welche die Bildsäule eines Heiligen vor ihren Augen verstümmelte, und unter den schnödesten Mißhandlungen von der Brustwehr herabstürzte, setzte sie vollends in Wuth. Sie drangen mit Ungestümm darauf, gegen die Bastey geführt zu werden, ehe noch hinlänglich Bresche geschossen war, und der Herzog, um dieses erste Feuer zu benutzen, erlaubte den Sturm. Nach einem zweystündigen mörderischen Gefecht war die Brustwehr erstiegen, und was der erste Grimm der Spanier nicht aufopferte, warf sich in die Stadt.

Diese war nun zwar dem feindlichen Feuer stärker ausgesetzt, welches von dem eroberten Walle auf sie gerichtet wurde; aber ihre starken Mauern und der breite wasserreiche Graben, der sie rings umgab, ließen wohl einen langen Widerstand befürchten. Der unternehmende Geist des Herzogs von Parma besiegte in Kurzem auch diese Schwierigkeit. Indem Tag und Nacht das Bombardement fortgesetzt wurde, mußten die Truppen ohne Unterlaß arbeiten, die Dender abzuleiten, von welcher der Stadtgraben sein Wasser erhielt; und Verzweiflung ergriff die Belagerten, als sie das Wasser ihres Grabens, diese einzige noch übrige Schutzwehr der Stadt, allmählig verschwinden sahen. Sie eilten, sich zu ergeben, und empfingen im August 1584 spanische Besatzung. In einem Zeitraum von nicht mehr als eilf Tagen war diese Unternehmung ausgeführt, zu welcher nach dem Urtheil der Sachverständigen eben so viele Wochen erforderlich geschienen *).

Die Stadt Gent, nunmehr von Antwerpen und von der See abgeschnitten, von den Truppen des Königs, die in ihrer Nähe campirten, immer stärker und stärker bedrängt, und ohne alle Hoffnung eines nahen Entsatzes, gab jetzt ihre Rettung auf, und sah den Hunger nebst seinem ganzen Gefolge mit schrecklichen Schritten sich nähern. Sie schickte daher Abgeordnete in das spanische Lager zu Bevern, um sich dem König auf die nähmlichen Bedingungen zu unterwerfen, die ihr der Herzog einige Zeit vorher vergeblich angebothen

*) Strad. loc. cit. Meteren. XII. Buch. 479. Thuan. II. 529.

hatte. Man erklärte den Abgeordneten, daß die Zeit der Verträge vorbey sey, und daß nur eine unbedingte Unterwerfung den erzürnten Monarchen besänftigen könne. Ja man ließ sie sogar befürchten, daß man dieselbe Demüthigung von ihnen verlangen würde, zu welcher ihre rebellischen Vorfahren unter Karl dem Fünften sich hatten verstehen müssen, nähmlich halb nackt und mit einem Strick um den Hals um Gnade zu flehen. Trostlos reisten die Abgeordneten zurück, aber schon am dritten Tage erschien eine neue Gesandtschaft, welche endlich auf die Fürsprache eines Freundes von dem Herzog von Parma, der in Gentischer Gefangenschaft war, noch unter erträglichen Bedingungen den Frieden zu Stande brachte. Die Stadt mußte eine Geldbuße von zwey Mahl hundert tausend Gulden erlegen, die verjagten Papisten zurück rufen und ihre protestantischen Bewohner vertreiben; doch wurde den letztern eine Frist von zwey Jahren vergönnt, um ihre Sachen in Ordnung zu bringen. Alle Einwohner, bis auf sechs, die man zur Strafe auszeichnete, aber nachher doch noch begnadigte, erhielten Verzeihung, und der Garnison, die aus zweytausend Mann bestand, wurde ein ehrenvoller Abzug bewilligt. Dieser Vergleich kam im September desselben Jahres im Hauptquartier zu Bevern zu Stande, und unmittelbar darauf rückten drey tausend Mann spanischer Truppen zur Besatzung ein *).

Mehr durch die Furcht seines Nahmens und durch den Schrecken des Hungers, als durch seine gewaffnete

*) Meteren XII. Buch. 479. 480. Strada. loc. cit. 562. 63. Allgemeine Geschichte der vereinigten Niederlande. XXI. Buch. 470.

Macht hatte der Herzog von Parma diese Stadt bezwungen, die größte und festeste in den Niederlanden, die an Umfang der innern Stadt Paris nichts nachgibt, sieben und dreyßigtausend Häuser zählt, und aus zwanzig Inseln besteht, die durch acht und neunzig steinerne Brücken verbunden werden. Glänzende Privilegien, welche diese Stadt im Laufe mehrerer Jahrhunderte von ihren Beherrschern zu erringen gewußt hatte, nährten in ihren Bürgern den Geist der Unabhängigkeit, der nicht selten in Trotz und Frechheit ausartete, und mit den Maximen der österreichisch-spanischen Regierung in einen sehr natürlichen Streit gerieth. Eben dieser muthige Freyheitssinn verschaffte auch der Reformation ein schnelles und ausgebreitetes Glück in dieser Stadt, und beyde Triebfedern verbunden führten alle jene stürmischen Auftritte herbey, durch welche sich dieselbe im Laufe des niederländischen Kriegs zu ihrem Unglück auszeichnete. Außer den Geldsummen, die der Herzog von Parma jetzt von der Stadt erhob, fand er in ihren Mauern noch einen reichen Vorrath von Geschütz, von Wagen, Schiffen und allerley Baugeräthe, nebst der erforderlichen Menge von Werkleuten und Matrosen, wodurch er in seiner Unternehmung gegen Antwerpen nicht wenig gefördert wurde *).

Noch ehe Gent an den König überging, waren die Städte Vilvorden und Herentals in die Hände der Spanier gefallen, auch die Blockhäuser unweit dem Flecken Willebrock von ihnen besetzt worden, wodurch Antwerpen von Brüssel und Mecheln

*) Meteren am angef. Ort.

abgeschnitten wurde. Der Verlust aller dieser Plätze, der in so kurzer Zeit erfolgte, entriß den Antwerpern jede Hoffnung eines Succurses aus Brabant und Flandern, und schränkte alle ihre Aussichten auf den Beystand ein, der aus Seeland erwartet wurde, und welchen zu verhindern der Herzog von Parma nunmehr die ernstlichsten Anstalten machte *).

Die Bürger Antwerpens hatten den ersten Bewegungen des Feindes gegen ihre Stadt mit der stolzen Sicherheit zugesehen, welche der Anblick ihres unbezwingbaren Stroms ihnen einflößte. Diese Zuversicht wurde auch gewissermaßen durch das Urtheil des Prinzen von Oranien gerechtfertigt, der auf die erste Nachricht von dieser Belagerung zu verstehen gab, daß die spanische Macht an den Mauern Antwerpens sich zu Grunde richten werde. Um jedoch nichts zu versäumen, was zur Erhaltung dieser Stadt dienen konnte, berief er, kurze Zeit vor seiner Ermordung, den Bürgermeister von Antwerpen, Philipp Marnix von S. Aldegonde, seinen vertrauten Freund, zu sich nach Delft, wo er mit demselben wegen Vertheidigung Antwerpens Abrede nahm. Sein Rath ging dahin, den großen Damm zwischen Sanvliet und Lillo, der Blaauwgarendyk genannt, unverzüglich schleifen zu lassen, um die Wasser der Osterschelde, sobald es Noth thäte, über das niedrige Land von Bergen ausgießen, und den Seeländischen Schiffen, wenn etwa die Schelde gesperrt würde, durch die überschwemmten

*) Allgemeine Geschichte der vereinigten Niederlande 470. Meteren 470. Thuan. II. 529.

Felder einen Weg zu der Stadt eröffnen zu können. Aldegonde hatte auch wirklich nach seiner Zurückkunft den Magistrat, und den größten Theil der Bürger bewogen, in diesen Vorschlag zu willigen, als die Zunft der Fleischer dagegen aufstand, und sich beschwerte, daß ihr dadurch die Nahrung entzogen würde; denn das Feld, welches man unter Wasser setzen wollte, war ein großer Strich Weideland, auf welchen jährlich gegen zwölftausend Ochsen gemästet wurden. Die Zunft der Fleischer behielt die Oberhand, und wußte die Ausführung jenes heilsamen Vorschlags so lange zu verzögern, bis der Feind die Dämme mit sammt dem Weideland in Besitz genommen hatte *).

Auf den Antrieb des Bürgermeisters, S. Aldegonde, der, selbst ein Mitglied der Staaten Brabants, bey denselben in großem Ansehen stand, hatte man noch vor Ankunft der Spanier die Festungswerke an beyden Ufern der Schelde in bessern Stand gesetzt, und um die Stadt herum viele neue Schanzen errichtet. Man hatte bey Saftingen die Dämme durchstochen, und die Wasser der Westerschelde beynahe über das ganze Land Waes ausgegossen. In der angränzenden Markgrafschaft Bergen wurden von dem Grafen von Hohenlohe Truppen geworben, und ein Regiment Schottländer unter der Anführung des Obersten Morgan stand bereits im Solde der Republik, während daß man neue Subsidien aus England und Frankreich erwartete. Vor allem aber wurden die Staa-

*) Allgemeine Geschichte der vereinigten Niederlande. III. 469. Grotius 88.

ten von Holland und Seeland zu der schleunigsten Hülfsleistung aufgefordert. Nachdem aber die Feinde an beyden Ufern des Stroms festen Fuß gefaßt hatten, und durch das Feuer aus ihren Schanzen die Schifffahrt gefährlich machten, nachdem im Brabantischen ein Platz nach dem andern in ihre Hände fiel, und ihre Reiterey alle Zugänge von der Landseite sperrte, so stiegen endlich bey den Einwohnern Antwerpens ernstliche Besorgnisse wegen der Zukunft auf. Die Stadt zählte damahls fünf und achtzigtausend Seelen, und nach den angestellten Berechnungen wurden zum Unterhalt jährlich drey Mahl hunderttausend Viertel oder Centner Getreide erfordert. Einen solchen Vorrath aufzuschütten, fehlte es beym Anfange der Belagerung keineswegs weder an Lieferungen, noch an Geld; denn trotz des feindlichen Geschützes wußten sich die seeländischen Proviantschiffe mit eintretender Meeresfluth Bahn zu der Stadt zu machen. Es kam also bloß darauf an, zu verhindern, daß nicht einzelne von den reichern Bürgern diese Vorräthe aufkauften, und dann bey eintretendem Mangel sich zu Meistern des Preises machten. Ein gewisser Gianibelli aus Mantua, der sich in der Stadt niedergelassen, und ihr in der Folge dieser Belagerung sehr erhebliche Dienste leistete, that zu diesem Ende den Vorschlag, eine Auflage auf den hundertsten Pfennig zu machen, und eine Gesellschaft rechtlicher Männer zu errichten, welche für dieses Geld Getreide einkaufen, und wöchentlich liefern sollte. Die Reichen sollten einstweilen dieses Geld vorschießen, und die dafür eingekauften Vorräthe gleichsam als zu einem Pfande in ihren Ma-

gazinen aufbewahren, auch an dem Gewinn ihren Antheil erhalten. Aber dieser Vorschlag wollte den reichern Einwohnern nicht gefallen, welche einmahl beschlossen hatten, von der allgemeinen Bedrängniß Vortheil zu ziehen. Vielmehr hielten sie dafür, daß man einem jeden befehlen solle, sich für sich selbst auf zwey Jahre lang mit dem nöthigen Proviant zu versehen, ein Vorschlag, wobey sie sehr gut für sich, aber sehr schlecht für die ärmern Einwohner sorgten, die sich nicht einmahl auf so viele Monathe vorsehen konnten. Sie erreichten dadurch zwar die Absicht, diese letztern entweder ganz aus der Stadt zu jagen, oder von sich abhängig zu machen; als sie sich aber nachher besannen, daß in der Zeit der Noth ihr Eigenthum nicht respectirt werden dürfte, so fanden sie rathsam, sich mit dem Einkauf nicht zu beeilen *).

Der Magistrat der Stadt, um ein Übel zu verhüthen, das nur Einzelne gedrückt haben würde, erwählte dafür ein anderes, welches dem Ganzen gefährlich wurde. Seeländische Unternehmer hatten eine ansehnliche Flotte mit Proviant befrachtet, welche sich glücklich durch die Kanonen der Feinde schlug, und in Antwerpen landete. Die Hoffnung eines höhern Gewinns hatte die Kaufleute zu dieser gewagten Speculation ermuntert; in dieser Erwartung aber fanden sie sich getäuscht, als sie ankamen, indem der Magistrat von Antwerpen um eben diese Zeit ein Edict ergehen ließ, wodurch der Preis aller Lebensmittel beträchtlich herabgesetzt wurde. Um zugleich zu verhin-

*) Allg. G. d. v. N. III. 472.

dern, daß Einzelne nicht die ganze Ladung aufkaufen, und, um sie nachher desto theurer loszuschlagen, in ihren Magazinen aufschütten möchten, so verordnete er, daß alles aus freyer Hand von den Schiffen verkauft werden sollte. Die Unternehmer, durch diese Vorkehrungen um den ganzen Gewinn ihrer Fahrt betrogen, spannten hurtig die Segel auf, und verließen Antwerpen mit dem größten Theil ihrer Ladung, welche hingereicht haben würde, die Stadt mehrere Monathe lang zu ernähren *).

Diese Vernachlässigung der nächsten und natürlichsten Rettungsmittel wird nur dadurch begreiflich, daß man eine völlige Sperrung der Schelde damahls noch für völlig unmöglich hielt, und also den äußersten Fall im Ernst gar nicht fürchtete. Als daher die Nachricht einlief, daß der Herzog die Absicht habe, eine Brücke über die Schelde zu schlagen, so verspottete man in Antwerpen allgemein diesen schimärischen Einfall. Man stellte zwischen der Republik und dem Strome eine stolze Vergleichung an, und meinte, daß der eine so wenig als die andere das spanische Joch auf sich leiden würde. „Ein Strom, der zwey tausend vier hundert Fuß breit, und wenn er auch nur sein eigenes Wasser hat, über sechzig Fuß tief ist, der aber, wenn ihn die Meeresfluth hebt, noch um zwölf Fuß zu steigen pflegt — ein solcher Strom, hieß es, sollte sich durch ein elendes Pfahlwerk beherrschen lassen? Wo würde man Baumstämme hernehmen, hoch genug, um bis auf den Grund zu rei-

*) Grotius 92. Reidan. Belg. Annal. 69.

chen, und über die Fläche emporzuragen? Und ein Werk dieser Art sollte im Winter zu Stande kommen, wo die Fluth ganze Inseln und Gebirge von Eis, gegen welche kaum steinerne Mauern halten, an das schwache Gebälke treiben, und es wie Glas zersplittern wird? Oder gedächte der Herzog, eine Brücke von Schiffen zu erbauen, woher wollte er diese nehmen, und auf welchem Wege sie in seine Verschanzungen bringen? Nothwendig müßten sie Antwerpen vorbey passiren, wo eine Flotte bereit stehe, sie entweder aufzufangen, oder in Grund zu bohren" *).

Aber indem man ihm in der Stadt die Ungereimtheit seiner Unternehmung bewies, hatte der Herzog von Parma sie vollendet. Sobald die Basteyen St. Maria und St. Philipp errichtet waren, welche die Arbeiter und den Bau durch ihr Geschütz decken konnten, so wurde von beyden entgegen stehenden Ufern aus ein Gerüste in den Strom hinein gebaut, wozu man die Masten von den größten Schiffen gebrauchte. Durch die kunstreiche Anordnung des Gebälkes wußte man dem Ganzen eine solche Haltung zu geben, daß es, wie nachher der Erfolg bewies, dem gewaltsamen Andrange des Eises zu widerstehen vermochte. Dieses Gebälke, welches fest und sicher auf dem Grunde des Wassers ruhte, und noch in ziemlicher Höhe daraus hervorragte, war mit Planken bedeckt, welche eine bequeme Straße formirten. Sie war so breit, daß acht Mann neben einander darauf Platz hatten, und ein Geländer, das zu beyden Seiten hin-

*) Strad. 560.

weglief, schützte vor dem Musketenfeuer der feindlichen Schiffe. Diese Estacade, wie man sie nannte, lief von beyden entgegenstehenden Ufern so weit in den Strom hinein, als es die zunehmende Tiefe und Gewalt des Wassers verstattete. Sie verengte den Strom um eilfhundert Fuß; weil aber der mittlere und eigentliche Strom sie durchaus nicht duldete, so blieb noch immer zwischen beyden Estacaden ein Raum von mehr als sechshundert Schritten offen, durch welchen eine ganze Proviantflotte bequem hindurch segeln konnte. Diesen Zwischenraum gedachte der Herzog vermittelst einer Schiffbrücke auszufüllen, wozu die Fahrzeuge von Dünkirchen sollten hergeschafft werden. Aber außerdem, daß dort Mangel daran war, so hielt es schwer, solche ohne großen Verlust an Antwerpen vorbey zu bringen. Er mußte sich also einstweilen damit begnügen, den Fluß um die Hälfte verengt, und den Durchzug der feindlichen Schiffe um so viel schwieriger gemacht zu haben. Denn da, wo sich die Estacaden in der Mitte des Stromes endigten, erweiterten sie sich beyde in ein längliches Viereck, welches stark mit Kanonen besetzt war, und mitten im Wasser zu einer Art Festung diente. Von da aus wurde auf alle Fahrzeuge, die durch diesen Paß sich hindurch wagten, ein fürchterliches Feuer unterhalten, welches jedoch nicht verhinderte, daß nicht ganze Flotten und einzelne Schiffe diese gefährliche Straße glücklich vorüber zogen *).

*) Strad. 560. sq. Thuan. 530. Meteren XII. Buch.

Unterdessen ergab sich Gent, und diese unerwartet schnelle Eroberung riß den Herzog auf einmahl aus seiner Verlegenheit. Er fand in dieser Stadt alles Nöthige bereit, um seine Schiffbrücke zu vollenden, und die Schwierigkeit war bloß, es sicher herbeyzuschaffen. Dazu eröffneten ihm die Feinde selbst den natürlichsten Weg. Durch Eröffnung der Dämme bey Saftingen war ein großer Theil von dem Lande Waes bis zu dem Flecken Borcht unter Wasser gesetzt worden, so daß es gar nicht schwer hielt, die Felder mit flachen Fahrzeugen zu befahren. Der Herzog ließ also seine Schiffe von Gent auslaufen, und beorderte sie, nachdem sie Dendermonde und Rupelmonde passirt, den linken Damm der Schelde zu durchstechen, Antwerpen zur Rechten liegen zu lassen, und gegen Borcht zu in das überschwemmte Feld hinein zu segeln. Zur Versicherung dieser Fahrt wurde bey dem Flecken Borcht eine Bastey errichtet, welche die Feinde im Zaum halten könnte. Alles gelang nach Wunsch, obgleich nicht ohne einen lebhaften Kampf mit der feindlichen Flotille, welche ausgeschickt worden war, diesen Zug zu stören. Nachdem man noch einige Dämme unterwegs durchstochen, erreichte man die spanischen Quartiere bey Kalloo, und lief glücklich wieder in die Schelde. Das Frohlocken der Armee war um so größer, nachdem man erst die große Gefahr vernommen, der die Schiffe nur eben entgangen waren. Denn kaum hatten sie sich der feindlichen Schiffe entlediget, so war schon eine Verstärkung der letztern von Antwerpen unterwegs, welche der tapfere Vertheidiger von Lillo, Odet von Teligny,

anführte. Als dieser die Arbeit gethan, und die Feinde entwischt sah, so bemächtigte er sich des Damms, an dem jene durchgebrochen waren, und warf eine Bastey an der Stelle auf, um den gentischen Schiffen, die etwa noch nachkommen möchten, den Paß zu verlegen *).

Dadurch gerieth der Herzog von Parma auf's neue ins Gedränge. Noch hatte er bey weitem nicht Schiffe genug, weder für seine Brücke, noch zur Vertheidigung derselben, und der Weg, auf welchem die vorigen herbeygeschafft worden, war durch das Fort des Teligny gesperrt. Indem er nun die Gegend in der Absicht recognoscirte, einen neuen Weg für seine Flotten ausfindig zu machen, stellte sich ihm ein Gedanke dar, der nicht bloß seine gegenwärtige Verlegenheit endigte, sondern der ganzen Unternehmung auf einmahl einen lebhaften Schwung gab. Nicht weit von dem Dorfe Stecken im Lande Waes, von welchem Orte man noch etwa fünftausend Schritte bis zum Anfang der Überschwemmung hatte, fließt die Moer, ein kleines Wasser vorbey, das bey Gent in die Schelde fällt. Von diesem Fluße nun ließ er einen Canal bis an die Gegend führen, wo die Überschwemmung den Anfang nahm, und weil die Wasser nicht überall hoch genug standen, so wurde der Canal zwischen Bevern und Vernebroek bis nach Kalloo fortgeführt, wo die Schelde ihn aufnahm. Fünfhundert Schanzgräber arbeiteten ohne Unterlaß an diesem Werke, und um die Verdrossenheit der Sol-

*) Meteren. 481. Strad. 564.

daten zu ermuntern, legte der Herzog selbst mit Hand an. Er erneuerte auf diese Art das Beyspiel zweyer berühmten Römer, Drusus und Korbulo, welche durch ähnliche Werke den Rhein mit der Südersee und die Maas mit dem Rhein verbanden.

Dieser Canal, den die Armee ihrem Urheber zu Ehren den Canal von Parma nannte, erstreckte sich vierzehn tausend Schritte lang, und hatte eine verhältnißmäßige Tiefe und Breite, um sehr beträchtliche Schiffe zu tragen. Er verschaffte den Schiffen aus Gent nicht nur einen sichern, sondern auch einen merklich kürzern Weg zu den spanischen Quartieren, weil sie nun nicht mehr nöthig hatten, den weitläuftigen Krümmungen der Schelde zu folgen, sondern bey Gent unmittelbar in die Moer traten, und von da aus bey Stecken durch den Canal und durch das überschwemmte Land bis nach Kalloo gelangten. Da in der Stadt Gent die Erzeugnisse von ganz Flandern zusammen flossen, so setzte dieser Canal das spanische Lager mit der ganzen Provinz in Zusammenhang, von allen Orten und Enden strömte der Überfluß herbey, daß man im ganzen Laufe der Belagerung keinen Mangel mehr kannte. Aber der wichtigste Vortheil, den der Herzog aus diesem Werke zog, war ein hinreichender Vorrath an flachen Schiffen, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, den Bau seiner Brücke zu vollenden *).

Unter diesen Anstalten war der Winter herbey ge-

*) Strad. 565.

kommen, der, weil die Schelde mit Eis ging, in dem Bau der Brücke einen ziemlich langen Stillstand verursachte. Mit Unruhe hatte der Herzog dieser Jahreszeit entgegen gesehen, die seinem angefangenen Werk höchst verderblich werden, den Feinden aber bey einem ernsthaften Angriff auf dasselbe desto günstiger seyn konnte. Aber die Kunst seiner Baumeister entriß ihn der einen Gefahr, und die Inconsequenz der Feinde befreyte ihn von der andern. Zwar geschah es mehrmahls, daß mit eintretender Meeresfluth starke Eisschollen sich in die Staketen verfingen, und mit heftiger Gewalt das Gebälke erschütterten, aber es stand, und der Anlauf des wilden Elements machte bloß seine Festigkeit sichtbar.

Unterdessen wurde in Antwerpen mit fruchtlosen Deliberationen eine kostbare Zeit verschwendet, und über dem Kampf der Parteyen das allgemeine Beste vernachlässigt. Die Regierung dieser Stadt war in allzu viele Hände vertheilt, und der stürmischen Menge ein viel zu großer Antheil daran gegeben, als daß man mit Ruhe überlegen, mit Einsicht wählen, und mit Festigkeit ausführen konnte. Außer dem eigentlichen Magistrat, in welchem der Bürgermeister bloß eine einzelne Stimme hatte, waren in der Stadt noch eine Menge Corporationen vorhanden, denen die äußere und innere Sicherheit, die Proviantirung, die Befestigung der Stadt, das Schiffswesen, der Commerz u. dgl. oblag, und welche bey keiner wichtigen Verhandlung übergangen seyn wollten. Durch diese Menge von Sprechern, die, so oft es ihnen beliebte, in die

Rathsversammlung stürmten, und was sie durch Gründe nicht vermochten, durch ihr Geschrey und ihre starke Anzahl durchzusetzen wußten, bekam das Volk einen gefährlichen Einfluß in die öffentlichen Berathschlagungen, und der natürliche Widerstreit so entgegengesetzter Interessen hielt die Ausführung jeder heilsamen Maßregel zurück. Ein so schwankendes und kraftloses Regiment konnte sich bey einem trotzigen Schiffsvolk und bey einer sich wichtig dünkenden Soldatesca nicht in Achtung setzen, daher die Befehle des Staats auch nur schlechte Befolgung fanden, und durch die Nachlässigkeit, wo nicht gar offenbare Meuterey der Truppen und des Schiffsvolks mehr als ein Mahl der entscheidende Augenblick verloren ging *).

Die wenige Übereinstimmung in der Wahl der Mittel, durch welche man dem Feind widerstehen wollte, würde indessen bey weitem nicht so viel geschadet haben, wenn man nur in dem Zwecke selbst vollkommen einig gewesen wäre. Aber eben darüber waren die begüterten Bürger und der große Haufe in zwey entgegengesetzte Parteyen getheilt, indem die erstern nicht ohne Ursache von der Extremität alles fürchteten, und daher sehr geneigt waren, mit dem Herzog von Parma in Unterhandlungen zu treten. Diese Gesinnungen verbargen sie nicht länger, als das Fort Liefkenshoek in feindliche Hände gefallen war, und man nun im Ernste anfing, für die Schifffahrt auf der Schelde zu fürchten. Einige derselben zogen ganz und gar fort, und überließen die Stadt, mit der sie das Gute genossen,

*) Meteren 484. Thuan. II. 529. Grotius 88.

aber das Schlimme nicht theilen mochten, ihrem Schicksal. Sechszig bis siebenzig der Zurückbleibenden aus dieser Classe übergaben dem Rath eine Bittschrift, worin sie den Wunsch äußerten, daß man mit dem König tractiren möchte. So bald aber das Volk davon Nachricht erhielt, so gerieth es in eine wüthende Bewegung, daß man es kaum durch Einsperrung der Supplicanten und eine denselben aufgelegte Geldstrafe besänftigen konnte. Es ruhte auch nicht eher, als bis ein Edict zu Stande kam, welches auf jeden, heimlichen oder öffentlichen, Versuch zum Frieden die Todesstrafe setzte *).

Dem Herzog von Parma, der in Antwerpen nicht weniger als in den übrigen Städten Brabants und Flanderns geheime Verständnisse unterhielt, und durch seine Kundschafter gut bedient wurde, entging keine dieser Bewegungen, und er versäumte nicht, Vortheil davon zu ziehen. Obgleich er in seinen Anstalten weit genug vorwärts gerückt war, um die Stadt zu beängstigen, so waren doch noch sehr viele Schritte zu thun, um sich wirklich von derselben Meister zu machen, und ein einziger unglücklicher Augenblick konnte das Werk vieler Monathe vernichten. Ohne also in seinen kriegerischen Vorkehrungen etwas nachzulassen, machte er noch einen ernstlichen Versuch, ob er sich der Stadt nicht durch Güte bemächtigen könnte. Er erließ zu dem Ende im November dieses Jahres an den großen Rath von Antwerpen ein Schreiben, worin alle Kunstgriffe aufgebothen waren, die Bürger

*) Meteren. 485.

entweder zur Übergabe der Stadt zu vermögen, oder doch die Trennung unter denselben zu vermehren. Er betrachtete sie in diesem Brief als Verführte, und wälzte die ganze Schuld ihres Abfalls und ihrer bisherigen Widersetzlichkeit auf den ränkevollen Geist des Prinzen von Oranien, von welchem die Strafgerechtigkeit des Himmels sie seit Kurzem befreyet habe. Jetzt, meinte er, stehe es in ihrer Macht, aus ihrer langen Verblendung zu erwachen, und zu einem König, der zur Versöhnung geneigt sey, zurück zu kehren. Dazu, fuhr er fort, biethe er selbst sich mit Freuden als Mittler an, da er nie aufgehört habe, ein Land zu lieben, worin er geboren sey, und den fröhlichsten Theil seiner Jugend zugebracht habe. Er munterte sie daher auf, ihm Bevollmächtigte zu senden, mit denen er über den Frieden tractiren könne, ließ sie die billigsten Bedingungen hoffen, wenn sie sich bey Zeiten unterwürfen, aber auch die härtesten fürchten, wenn sie es aufs Äußerste kommen ließen.

Dieses Schreiben, in welchem man mit Vergnügen die Sprache nicht wieder findet, welche ein Herzog von Alba zehn Jahre vorher in ähnlichen Fällen zu führen pflegte, beantwortete die Stadt in einem anständigen und bescheidenen Tone, und indem sie dem persönlichen Charakter des Herzogs volle Gerechtigkeit wiederfahren ließ, und seiner wohlwollenden Gesinnungen gegen sie mit Dankbarkeit erwähnte, beklagte sie die Härte der Zeitumstände, welche ihm nicht erlaubten, seinem Charakter und seiner Neigung gemäß gegen sie zu verfahren. In seine Hände, erklärte sie, würde sie mit Freuden ihr Schicksal legen, wenn er

unumschränkter Herr seiner Handlungen wäre, und nicht einem fremden Willen dienen müßte, den seine eigene Billigkeit unmöglich gut heißen könne. Nur zu bekannt sey der unveränderliche Rathschluß des Königs von Spanien, und das Gelübde, daß derselbe dem Papst gethan habe; von dieser Seite sey alle ihre Hoffnung verloren. Sie vertheidigte dabey mit edler Wärme das Gedächtniß des Prinzen von Oranien, ihres Wohlthäters und Retters, indem sie die wahren Ursachen aufzählte, welche diesen traurigen Krieg herbey geführt, und die Provinzen von der spanischen Krone abtrünnig gemacht hätten. Zugleich verhehle sie nicht, daß sie eben jetzt Hoffnung habe, an dem Könige von Frankreich einen neuen und einen gütigern Herrn zu finden, und auch schon dieser Ursache wegen keinen Vergleich mit dem spanischen Monarchen eingehen könne, ohne sich des strafbarsten Leichtsinns und der Undankbarkeit schuldig zu machen *).

Die vereinigten Provinzen nähmlich, durch eine Reihe von Unglücksfällen kleinmüthig gemacht, hatten endlich den Entschluß gefaßt, unter die Oberhoheit Frankreichs zu treten, und durch Aufopferung ihrer Unabhängigkeit, ihrer Existenz und ihre alten Privilegien zu retten. Mit diesem Auftrage war vor nicht langer Zeit eine Gesandtschaft nach Paris abgegangen, und die Aussicht auf diesen mächtigen Beystand war es vorzüglich, was den Muth der Antwerper stärkte. Heinrich der Dritte, König von Frankreich, war für seine Person auch nicht ungeneigt, dieses Anerbiethen

*) Thuan. II. 530. 531. Meteren 485. 486.

sich zu Nutze zu machen, aber die Unruhen, welche ihm die Intriguen der Spanier in seinem eigenen Königreich zu erregen wußten, nöthigten ihn wieder seinen Willen davon abzustehen. Die Niederländer wandten sich nunmehr mit ihrem Gesuch an die Königinn Elisabeth von England, die ihnen auch wirklich, aber nur zu spät für Antwerpens Rettung, einen thätigen Beystand leistete. Während daß man in dieser Stadt den Erfolg dieser Unterhandlungen abwartete, und nach einer fremden Hülfe in die Ferne blickte, hatte man die natürlichsten und nächsten Mittel zu seiner Rettung versäumt, und den ganzen Winter verloren, den der Feind desto besser zu benutzen verstand *).

Zwar hatte es der Bürgermeister von Antwerpen, St. Aldegonde, nicht an wiederhohlten Aufforderungen fehlen lassen, die seeländische Flotte zu einem Angriff auf die feindlichen Werke zu vermögen, während daß man von Antwerpen aus diese Expedition unterstützen würde. Die langen und öfters stürmischen Nächte konnten diese Versuche begünstigen, und wenn zugleich die Besatzung zu Lillo einen Ausfall wagte, so würde es dem Feinde kaum möglich gewesen seyn, diesem dreyfachen Anfall zu widerstehen. Aber unglücklicherweise waren zwischen dem Anführer jener Flotte, Wilhelm von Blois von Treslong, und der Admiralität von Seeland Irrungen entstanden, welche Ursache waren, daß die Ausrüstung der Flotte auf eine ganz unbegreifliche Weise verzögert wurde. Um solche zu be-

*) Meteren 488. u folg. Allgem. Geschichte der v. Niederlande. III. 476 bis 491. Grotius 89.

schleunigen, entschloß sich endlich Teligny, selbst nach Middelburg zu gehen, wo die Staaten von Seeland versammelt waren; aber weil der Feind alle Pässe besetzt hatte, so kostete ihm dieser Versuch seine Freyheit, und mit ihm verlor die Republik ihren tapfersten Vertheidiger. Indessen fehlte es nicht an unternehmenden Schiffern, welche unter Vergünstigung der Nacht, und mit eintretender Fluth, trotz des feindlichen Feuers durch die damahls noch offene Brücke sich schlugen, Proviant in die Stadt warfen, und mit der Ebbe wieder zurückkehrten. Weil aber doch mehrere solcher Fahrzeuge dem Feind in die Hände fielen, so verordnete der Rath, daß inskünftige die Schiffe nie unter einer bestimmten Anzahl sich hinauswagen sollten; welches die Folge hatte, daß alles unterblieb, weil die erforderliche Anzahl niemahls voll werden wollte. Auch geschahen von Antwerpen aus einige nicht ganz unglückliche Versuche auf die Schiffe der Spanier; einige der letztern wurden erobert, andre versenkt, und es kam bloß darauf an, dergleichen Versuche im Großen fortzusetzen. Aber so eifrig auch St. Aldegonde dieses betrieb, so fand sich doch kein Schiffer, der ein Fahrzeug besteigen wollte *).

Unter diesen Zögerungen verstrich der Winter, und kaum bemerkte man, daß das Eis sich verlor, so wurde von den Belagerern der Bau der Schiffbrücke nun mit allem Ernst vorgenommen. Zwischen beyden Staketen blieb noch ein Raum von mehr als sechs hundert Schritten auszufüllen, welches auf folgende Art

*) Strad. 564. Meteren 484. Reidan. Annal. 69.

bewerkstelligt wurde. Man nahm zwey und dreyßig Playten (platte Fahrzeuge), jede sechs und sechzig Fuß lang und zwanzig breit, und diese fügte man am Vorder- und Hintertheile mit starken Kabeltauen und eisernen Ketten an einander, doch so, daß sie noch gegen zwanzig Fuß von einander abstanden, und dem Strom einen freyen Durchzug verstatteten Jede Playte hing noch außerdem an zwey Ankertauen, sowohl aufwärts als unterwärts des Stroms, welche aber, je nachdem das Wasser mit der Fluth stieg oder mit der Ebbe sank, nachgelassen und angezogen werden konnten. Über die Schiffe hinweg wurden große Mastbäume gelegt, welche von einem zum andern reichten, und, mit Planken überdeckt, eine ordentliche Straße bildeten, auch, wie die Staketen, mit einem Geländer eingefaßt waren. Diese Schiffbrücke, davon beyde Staketen nur eine Fortsetzung ausmachten, hatte, mit diesem zusammen genommen, eine Länge von zwey tausend vier hundert Schritten. Dabey war diese furchtbare Maschine so künstlich organisirt und so reichlich mit Werkzeugen des Todes ausgerüstet, daß sie gleich einem lebendigen Wesen sich selbst vertheidigen, auf das Commandowort Flammen speyen, und auf alles, was ihr nahe kam, Verderben ausschütten konnte. Außer den beyden Forts St. Maria und St. Philipp, welche die Brücke an beyden Ufern begränzten, und außer den zwey hölzernen Basteyen auf der Brücke selbst, welche mit Soldaten angefüllt und in allen vier Ecken mit Kanonen besetzt waren, enthielt jedes der zwey und dreyßig Schiffe noch dreyßig Bewaffnete nebst vier Matrosen zu seiner Bedeckung, und zeigte

dem Feind, er mochte nun von Seeland herauf oder von Antwerpen herunter schiffen, die Mündung einer Kanone. Man zählte in allem sieben und neunzig Kanonen, die sowohl über der Brücke, als unter derselben vertheilt waren, und mehr als fünfzehn hundert Mann, die theils die Basteyen, theils die Schiffe besetzten, und wenn es Noth that, ein furchtbares Musketenfeuer auf den Feind unterhalten konnten.

Aber dadurch allein glaubte der Herzog sein Werk noch nicht gegen alle Zufälle sicher gestellt zu haben. Es war zu erwarten, daß der Feind nichts unversucht lassen würde, den mittlern und schwächsten Theil der Brücke durch die Gewalt seiner Maschinen zu sprengen; diesem vorzubeugen, warf er längs der Schiffbrücke und in einiger Entfernung von derselben noch eine besondere Schutzwehr auf, welche die Gewalt brechen sollte, die auf die Brücke selbst möchte ausgeübt werden. Dieses Werk bestand aus drey und dreyßig Barken von beträchtlicher Größe, welche in einer Reihe, quer über den Strom hin gelagert, und je drey und drey mit Mastbäumen an einander befestigt waren, so daß sie eilf verschiedene Gruppen bildeten. Jede derselben streckte, gleich einem Glied Pikenirer, in horizontaler Richtung vierzehn lange hölzerne Stangen aus, die dem herannahenden Feind eine eiserne Spitze entgegen kehrten. Diese Barken waren bloß mit Ballast angefüllt, und hingen jede an einem doppelten aber schlaffen Ankertau, um dem anschwellenden Strome nachgeben zu können; daher sie auch in beständiger Bewegung waren, und davon die Nahmen Schwimmer bekamen. Die ganze

Schiffbrücke und noch ein Theil der Staketen wurden von diesen Schwimmern gedeckt, welche sowohl oberhalb als unterhalb der Brücke angebracht waren. Zu allen diesen Vertheidigungs-Anstalten kam noch eine Anzahl von vierzig Kriegsschiffen, welche an beyden Ufern hielten, und dem ganzen Werk zur Bedeckung dienten *).

Dieses bewundernswürdige Werk war im März des Jahrs 1585, als dem siebenten Monath der Belagerung fertig, und der Tag, an dem es vollendet wurde, war ein Jubelfest für die Truppen. Durch ein wildes Freudenschießen wurde der große Vorfall der belagerten Stadt verkündigt, und die Armee, als wollte sie sich ihres Triumphs recht sinnlich versichern, breitete sich längs dem ganzen Gerüste aus, um den stolzen Strom, dem man das Joch aufgelegt hatte, friedfertig und gehorsam unter sich hinweg fließen zu sehen. Alle ausgestandenen unendlichen Mühseligkeiten waren bey diesem Anblick vergessen, und keiner, dessen Hand nur irgend dabey geschäftig gewesen, war so verächtlich und so klein, daß er sich nicht einen Theil der Ehre zueignete, die dem großen Urheber lohnte. Nichts aber gleicht der Bestürzung, welche die Bürger von Antwerpen ergriff, als ihnen die Nachricht gebracht wurde, daß die Schelde nun wirklich geschlossen, und alle Zufuhr aus Seeland abgeschnitten sey. Und zu Vermehrung ihres Schreckens mußten sie zu derselben

*) Strad. Dec. II. Lib. VI. 566. 567. Meteren 482. Thuan. III. Lib. LXXXIII. 45. Allgem. Geschichte der vereinigten Niederl. III. Band. 497.

Zeit noch den Verlust der Stadt Brüssel erfahren, welche endlich durch Hunger genöthigt worden, sich zu ergeben. Ein Versuch, den der Graf von Hohenlohe in eben diesen Tagen auf Herzogenbusch gewagt, um entweder diese Stadt wegzunehmen, oder doch dem Feind eine Diversion zu machen, war gleichfalls verunglückt, und so verlor das bedrängte Antwerpen zu gleicher Zeit alle Hoffnung einer Zufuhr von der See und zu Lande *).

Durch einige Flüchtlinge, welche sich durch die spanischen Vorposten hindurch in die Stadt geworfen, wurden diese unglücklichen Zeitungen darin ausgebreitet, und ein Kundschafter, den der Bürgermeister ausgeschickt hatte, um die feindlichen Werke zu recognosciren, vergrößerte durch seine Aussagung noch die allgemeine Bestürzung. Er war ertappt, und vor den Herzog von Parma gebracht worden, welcher Befehl gab, ihn überall herum zu führen, und besonders die Einrichtung der Brücke aufs genaueste besichtigen zu lassen. Nachdem dieß geschehen war und er wieder vor den Feldherrn gebracht wurde, schickte ihn dieser mit den Worten zurück: „Gehe," rief er, „und hinterbringe denen, die dich herschickten, was du gesehen hast. „Melde ihnen aber dabey, daß es mein fester Entschluß sey, mich entweder unter den Trümmern dieser „Brücke zu begraben, oder durch diese Brücke in eure „Stadt einzuziehen" **).

*) Strad. 567—571. Meteren 492. 494. Thuan. III. 44. 45.

**) Strad. 568.

Aber die Gewißheit der Gefahr belebte nun auch auf einmahl den Eifer der Verbundenen, und es lag nicht an ihren Anstalten, wenn die erste Hälfte jenes Gelübdes nicht in Erfüllung ging. Längst schon hatte der Herzog mit Unruhe den Bewegungen zugesehen, welche zum Entsatze der Stadt in Seeland gemacht wurden. Es war ihm nicht verborgen, daß er den gefährlichsten Schlag von dorther zu fürchten habe, und daß gegen die vereinigte Macht der seeländischen und antwerpischen Flotten, wenn sie zu gleicher Zeit und im rechten Moment auf ihn losdringen sollten, mit allen seinen Werken nicht viel würde auszurichten seyn. Eine Zeitlang hatten ihm die Zögerungen des seeländischen Admirals, die er auf alle Art zu unterhalten bemüht war, Sicherheit verschafft; jetzt aber beschleunigte die dringende Noth auf einmahl die Rüstung, und ohne länger auf den Admiral zu warten, schickten die Staaten zu Middelburg den Grafen Justin von Nassau mit so viel Schiffen als sie aufbringen konnten, den Belagerten zu Hülfe. Diese Flotte legte sich vor das Fort Liefkenshoek, welches der Feind im Besitz hatte, und beschoß dasselbe, von einigen Schiffen aus dem gegenüber liegenden Fort Lillo unterstützt, mit so glücklichem Erfolge, daß die Wälle in Kurzem zu Grund gerichtet und mit stürmender Hand erstiegen wurden. Die darin zur Besatzung liegenden Wallonen zeigten die Festigkeit nicht, welche man von Soldaten des Herzogs von Parma erwartete; sie überließen dem Feind schimpflich die Festung, der sich in Kurzem der ganzen Insel Doel mit allen darauf liegenden Schanzen bemeisterte. Der Verlust dieser Plätze, die jedoch

bald wieder gewonnen waren, ging dem Herzog von Parma so nahe, daß er die Befehlshaber vor das Kriegsgericht zog, und den Schuldigsten darunter enthaupten ließ. Indessen eröffnete diese wichtige Eroberung den Seeländern einen freyen Paß bis zur Brücke, und nunmehr war der Zeitpunct vorhanden, nach genommener Abrede mit den Antwerpern, gegen jenes Werk einen entscheidenden Streich auszuführen. Man kam überein, daß während man von Antwerpen aus, durch schon bereit gehaltene Maschinen, die Schiffbrücke sprengte, die seeländische Flotte mit einem hinlänglichen Vorrath, von Proviant in der Nähe seyn sollte, um sogleich durch die gemachte Öffnung hindurch nach der Stadt zu segeln *).

Denn ehe noch der Herzog von Parma mit seiner Brücke zu Stande war, arbeitete schon in den Mauern Antwerpens ein Ingenieur an ihrer Zerstöruug. Friederich Gianibelli hieß dieser Mann, den das Schicksal bestimmt hatte, der Archimed dieser Stadt zu werden, und eine gleiche Geschicklichkeit mit gleich verlornem Erfolg zu deren Vertheidigung zu verschwenden. Er war aus Mantua gebürtig, und hatte sich ehedem in Madrid gezeigt, um, wie einige wollen, dem König Philipp seine Dienste in dem niederländischen Krieg anzubiethen. Aber vom langen Warten ermüdet, verließ der beleidigte Künstler den Hof, des Vorsatzes, den Monarchen Spaniens auf eine empfindliche Art mit einem Verdienste bekannt zu machen, das er so wenig zu schätzen gewußt hatte. Er suchte die

*) Strad. 573. 574. Meteren. 495.

Dienste der Königinn Elisabeth von England, der erklärten Feindinn von Spanien, welche ihn, nachdem sie einige Proben von seiner Kunst gesehen, nach Antwerpen schickte. In dieser Stadt ließ er sich wohnhaft nieder, und widmete derselben in der gegenwärtigen Extremität seine ganze Wissenschaft und den feurigsten Eifer *).

Sobald dieser Künstler in Erfahrung gebracht hatte, daß es mit der Brücke ernstlich gemeint sey, und das Werk der Vollendung sich nahe, so bath er sich von dem Magistrate drey große Schiffe von hundert und fünfzig bis fünfhundert Tonnen aus, in welchen er Minen anzulegen gedachte. Außer diesen verlangte er noch sechszig Playten, welche mit Kabeln und Ketten an einander gebunden und mit hervorragenden Hacken versehen, mit eintretender Ebbe in Bewegung gesetzt werden, und um die Wirkung der Minenschiffe zu vollenden, in keilförmiger Richtung gegen die Brücke Sturm laufen sollten. Aber er hatte sich mit seinem Gesuch an Leute gewendet, die gänzlich unfähig waren, einen außerordentlichen Gedanken zu fassen, und selbst da, wo es die Rettung des Vaterlands galt, ihren Krämersinn nicht zu verläugnen wußten. Man fand seinen Vorschlag allzukostbar, und nur mit Mühe erhielt er endlich, daß ihm zwey kleinere Schiffe von siebenzig bis achtzig Tonnen, nebst einer Anzahl Playten bewilligt wurden.

Mit diesen zwey Schiffen, davon er das eine das Glück, das andre die Hoffnung nannte, verfuhr

*) Meteren 495. Strad. 574.

verfuhr er auf folgende Art: Er ließ auf dem Boden derselben einen hohlen Kasten von Quadersteinen mauern, der fünf Schuh breit, viertehalb hoch, und vierzig lang war. Diesen Kasten füllte er mit sechszig Zentnern des feinsten Schießpulvers von seiner eigenen Erfindung, und bedeckte denselben mit großen Grab- und Mühlsteinen, so schwer das Fahrzeug sie tragen konnte. Darüber führte er noch ein Dach von ähnlichen Steinen auf, welches spitz zulief und sechs Schuhe hoch über den Schiffsrand empor ragte. Das Dach selbst wurde mit eisernen Ketten und Haken, mit metallenen und marmornen Kugeln, mit Nägeln, Messern und andern verderblichen Werkzeugen vollgestopft; auch der übrige Raum des Schiffs, den der Kasten nicht einnahm, wurde mit Steinen ausgefüllt, und das Ganze mit Brettern überzogen. In dem Kasten selbst waren mehrere kleine Öffnungen für die Lunten gelassen, welche die Mine anzünden sollten. Zum Überfluß war noch ein Uhrwerk darinn angebracht, welches nach Ablauf der bestimmten Zeit Funken schlagen, und, wenn auch die Lunten verunglückten, das Schiff in Brand stecken konnte. Um den Feind die Meinung beyzubringen, als ob es mit diesen Maschinen bloß darauf angesehen sey, die Brücke anzuzünden, wurde auf dem Gipfel derselben ein Feuerwerk von Schwefel und Pech unterhalten, welches eine ganze Stunde lang fortbrennen konnte. Ja, um die Aufmerksamkeit desselben noch mehr von dem eigentlichen Sitze der Gefahr abzulenken, rüstete er noch zwey und dreyßig Schuyten (kleine platte Fahrzeuge) aus, auf denen bloß Feuerwerke brannten, und welche keine andre Bestimmung hatten,

als dem Feinde ein Gaukelwerk vorzumachen. Diese Brander sollten in vier verschiedenen Transporten, von einer halben Stunde zur andern, nach der Brücke hinunter laufen, und die Feinde zwey ganzer Stunden lang unaufhörlich in Athem erhalten, so daß sie endlich vom Schießen erschöpft und durch vergebliches Warten ermüdet, in ihrer Aufmerksamkeit nachließen, wenn die rechten Vulkane kämen. Voran ließ er zum Überfluß noch einige Schiffe laufen, in welchen Pulver verborgen war, um das fließende Werk vor der Brücke zu sprengen, und den Hauptschiffen Bahn zu machen. Zugleich hoffte er durch dieses Vorpostengefecht den Feinden zu thun zu geben, sie heranzulocken und der ganzen tödtenden Wirkung des Vulkans auszusetzen *).

Die Nacht zwischen dem 4. und 5. Aprill war zur Ausführung dieses großen Unternehmens bestimmt. Ein dunkles Gerücht davon hatte sich auch schon in dem spanischen Lager verbreitet, besonders da man von Antwerpen aus mehrere Taucher entdeckt hatte, welche die Ankertaue an den Schiffen hatten zerhauen wollen. Man war sich daher auf einen ernstlichen Angriff gefaßt; nur irrte man sich in der eigentlichen Beschaffenheit desselben, und rechnete mehr darauf, mit Menschen als mit Elementen zu kämpfen. Der Herzog ließ zu diesem Ende die Wachen längs dem ganzen Ufer verdoppeln, und zog den besten Theil seiner Truppen in die Nähe der Brücke, wo er selbst gegenwärtig war; um so näher der Gefahr, je sorgfältiger er derselben zu entfliehen suchte. Kaum war es dunkel geworden,

*) Thuan. III. 46. Strad. 574. 575 Meteren 596.

so sah man von der Stadt her drey brennende Fahrzeuge daher schwimmen, dann noch drey andere, und gleich darauf eben so viele. Man ruft durch das spanische Lager ins Gewehr, und die ganze Länge der Brücke füllt sich mit Bewaffneten an. Indessen vermehrten sich die Feuerschiffe, und zogen, theils Paarweise, theils zu Dreyen, in einer gewissen Ordnung den Strom herab, weil sie am Anfang noch durch Schiffer gelenkt wurden. Der Admiral der Antwerpischen Flotte, Jakob Jakobsohn, hatte es, man wußte nicht ob aus Nachlässigkeit oder Vorsatz, darin versehen, daß er die vier Schiffhaufen allzu geschwind hintereinander ablaufen, und ihnen auch die zwey großen Minenschiffe viel zu schnell folgen ließ, wodurch die ganze Ordnung gestört wurde.

Unterdessen rückte der Zug immer näher, und die Dunkelheit der Nacht erhöhte noch den außerordentlichen Anblick. So weit das Auge dem Strom folgen konnte, war alles Feuer, und die Brander warfen so starke Flammen aus, als ob sie selbst in Feuer aufgingen. Weit hin leuchtete die Wasserfläche; die Dämme und Basteyen längs dem Ufer, die Fahnen, Waffen und Rüstungen der Soldaten, welche sowohl hier als auf der Brücke in Parade standen, glänzten im Wiederschein. Mit einem gemischten Gefühl von Grauen und Vergnügen betrachtete der Soldat das seltsame Schauspiel, das eher einer F e t e als einem feindlichen Apparate glich, aber gerade wegen dieses sonderbaren Contrastes der äußern Erscheinung mit der innern Bestimmung die Gemüther mit einem wunderbaren Schauer erfüllte. Als diese brennende Flotte der Brücke bis auf

zweytausend Schritte nahe gekommen, zündeten ihre Führer die Lunten an, trieben die zwey Minenschiffe in die eigentliche Mitte des Stroms, und überließen die übrigen dem Spiele der Wellen, indem sie selbst sich auf schon bereit gehaltenen Kähnen hurtig davon machten *).

Jetzt verwirrte sich der Zug, und die führerlosen Schiffe langten einzeln und zerstreut bey den schwimmenden Werken an, wo sie entweder hängen blieben, oder seitwärts an das Ufer prallten. Die vordern Pulverschiffe, welche bestimmt gewesen waren, das schwimmende Werk zu entzünden, warf die Gewalt eines Sturmwindes, der sich in diesem Augenblick erhob, an das flandrische Ufer; selbst der eine von den beyden Brandern, welcher das Glück hieß, gerieth unterwegs auf den Grund, ehe er noch die Brücke erreichte, und tödtete, indem er zersprang, etliche spanische Soldaten, die in einer nahgelegenen Schanze arbeiteten. Wenig fehlte, daß der andere und größere Brander, die Hoffnung genannt, nicht ein ähnliches Schicksal gehabt hätte. Der Strom warf ihn an das schwimmende Werk auf der flandrischen Seite, wo er hängen blieb; und hätte er in diesem Augenblick sich entzündet, so war der beste Theil seiner Wirkung verloren. Von den Flammen getäuscht, welche diese Maschine gleich den übrigen Fahrzeugen von sich warf, hielt man sie bloß für einen gewöhnlichen Brander, der die Schiffbrücke anzuzünden bestimmt sey. Und wie man nun gar eins der Feuerschiffe nach dem andern ohne alle

*) Strad. 576.

weitere Wirkung erlöschen sah, so verlor sich endlich die Furcht, und man fing an, über die Anstalten des Feindes zu spotten, die sich so prahlerisch angekündigt hatten, und nun ein so lächerliches Ende nahmen. Einige der Verwegensten warfen sich sogar in den Strom, um den Brander in der Nähe zu besehen, und ihn auszulöschen, als derselbe vermittelst seiner Schwere sich durchriß, das schwimmende Werk, das ihn aufgehalten, zersprengte, und mit einer Gewalt, welche alles fürchten ließ, auf die Schiffbrücke losdrang. Auf einmahl kommt alles in Bewegung, und der Herzog ruft den Matrosen zu, die Maschine mit Stangen aufzuhalten, und die Flammen zu löschen, ehe sie das Gebälke ergriffen.

Er befand sich in diesem bedenklichen Augenblick an dem äußersten Ende des linken Gerüstes, wo dasselbe eine Bastey im Wasser formirte und in die Schiffbrücke überging. Ihm zur Seite standen der Markgraf von Rysburg, General der Reiterey und Gouverneur der Provinz Artois, der sonst den Staaten gedient hatte, aber aus einem Vertheidiger der Republik ihr schlimmster Feind geworden war, der Freyherr von Billy, Gouverneur von Friesland und Chef der deutschen Regimenter, die Generale Cajetan und Guasto, nebst mehreren der vornehmsten Officiere; alle ihrer besondern Gefahr vergessend, und bloß mit Abwendung des allgemeinen Unglücks beschäftigt. Da nahte sich dem Herzog von Parma ein spanischer Fähndrich, und beschwur ihn, sich von einem Orte hinwegzubegeben, wo seinem Leben augenscheinlich Gefahr drohe. Er wiederhohlte diese Bitte noch dringender, als der

Herzog nicht darauf merken wollte, und flehte ihn zuletzt fußfällig, in diesem einzigen Stücke von seinem Diener Rath anzunehmen. Indem er dieß sagte, hatte er den Herzog am Rock ergriffen, als wollte er ihn mit Gewalt von der Stelle ziehen, und dieser, mehr von der Kühnheit dieses Mannes überrascht, als durch seine Gründe überredet, zog sich endlich, von Cajetan und Guasto begleitet, nach dem Ufer zurück. Kaum hatte er Zeit gehabt, das Fort S. Maria am äußersten Ende der Brücke zu erreichen, so geschah hinter ihm ein Knall, nicht anders als börste die Erde, und als stürzte das Gewölbe des Himmels ein. Wie todt fiel der Herzog nieder, die ganze Armee mit ihm, und es dauerte mehrere Minuten, bis man wieder zur Besinnung erwachte.

Aber welch ein Anblick, als man jetzt wieder zu sich selber kam! Von dem Schlage des entzündeten Vulkans war die Schelde bis in ihre untersten Tiefen gespalten, und mit mauerhoher Fluth über den Damm, der sie umgab, hinausgetrieben worden, so daß alle Festungswerke am Ufer mehrere Schuhe hoch im Wasser standen. Drey Meilen im Umkreis schütterte die Erde. Beynahe das ganze linke Gerüste, an welchem das Brandschiff sich angehängt hatte, war nebst einem Theil der Schiffbrücke auseinander gesprengt, zerschmettert, und mit allem, was sich darauf befand, mit allen Mastbäumen, Kanonen und Menschen in die Luft geführt worden. Selbst die ungeheuren Steinmassen, welche die Mine bedeckten, hatte die Gewalt des Vulkans in die benachbarten Felder geschleudert, so daß man nachher mehrere davon, tausend Schritte weit von

der Brücke, aus dem Boden herausgrub. Sechs Schiffe waren verbrannt, mehrere in Stücken gegangen. Aber schrecklicher als alles dieß war die Niederlage, welche das mörderische Werkzeug unter den Menschen anrichtete. Fünfhundert, nach andern Berichten sogar achthundert Menschen wurden das Opfer seiner Wuth; diejenigen nicht einmahl gerechnet, welche mit verstümmelten oder sonst beschädigten Gliedern davon kamen; und die entgegengesetztesten Todesarten vereinigten sich in diesem entsetzlichen Augenblick. Einige wurden durch den Blitz des Vulkans, andre durch das kochende Gewässer des Stroms verbrannt; noch andre erstickte der giftige Schwefeldampf; jene wurden in den Fluthen, diese unter dem Hagel der geschleuderten Steine begraben, viele von den Messern und Haken zerfleischt, oder von den Kugeln zermalmt, welche aus dem Bauch der Maschine sprangen. Einige, die man ohne alle sichtbare Verletzung entseelt fand, mußte schon die bloße Lufterschütterung getödtet haben. Der Anblick, der sich unmittelbar nach Entzündung der Mine darboth, war fürchterlich. Einige stacken zwischen dem Pfahlwerk der Brücke, andere arbeiteten sich unter Steinmassen hervor, noch andere waren in den Schiffseilen hängen geblieben; von allen Orten und Enden her erhub sich ein herzzerschneidendes Geschrey nach Hülfe, welches aber, weil jeder genug mit sich selbst zu thun hatte, nur durch ein ohnmächtiges Wimmern beantwortet wurde.

Von den Überlebenden sahen sich viele durch ein wunderähnliches Schicksal gerettet. Einen Officier, mit Nahmen Tucci, hob der Windwirbel wie eine Feder in die Luft, hielt ihn eine Zeitlang schwebend in der

Höhe, und ließ ihn dann gemach in den Strom herabsinken, wo er sich durch Schwimmen rettete. Einen andern ergriff die Gewalt des Schußes auf dem Flandrischen Ufer und setzte ihn auf dem Brabantischen ab, wo er mit einer leichten Quetschung an der Schulter wieder aufstand, und es war ihm, wie er nachher aussagte, auf dieser schnellen Luftreise nicht anders zu Muthe, als ob er aus einer Kanone geschossen würde. Der Herzog von Parma selbst war dem Tode nie so nahe gewesen, als in diesem Augenblick, denn nur der Unterschied einer halben Minute entschied über sein Leben. Kaum hatte er den Fuß in das Fort S. Maria gesetzt, so hob es ihn auf wie ein Sturmwind, und ein Balken, der ihn am Haupt und an der Schulter traf, riß ihn sinnlos zur Erde. Eine Zeitlang glaubte man ihn auch wirklich todt, weil sich viele erinnerten, ihn wenige Minuten vor dem tödtlichen Schlage noch auf der Brücke gesehen zu haben. Endlich fand man ihn, die Hand an dem Degen, zwischen seinen Begleitern Cajetan und Gustav sich aufrichtend; eine Zeitung die dem ganzen Heere das Leben wieder gab. Aber umsonst würde man versuchen, seinen Gemüthszustand zu beschreiben, als er nun die Verwüstung übersah, die ein einziger Augenblick in dem Werk so vieler Monathe angerichtet hatte. Zerrissen war die Brücke, auf der seine ganze Hoffnung beruhte, aufgerieben ein großer Theil seines Heers, ein anderer verstümmelt und für viele Tage unbrauchbar gemacht, mehrere seiner besten Officiere getödtet; und als ob es an diesem öffentlichen Unglück noch nicht genug wäre, so mußte er noch die schmerzliche Nachricht hören, daß der Markgraf von

Rysburg, den er unter allen seinen Officieren vorzüglich werth hielt, nirgends aufzufinden sey. Und doch stand das Allerschlimmste noch bevor; denn jeden Augenblick mußte man von Antwerpen und Lillo aus die feindlichen Flotten erwarten, welche bey dieser schrecklichen Verfassung des Heers durchaus keinen Widerstand würden gefunden haben. Die Brücke war aus einander gesprengt, und nichts hinderte die seeländischen Schiffe mit vollen Segeln hindurchzuziehen: dabey war die Verwirrung der Truppen in diesen ersten Augenblicken so groß und allgemein, daß es unmöglich gewesen wäre, Befehle auszutheilen, und zu befolgen, da viele Corps ihre Befehlshaber, viele Befehlshaber ihre Corps vermißten, und selbst der Posten, wo man gestanden, in dem allgemeinen Ruin kaum mehr zu erkennen war. Dazu kam, daß alle Schanzen am Ufer im Wasser standen, daß mehrere Kanonen versenkt, daß die Lunten feucht, daß die Pulvervorräthe vom Wasser zu Grunde gerichtet waren. Welch ein Moment für die Feinde, wenn sie es verstanden hätten, ihn zu benutzen *)!

Kaum wird man es dem Geschichtschreiber glauben, daß dieser über alle Erwartung gelungene Erfolg bloß darum für Antwerpen verloren ging, weil — man nichts davon wußte. Zwar schickte S. Aldegonde, sobald man den Knall des Vulkans in der Stadt vernommen hatte, mehrere Galeeren gegen die Brücke aus, mit dem Befehl, Feuerkugeln und brennende Pfeile steigen zu lassen, sobald sie glücklich hindurch

*) Strada 177. seq. Meteren. 497. Thuan. III. 47. Allg. Gesch. d. v. N. III. 497.

passirt seyn würden, und dann mit dieser Nachricht geradewegs nach Lillo weiter zu segeln, und die seeländische Hülfsflotte unverzüglich in Bewegung zu bringen. Zugleich wurde der Admiral von Antwerpen beordert, auf jenes gegebene Zeichen sogleich mit den Schiffen aufzubrechen, und in der ersten Verwirrung den Feind anzugreifen. Aber obgleich den auf Kundschaft ausgesandten Schiffern eine ansehnliche Belohnung versprochen worden, so wagten sie sich doch nicht in die Nähe des Feindes, sondern kehrten unverrichteter Sachen zurück, mit der Bothschaft, daß die Schiffbrücke unversehrt, und das Feuerschiff ohne Wirkung geblieben sey. Auch noch am folgenden Tage wurden keine besseren Anstalten gemacht, den wahren Zustand der Brücke in Erfahrung zu bringen; und da man die Flotte bey Lillo, des günstigen Windes ungeachtet, gar keine Bewegung machen sah, so bestärkte man sich in der Vermuthung, daß die Brander nichts ausgerichtet hätten. Niemand fiel es ein, daß eben diese Unthätigkeit der Bundsgenossen, welche die Antwerper irre führte, auch die Seeländer bey Lillo zurückhalten könnte, wie es sich auch in der That verhielt. Einer so ungeheuren Inconsequenz konnte sich nur eine Regierung schuldig machen, die ohne alles Ansehen und alle Selbstständigkeit Rath bey der Menge hohlt, über welche sie herrschen sollte. Je unthätiger man sich indessen gegen den Feind verhielt, desto heftiger ließ man seine Wuth gegen Gianibelli aus, den der rasende Pöbel in Stücken reißen wollte. Zwey Tage schwebte dieser Künstler in der augenscheinlichsten Lebensgefahr, bis endlich am dritten Morgen ein

Bothe von Lillo, der unter der Brücke hindurch geschwommen, von der wirklichen Zerstörung der Brücke, zugleich aber auch von der völligen Wiederherstellung derselben bestimmten Bericht abstattete *).

Diese schleunige Ausbesserung der Brücke war ein wahres Wunderwerk des Herzogs von Parma. Kaum hatte sich dieser von dem Schlage erhohlt, der alle seine Entwürfe darnieder zu stürzen schien, so wußte er mit einer bewundernswürdigen Gegenwart des Geistes allen schlimmen Folgen desselben zuvorzukommen. Das Ausbleiben der feindlichen Flotte in diesem entscheidenden Augenblick belebte aufs neue seine Hoffnung. Noch schien der schlimme Zustand seiner Brücke den Feinden ein Geheimniß zu seyn, und war es gleich nicht möglich, das Werk so vieler Monathe in wenigen Stunden wieder herzustellen, so war schon vieles gewonnen, wenn man auch nur den Schein davon zu erhalten wußte. Alles mußte daher Hand ans Werk legen, die Trümmer wegzuschaffen, die umgestürzten Balken wieder aufzurichten, die zerbrochenen zu ersetzen, die Lücken mit Schiffen auszufüllen. Der Herzog selbst entzog sich der Arbeit nicht, und seinem Beyspiel folgten alle Officiere. Der gemeine Mann, durch diese Popularität angefeuert, that sein Äußerstes; die ganze Nacht durch würde die Arbeit fortgesetzt, unter dem beständigen Lärm der Trompeten und Trommeln, welche längs der ganzen Brücke vertheilt waren, um das Geräusch der Werkleute zu übertönen. Mit Anbruch des Tages waren von der Verwü-

*) Meteren 496.

stung der Nacht wenige Spuren mehr zu sehen, und obgleich die Brücke nur dem Schein nach wieder hergestellt war, so täuschte doch dieser Anblick die Kundschafter, und der Angriff unterblieb. Mittlerweile gewann der Herzog Frist, die Ausbesserung gründlich zu machen, ja sogar in der Structur der Brücke einige wesentliche Veränderungen anzubringen. Um sie vor künftigen Unfällen ähnlicher Art zu verwahren, wurde ein Theil der Schiffbrücke beweglich gemacht, so daß derselbe im Nothfall weggenommen, und den Brandern der Durchzug geöffnet werden konnte. Den Verlust, welchen er an Mannschaft erlitten, ersetzte der Herzog durch Garnisonen aus den benachbarten Plätzen, und durch ein deutsches Regiment, das ihm gerade zu rechter Zeit aus Geldern zugeführt wurde. Er besetzte die Stellen der gebliebenen Officiere, wobey der spanische Fähndrich, der ihm das Leben gerettet, nicht vergessen wurde *).

Die Antwerper, nachdem sie den glücklichen Erfolg ihres Minenschiffs in Erfahrung gebracht, huldigten nun dem Erfinder desselben eben so leidenschaftlich, als sie ihn kurz vorher gemißhandelt hatten, und forderten sein Genie zu neuen Versuchen auf. Gianibelli erhielt nun wirklich eine Anzahl von Playten, wie er sie Anfangs, aber vergeblich, verlangt hatte, und diese rüstete er auf eine solche Art aus, daß sie mit unwiderstehlicher Gewalt an die Brücke schlugen, und solche auch wirklich zum zweyten Mahl aus einander sprengten. Dieß Mahl aber war der Wind

*) Strad. 581. seq.

der seeländischen Flotte entgegen, daß sie nicht auslaufen konnte, und so erhielt der Herzog zum zweyten Mahl die nöthige Frist, den Schaden auszubessern. Der Archimed von Antwerpen ließ sich durch alle diese Fehlschläge keineswegs irre machen. Er rüstete aufs neue zwey große Fahrzeuge aus, welche mit eisernen Haken und ähnlichen Instrumenten bewaffnet waren, um die Brücke mit Gewalt zu durchrennen. Aber wie es nunmehr dazu kam, solche auslaufen zu lassen, fand sich niemand, der sie besteigen wollte. Der Künstler mußte also darauf denken, seinen Maschinen von selbst eine solche Richtung zu geben, daß sie auch ohne Steuermann die Mitte des Wassers hielten, und nicht wie die vorigen von dem Winde dem Ufer zugetrieben würden. Einer von seinen Arbeitern, ein Deutscher, verfiel hier auf eine sonderbare Erfindung, wenn man sie anders dem Strada *) nacherzählen darf. Er brachte ein Segel unter dem Schiffe an, welches eben so von dem Wasser, wie die gewöhnlichen Segel von dem Winde angeschwellt werden, und auf diese Art das Schiff mit der ganzen Gewalt des Stroms forttreiben könnte. Der Erfolg lehrte auch, daß er richtig gerechnet hatte, denn dieses Schiff mit verkehrten Segeln folgte nicht nur in strenger Richtung der eigentlichen Mitte des Stroms, sondern rannte auch mit solcher Heftigkeit gegen die Brücke, daß es dem Feinde nicht Zeit ließ, diese zu eröffnen, und sie wirklich aus einander sprengte. Aber alle diese Erfolge halfen der Stadt zu nichts, weil sie auf Gerathewohl

*) Dec. II. Libr. VI. 586.

unternommen, und durch keine hinlängliche Macht unterstützt wurden. Von einem neuen Minenschiff, welches Gianibelli nach Art des ersten, das so gut operirt hatte, zubereitete, und mit viertausend Pfund Schießpulver anfüllte, wurde gar kein Gebrauch gemacht, weil es den Antwerpern nunmehr einfiel, auf einem andern Wege ihre Rettung zu suchen *).

Abgeschreckt durch so viele mißlungene Versuche, die Schifffahrt auf dem Strome mit Gewalt wieder frey zu machen, dachte man endlich darauf, den Strom ganz und gar zu entbehren. Man erinnerte sich an das Beyspiel der Stadt Leiden, welche zehn Jahre vorher von den Spaniern belagert, in einer zur rechten Zeit bewirkten Überschwemmung der Felder ihre Rettung gefunden hatte, und dieses Beyspiel beschloß man nachzuahmen. Zwischen Lillo und Stabroek, im Lande Bergen, streckte sich eine große, etwas abhängige Ebene bis nach Antwerpen hin, welche nur durch zahlreiche Dämme und Gegendämme gegen die eindringenden Wasser der Osterschelde geschützt wird. Es kostete weiter nichts, als diese Dämme zu schleifen, so war die ganze Ebene Meer, und konnte mit flachen Schiffen bis fast unter die Mauern von Antwerpen befahren werden. Glückte dieser Versuch, so mochte der Herzog von Parma immerhin die Schelde vermittelst seiner Schiffbrücke hüthen; man hatte sich einen neuen Strom aus dem Stegreif geschaffen, der im Nothfall die nähmlichen Dienste leistete. Eben dieß war es auch, was der Prinz von Oranien gleich beym Anfange der Belagerung angerathen, und S. Alde-

*) Meteren 487.

gonde ernstlich zu befördern gesucht hatte, aber ohne Erfolg, weil einige Bürger nicht zu bewegen gewesen waren, ihr Feld aufzuopfern. Zu diesem letzten Rettungsmittel kam man in der jetzigen Bedrängniß zurück, aber die Umstände hatten sich unterdessen gar sehr geändert.

Jene Ebene nähmlich durchschneidet ein breiter und hoher Damm, der von dem anliegenden Schlosse Cowenstein den Nahmen führt, und sich von dem Dorfe Stabroek in Bergen, drey Meilen lang, bis an die Schelde erstreckt, mit deren großen Damm er sich unweit Ordam vereinigt. Über diesen Damm hinweg konnten auch bey noch so hoher Fluth keine Schiffe fahren, und vergebens leitete man das Meer in die Felder, so lange ein solcher Damm im Wege stand, der die seeländischen Fahrzeuge hinderte, in die Ebene vor Antwerpen herabzusteigen. Das Schicksal der Stadt beruhte also darauf, daß dieser Cowensteinische Damm geschleift, oder durchstochen wurde; aber eben weil der Herzog von Parma dieses voraussah, so hatte er gleich bey Eröffnung der Blokade von demselben Besitz genommen, und keine Anstalten gespart, ihn bis aufs Äußerste zu behaupten. Bey dem Dorfe Stabroek stand der Graf von Mannsfeld mit dem größern Theile der Armee gelagert, und unterhielt durch eben diesen Cowensteinischen Damm die Communication mit der Brücke, dem Hauptquartier und dem spanischen Magazinen zu Kalloo. So bildete die Armee von Stabroek in Brabant bis nach Bevern in Flandern eine zusammenhangende Linie, welche von der Schelde zwar durchschnitten, aber nicht unterbrochen wurde, und ohne eine blutige Schlacht nicht zerrissen

werden konnte. Auf dem Damm selbst waren in gehöriger Entfernung von einander fünf verschiedene Batterien errichtet, und die tapfersten Officiere der Armee führten darüber das Commando. Ja, weil der Herzog von Parma nicht zweifeln konnte, daß nunmehr die ganze Wuth des Kriegs sich hierher ziehen würde, so überließ er dem Grafen von Mannsfeld die Bewachung der Brücke, und entschloß sich, in eigner Person diesen wichtigen Posten zu vertheidigen. Jetzt also erblickte man einen ganz neuen Krieg, und auf einem ganz andern Schauplatz *).

Die Niederländer hatten an mehreren Stellen, oberhalb und unterhalb Lillo den Damm durchstochen, welcher dem brabantischen Ufer der Schelde folgt, und wo sich kurz zuvor grüne Fluren zeigten, da erschien jetzt ein neues Element, da sah man Fahrzeuge wimmeln, und Mastbäume ragen. Eine seeländische Flotte, von dem Grafen Hohenlohe angeführt, schiffte in die überschwemmten Felder, und machte wiederhohlte Bewegungen gegen den Cowensteinischen Damm, jedoch ohne ihn im Ernst anzugreifen; während daß eine andere in der Schelde sich zeigte, und bald dieses, bald jenes Ufer mit einer Landung, bald die Schiffbrücke mit einem Sturme bedrohte. Mehrere Tage trieb man dieses Spiel mit dem Feinde, der, ungewiß, wo er den Angriff zu erwarten habe, durch anhaltende Wachsamkeit erschöpft, und durch so oft getäuschte Furcht allmählig sicher werden sollte. Die Antwerper hatten dem Grafen Hohenlohe versprochen, den Angriff auf den Damm von der Stadt aus mit einer

Flo-

*) Strad. 582. Thuan. III. 48.

Flotille zu unterstützen; drey Feuerzeichen von dem Hauptthurm sollten die Loosung seyn, daß diese sich auf dem Wege befinde. Als nun in einer finstern Nacht die erwarteten Feuersäulen wirklich über Antwerpen aufstiegen, so ließ Graf Hohenlohe sogleich fünf hundert seiner Truppen zwischen zwey feindlichen Redouten den Damm erklettern, welche die spanischen Wachen theils schlafend überfielen, theils, wo sie sich zur Wehre setzten, niedermachten. In kurzem hatte man auf dem Damm festen Fuß gefaßt, und war schon im Begriff, die übrige Mannschaft, zwey tausend an der Zahl, nachzubringen, als die Spanier in den nächsten Redouten in Bewegung kamen, und von dem schmalen Terrain begünstigt, auf den dicht gedrängten Feind einen verzweifelten Angriff thaten. Und da nun zugleich das Geschütz anfing, von den nächsten Batterien auf die anrückende Flotte zu spielen, und die Landung der übrigen Truppen unmöglich machte, von der Stadt aus aber kein Beystand sich sehen ließ, so wurden die Seeländer nach einem kurzen Gefecht überwältigt, und von dem schon eroberten Damm wieder heruntergestürzt. Die siegenden Spanier jagten ihnen mitten durch das Wasser bis zu den Schiffen nach, versenkten mehrere von diesen, und zwangen die übrigen, mit einem großen Verlust sich zurück zu ziehen. Graf Hohenlohe wälzte die Schuld dieser Niederlage auf die Einwohner von Antwerpen, die durch ein falsches Signal ihn betrogen hatten, und gewiß lag es nur an der schlechten Übereinstimmung ihrer beyderseitigen Operationen, daß dieser Versuch kein besseres Ende nahm *).

*) Strad. 583. Meteren 498.

Endlich aber beschloß man, einen planmäßigen Angriff mit vereinigten Kräften auf den Feind zu thun, und durch einen Hauptsturm sowohl auf den Damm als auf die Brücke die Belagerung zu endigen. Der sechszehnte May 1585 war zur Ausführung dieses Anschlags bestimmt, und von beyden Theilen wurde das Äußerste aufgewendet, diesen Tag entscheidend zu machen. Die Holländer und Seeländer brachten, in Vereinigung mit den Antwerpern, über zwey hundert Schiffe zusammen, welche zu bemannen sie ihre Städte und Citadellen von Truppen entblößten, und mit dieser Macht wollten sie von zwey entgegengesetzten Seiten den Cowensteinischen Damm bestürmen. Zu gleicher Zeit sollte die Scheldebrücke durch neue Maschinen von Gianibellis Erfindung angegriffen, und dadurch der Herzog von Parma verhindert werden, den Damm zu entsetzen *).

Alexander, von der ihm drohenden Gefahr unterrichtet, sparte auf seiner Seite nichts, derselben nachdrücklich zu begegnen. Er hatte, gleich nach Eroberung des Dammes, an fünf verschiedenen Orten Redouten darauf erbauen lassen, und das Commando darüber den erfahrensten Officieren der Armee übergeben. Die erste derselben, welche die Kreuzschanze hieß, wurde an der Stelle errichtet, wo der Cowensteinische Damm in den großen Wall der Schelde sich einsenkt, und mit diesem die Figur eines Kreuzes bildet; über diese wurde der Spanier Mondragon zum Befehlshaber gesetzt. Tausend Schritte von derselben wurde in

*) Strad. 584. Meteren 498.

der Nähe des Schlosses Cowenstein die St. Jacobs-Schanze aufgeführt, und dem Commando des Camillo von Monte übergeben. Auf diese folgte in gleicher Entfernung die St. Georgs-Schanze, und tausend Schritte von dieser die Pfahl-Schanze unter Gamboas Befehlen, welche von dem Pfahlwerk, auf dem sie ruhte, den Nahmen führte. Am äußersten Ende des Dammes, unweit Stabroek, lag eine fünfte Bastey, worin der Graf von Mannsfeld nebst einem Italiener Capizucchi den Befehl führte. Alle diese Forts ließ der Herzog jetzt mit frischer Artillerie und Mannschaft verstärken, und noch überdieß an beyden Seiten des Dammes und längs der ganzen Richtung desselben Pfähle einschlagen, sowohl um den Wall dadurch desto fester, als den Schanzgräbern, die ihn durchstechen würden, die Arbeit schwerer zu machen *).

Früh Morgens, am sechszehnten May, setzte sich die feindliche Macht in Bewegung. Gleich mit Anbruch der Dämmerung kamen von Lillo aus durch das überschwemmte Land vier brennende Schiffe daher geschwommen, wodurch die spanischen Schildwachen auf dem Damm, welche sich jener furchtbaren Vulkane erinnerten, so sehr in Furcht gesetzt wurden, daß sie sich eilfertig nach den nächsten Schanzen zurückzogen. Gerade dieß war es, was der Feind beabsichtigt hatte. In diesen Schiffen, welche bloß wie Brander aussahen, aber es nicht wirklich waren, lagen Soldaten versteckt, die nun plötzlich ans Land sprangen, und den Damm an der nicht vertheidigten Stelle, zwischen St. Ge-

*) Strad. 582. 584.

orgs und der Pfahlschanze glücklich erstiegen. Unmittelbar darauf zeigte sich die ganze seeländische Flotte mit zahlreichen Kriegsschiffen, Proviantschiffen und einer Menge kleinerer Fahrzeuge, welche mit großen Säcken Erde, Wolle, Faschinen, Schanzkörben u. dgl. beladen waren, um sogleich, wo es Noth that, Brustwehren aufwerfen zu können. Die Kriegsschiffe waren mit einer starken Artillerie und einer zahlreichen tapfern Mannschaft besetzt, und ein ganzes Heer von Schanzgräbern begleitete sie, um den Damm, so bald man im Besitz davon seyn würde, zu durchgraben *).

Kaum hatten die Seeländer auf der einen Seite angefangen, den Damm zu ersteigen, so rückte die Antwerpische Flotte von Osterweel herbey, und bestürmte ihn von der andern. Eilfertig führte man zwischen den zwey nächsten feindlichen Redouten eine hohe Brustwehr auf, welche die Feinde von einander abschneiden, und die Schanzgräber decken sollte. Diese, mehrere hundert an der Zahl, fielen nun von beyden Seiten mit ihren Spaden den Damm an, und wühlten in demselben mit solcher Emsigkeit, daß man Hoffnung hatte, beyde Meere in kurzem mit einander verbunden zu sehen. Aber unterdessen hatten auch die Spanier Zeit gehabt, von den zwey nächsten Redouten herbey zu eilen, und einen muthigen Angriff zu thun, während daß das Geschütz von der Georgs-Schanze unausgesetzt auf die feindliche Flotte spielte. Eine schreckliche Schlacht entbrannte jetzt in der Gegend, wo man den Teich durchstach, und die Brustwehre thürmte. Die Seeländer hatten um die Schanz-

*) Strad. 587. seq. Meteren. 498. Thuan. III. 48.

gräber herum einen dichten Cordon gezogen, damit der Feind ihre Arbeit nicht stören sollte, und in diesem kriegerischen Lärm, mitten unter den feindlichen Kugelregen, oft bis an die Brust im Wasser, zwischen Todten und Sterbenden, setzten die Schanzgräber ihre Arbeit fort, unter dem beständigen Treiben der Kaufleute, welche mit Ungeduld darauf warteten, den Damm geöffnet und ihre Schiffe in Sicherheit zu sehen. Die Wichtigkeit des Erfolges, der gewissermaßen ganz von ihrem Spaden abhing, schien selbst diese gemeinen Taglöhner mit einem heroischen Muth zu beseelen. Einzig nur auf das Geschäft ihrer Hände gerichtet, sahen sie, hörten sie den Tod nicht, der sie rings umgab, und fielen gleich die vordersten Reihen, so drangen sogleich die hintersten herbey. Die eingeschlagenen Pfähle hielten sie sehr bey der Arbeit auf, noch mehr aber die Angriffe der Spanier, welche sich mit verzweifeltem Muth durch die feindlichen Haufen schlugen, die Schanzgräber in ihren Löchern durchbohrten, und mit den todten Körpern die Breschen wieder ausfüllten, welche die Lebenden gegraben hatten. Endlich aber, als ihre meisten Officiere theils todt, theils verwundet waren, die Anzahl der Feinde unaufhörlich sich mehrte, und immer frische Schanzgräber an die Stelle der gebliebenen traten, so entfiel diesen tapfern Truppen der Muth, und sie hielten für rathsam, sich nach ihren Schanzen zurück zu ziehen. Jetzt also sahen sich die Seeländer und Antwerper von dem ganzen Theil des Dammes Meister, der von dem Fort St. Georg bis zu der Pfahlschanze sich erstreckt. Da es ihnen aber viel zu lang anstand, die völlige Durchbrechung des Dammes

abzuwarten, so luden sie in der Geschwindigkeit ein Seeländisches Lastschiff aus, und brachten die Ladung desselben über den Damm herüber auf ein Antwerpisches, welches Graf Hohenlohe nun im Triumph nach Antwerpen brachte. Dieser Anblick erfüllte die geängstigte Stadt auf einmahl mit den frohesten Hoffnungen, und als wäre der Sieg schon erfochten, überließ man sich einer tobenden Fröhlichkeit. Man läutete alle Glocken, man brannte alle Kanonen ab, und die außer sich gesetzten Einwohner rannten ungeduldig nach dem Osterweeler Thore, um die Proviantschiffe, welche unterwegs seyn sollten, in Empfang zu nehmen *).

In der That war das Glück den Belagerten noch nie so günstig gewesen, als in diesem Augenblick. Die Feinde hatten sich muthlos und erschöpft in ihre Schanzen geworfen, und weit entfernt, den Siegern den eroberten Posten streitig machen zu können, sahen sie sich vielmehr selbst in ihren Zufluchtsörtern belagert. Einige Compagnien Schottländer, unter der Anführung ihres tapfern Obersten Balfour, griffen die St. Georgs Schanze an, welche Camillo von Monte, der aus St. Jakob herbey eilte, nicht ohne großen Verlust an Mannschaft entsetzte. In einem viel schlimmern Zustande befand sich die Pfahlschanze, welche von den Schiffen aus heftig beschossen wurde, und alle Augenblicke in Trümmern zu gehen drohte. Gamboa, der sie commandirte, lag verwundet darin, und unglücklicher Weise fehlte es an Artillerie, die feindlichen Schiffe in der Entfernung zu halten.

*) Strad. 589. Meteren 498.

Dazu kam noch, daß der Wall, den die Seeländer zwischen dieser und der Georgs-Schanze aufgethürmt hatten, allen Beystand von der Schelde her abschnitt. Hätte man also diese Entkräftung und Unthätigkeit der Feinde dazu benutzt, in Durchstechung des Dammes mit Eifer und Beharrlichkeit fortzufahren, so ist kein Zweifel, daß man sich einen Durchgang geöffnet, und dadurch wahrscheinlich die ganze Belagerung geendigt haben würde. Aber auch hier zeigte sich der Mangel an Folge, welchen man den Antwerpern im ganzen Laufe dieser Begebenheit zur Last legen muß. Der Eifer, mit dem man die Arbeit angefangen, erkaltete in demselben Maß, als das Glück ihn begleitete. Bald fand man es viel zu langweilig und mühsam, den Damm zu durchgraben; man hielt für besser, die großen Lastschiffe in kleinere auszuladen, welche man sodann mit steigender Fluth nach der Stadt schaffen wollte. St. Aldegonde und Hohenlohe, anstatt durch ihre persönliche Gegenwart den Fleiß der Arbeiter anzufeuern, verließen gerade im entscheidenden Moment den Schauplatz der Handlung, um mit einem Getreideschiff nach der Stadt zu fahren, und dort die Lobsprüche über ihre Weisheit und Tapferkeit in Empfang zu nehmen *).

Während daß auf dem Damme von beyden Theilen mit der hartnäckigsten Hitze gefochten wurde, hatte man die Scheldebrücke von Antwerpen aus mit neuen Maschinen bestürmt, um die Aufmerksamkeit des Herzogs auf dieser Seite zu beschäftigen. Aber der Schall

*) Meteren. 498.

des Geschützes vom Damm her entdeckte demselben bald, was dort vorgehen mochte, und er eilte, sobald er die Brücke befreyt sahe, in eigner Person den Damm zu entsetzen. Von zwey hundert spanischen Pikenirern begleitet flog er an den Ort des Angriffes, und erschien noch gerade zu rechter Zeit auf dem Kampfplatze, um die völlige Niederlage der Seinigen zu verhindern. Eiligst warf er einige Kanonen, die er mitgebracht hatte, in die zwey nächsten Redouten, und ließ von da aus nachdrücklich auf die feindlichen Schiffe feuern. Er selbst stellte sich an die Spitze seiner Soldaten, und in der einen Hand den Degen, den Schild in der andern, führte er sie gegen den Feind. Das Gerücht seiner Ankunft, welches sich schnell von einem Ende des Dammes bis zum andern verbreitete, erfrischte den gesunkenen Muth seiner Truppen, und mit neuer Heftigkeit entzündete sich der Streit, den das Lokal des Schlachtfeldes noch mörderischer machte. Auf dem schmalen Rücken des Dammes, der an manchen Stellen nicht über neun Schritte breit war, fochten gegen fünf tausend Streiter; auf einem so engen Raume drängte sich die Kraft beyder Theile zusammen, beruhte der ganze Erfolg der Belagerung. Den Antwerpern galt es die letzte Vormauer ihrer Stadt, den Spaniern das ganze Glück ihres Unternehmens; beyde Parteyen fochten mit einem Muth, den nur Verzweiflung einflößen konnte. Von beyden äußersten Enden des Dammes wälzte sich der Kriegsstrom der Mitte zu, wo die Seeländer und Antwerper den Meister spielten, und ihre ganze Stärke versammelt war. Von Stabroek her drangen die Italiener

und Spanier heran, welche an diesem Tage ein edler Wettstreit der Tapferkeit erhitzte; von der Schelde her die Wallonen und Spanier, den Feldherrn an ihrer Spitze. Indem jene die Pfahlschanze zu befreyen suchten, welche der Feind zu Wasser und zu Lande heftig bedrängte, drangen diese mit alles niederwerfendem Ungestüm auf die Brustwehre los, welche der Feind zwischen St. Georg und der Pfahlschanze aufgethürmt hatte. Hier stritt der Kern der niederländischen Mannschaft hinter einem wohlbefestigten Wall, und das Geschütz beyder Flotten deckte diesen wichtigen Posten. Schon machte der Herzog Anstalt, mit seiner kleinen Schaar diesen furchtbaren Wall anzugreifen, als ihm Nachricht gebracht wurde, daß die Italiener und Spanier unter Capizucchi und Aquila mit stürmender Hand in die Pfahlschanze eingedrungen, davon Meister geworden, und jetzt gleichfalls gegen die feindliche Brustwehr im Anzuge seyen. Vor dieser letzten Verschanzung sammelte sich also nun die ganze Kraft beyder Heere, und von beyden Seiten geschah das Äußerste, sowohl diese Bastey zu erobern, als sie zu vertheidigen. Die Niederländer sprangen aus ihren Schiffen ans Land, um nicht bloß müßige Zuschauer dieses Kampfes zu bleiben. Alexander stürmte die Brustwehre von der einen Seite, Graf Mannsfeld von der andern; fünf Angriffe geschahen und fünf Mahl wurden sie zurück geschlagen. Die Niederländer übertrafen in diesem entscheidenden Augenblick sich selbst; nie im ganzen Laufe des Krieges hatten sie mit dieser Standhaftigkeit gefochten. Besonders aber waren es die Schotten und Engländer, welche durch ihre tapfere Gegenwehr die

Versuche des Feindes vereitelten. Weil da, wo die Schotten fochten, niemand mehr angreifen wollte, so warf sich der Herzog selbst, einen Wurfspieß in der Hand, bis an die Brust ins Wasser, um den Seinigen den Weg zu zeigen. Endlich nach einem langwierigen Gefechte gelang es den Mannsfeldischen mit Hülfe ihrer Hellebarden und Piken eine Bresche in die Brustwehre zu machen, und indem der eine sich auf die Schultern des andern schwang, die Höhe des Walls zu ersteigen. Barthelemi Toralva, ein spanischer Hauptmann, war der erste, der sich oben sehen ließ, und fast zu gleicher Zeit mit demselben zeigte sich der Italiener Capizucchi auf dem Rande der Brustwehr; und so wurde denn, gleich rühmlich für beyde Nationen, der Wettkampf der Tapferkeit entschieden. Es verdient bemerkt zu werden, wie der Herzog von Parma, den man zum Schiedsrichter dieses Wettstreits gemacht hatte, das zarte Ehrgefühl seiner Krieger zu behandeln pflegte. Den Italiener Capizucchi umarmte er vor den Augen der Truppen, und gestand laut, daß er vorzüglich der Tapferkeit dieses Officiers die Eroberung der Brustwehr zu danken habe. Den spanischen Hauptmann Toralva, der stark verwundet war, ließ er in sein eignes Quartier zu Stabroek bringen, auf seinem eignen Bette verbinden, und mit demselben Rocke bekleiden, den er selbst den Tag vor dem Treffen getragen hatte *).

Nach Einnahme der Brustwehr blieb der Sieg nicht lange mehr zweifelhaft. Die Holländischen und

*) Strad. 593.

Seeländischen Truppen, welche aus ihren Schiffen gesprungen waren, um mit dem Feind in der Nähe zu kämpfen, verloren auf einmahl den Muth, als sie um sich blickten, und die Schiffe, welche ihre letzte Zuflucht ausmachten, vom Ufer abstoßen sahen.

Denn die Fluth fing an sich zu verlaufen, und die Führer der Flotte, aus Furcht mit ihren schweren Fahrzeugen auf dem Strande zu bleiben, und bey einem unglücklichen Ausgange des Treffens dem Feind zur Beute zu werden, zogen sich von dem Damme, zurück und suchten das hohe Meer zu gewinnen. Kaum bemerkte dieß Alexander, so zeigte er seinen Truppen die fliehenden Schiffe, und munterte sie auf, mit einem Feinde zu enden, der sich selbst aufgegeben habe. Die Holländischen Hülfstruppen waren die ersten, welche wankten, und bald folgten die Seeländer ihrem Beyspiel. Sie warfen sich eiligst den Damm herab, um durch Waten oder Schwimmen die Schiffe zu erreichen; aber weil ihre Flucht viel zu ungestüm geschahe, so hinderten sie einander selbst, und stürzten haufenweise unter dem Schwert des nachsetzenden Siegers. Selbst an den Schiffen fanden viele noch ihr Grab, weil jeder dem andern zuvorzukommen suchte, und mehrere Fahrzeuge unter der Last derer, die sich hinein warfen, untersanken. Die Antwerper, die für ihre Freyheit, ihren Herd, ihren Glauben kämpften, waren auch die letzten, die sich zurückzogen, aber eben dieser Umstand verschlimmerte ihr Geschick. Manche ihrer Schiffe wurden von der Ebbe übereilt, und saßen fest auf dem Strande, so daß sie von den feindlichen Kanonen erreicht und mit sammt ihrer Mannschaft zu

Grunde gerichtet wurden. Den andern Fahrzeugen, welche voraus gelaufen waren, suchten die flüchtigen Haufen durch Schwimmen nachzukommen, aber die Wuth und Verwegenheit der Spanier ging so weit, daß sie, das Schwert zwischen den Zähnen, den Fliehenden nachschwammen, und manche noch mitten aus den Schiffen heraus hohlten. Der Sieg der königlichen Truppen war vollständig, aber blutig; denn von den Spaniern waren gegen achthundert, von den Niederländern (die Ertrunkenen nicht gerechnet) etliche tausend auf dem Platze geblieben; und auf beyden Seiten wurden viele von dem vornehmsten Adel vermißt. Mehr als dreyßig Schiffe fielen mit einer großen Ladung von Proviant, die für Antwerpen bestimmt gewesen war, mit hundert und fünfzig Kanonen und anderm Kriegsgeräthe in die Hände des Siegers. Der Damm, dessen Besitz so theuer behauptet wurde, war an dreyzehn verschiedenen Orten durchstochen, und die Leichname derer, welche ihn in diesen Zustand versetzt hatten, wurden jetzt dazu gebraucht, jene Öffnungen wieder zuzustopfen. Den folgenden Tag fiel den Königlichen noch ein Fahrzeug von ungeheurer Größe und seltsamer Bauart in die Hände, welches eine schwimmende Festung vorstellte, und gegen den Cowensteinischen Damm hatte gebraucht werden sollen. Die Antwerper hatten es mit unsäglichem Aufwand zu der nähmlichen Zeit erbaut, wo man den Ingenieur Gianibelli, der großen Kosten wegen, mit seinen heilsamen Vorschlägen abwies, und diesem lächerlichen Monstrum den stolzen Nahmen Ende des Kriegs beygelegt, den es nachher mit der weit passendern Benennung

Verlornes Geld vertauschte. Als man dieses Schiff in See brachte, fand sichs, wie jeder Vernünftige vorher gesagt hatte, daß es seiner unbehülflichen Größe wegen schlechterdings nicht zu lenken sey, und kaum von der höchsten Fluth konnte aufgehoben werden. Mit großer Mühe schleppte es sich bis nach Ordam fort, wo es, von der Fluth verlassen, am Strande sitzen blieb, und den Feinden zur Beute wurde *).

Die Unternehmung auf den Cowensteinischen Damm war der letzte Versuch, den man zu Antwerpens Rettung wagte. Von dieser Zeit an sank den Belagerten der Muth, und der Magistrat der Stadt bemühte sich vergebens, das gemeine Volk, welches den Druck der Gegenwart empfand, mit entfernten Hoffnungen zu vertrösten. Bis jetzt hatte man das Brod noch in einem leidlichen Preise erhalten, obgleich die Beschaffenheit immer schlechter wurde; nach und nach aber schwand der Getreidevorrath so sehr, daß eine Hungersnoth nahe bevorstand. Doch hoffte man die Stadt wenigstens noch so lange hin zu halten, bis man das Getreide zwischen der Stadt und den äußersten Schanzen, welches in vollen Halmen stand, würde einernten können; aber ehe es dazu kam, hatte der Feind auch die letzten Werke vor der Stadt eingenommen, und die ganze Ernte sich selbst zugeeignet. Endlich fiel auch noch die benachbarte und bundsverwandte Stadt Mecheln in des Feindes Gewalt, und mit ihr verschwand die letzte Hoffnung, Zufuhr aus Brabant zu erhalten. Da man also keine Möglichkeit mehr

*) Thuan. III. 49. Meteren 485. Strad. 597. seq.

sah, den Proviant zu vermehren, so blieb nichts anders übrig, als die Verzehrer zu vermindern. Alles unnütze Volk, alle Fremden, ja selbst die Weiber und Kinder sollten aus der Stadt hinweggeschafft werden; aber dieser Vorschlag stritt allzusehr mit der Menschlichkeit, als daß er hätte durchgehen sollen. Ein anderer Vorschlag, die katholischen Einwohner zu verjagen, erbitterte diese so sehr, daß es beynahe zu einem Aufruhr gekommen wäre. Und so sah sich denn St. Aldegonde genöthigt, der stürmischen Ungeduld des Volks nachzugeben, und am siebenzehnten August 1585 mit dem Herzog von Parma wegen Übergabe der Stadt zu tractiren *).

*) Meteren 500. Strad. 600. seq. Thuan. III. 50. Allgemeine Geschichte der vereinigten Niederlande. III. 499.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Wien,
gedruckt bey Anton Strauß.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schiller, Friedrich, / Curths, Karl, / Woltmann, Karl Ludwig <<von>>,

Friedrich Schillers sämmtliche Werke

Bd.: 12

Wien 1810

P.o.germ. 2036 d-12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129057-1